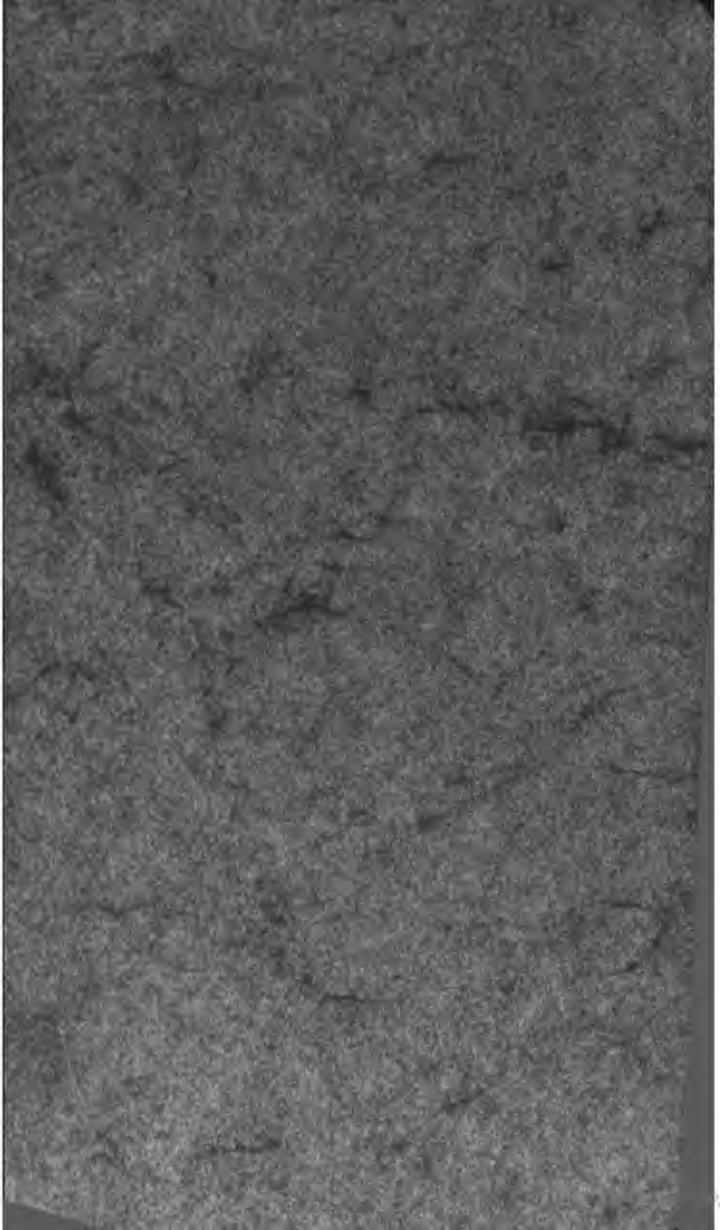

P. o. germ. 1242 ps

Digitized by Google

K

<36634250440013

<36634250440013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Pariser Briefe

über

Leben, Kunst, Gesellschaft und Industrie

zur Zeit

der Weltausstellung im Jahre 1855.

Von

M. G. Saphir.

Pest, Wien und Leipzig, 1856.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.

719
Digitized by Google

Dem

geistvollen Erzähler,

dem

unerschöpflichen Schriftsteller,

dem

liebenswürdigen Menschen,

dem

bewährten Freund,

mit einem Worte:

Herrn

ALEXANDER DUMAS,

widmen diese Blätter

der Verfasser: **M. G. Saphir** und der Verleger: **C. A. Hartleben.**

Digitized by Google

Vorbrief.

An Frau von D—n in Paris.

Ihr liebes, liebes Schreiben athmet die Gemüthlichkeit einer Deutſchen, die Liebenswürdigkeit einer Franzöſin und die Herzlichkeit einer Freundin!

Beim Leſen Ihres Briefes ſtand Mainz, der Rhein und Ihre beiden graziöſen Genien wieder vor mir wie im vorigen Jahre, und die Erinnerung ſetzte noch einige Flügel an meine Sehnſucht, Sie und die Ihrigen wieder zu ſehen!

Ihr Brief, ſo voll Güte und Wohlwollen er iſt, birgt eine Natter unter Roſen, eine giftige Schlange im Paradieſe: die Stelle, die mir anzeigt, daß Sie mir ein hübſches Quartier in Ihrer Nähe ausgewittert haben! Das Quartier iſt die Roſe, Ihre Nähe das Paradies, die Schlange aber iſt der Preis, die Natter iſt der Monatzins!

Dreihundert Franken monatlich! Plagt Sie der Ruſſe, Sie böſe Freundin? Wie hoch ſchätzen Sie denn Ihre Nähe? Iſt dieſe nicht mit der Gegennähe eines deutſchen »Humoriſten«, eines »primo-Humoriſten-assoluto« genug bezahlt? Das Herzklopfen, welches Ihre Nähe erregt, gar nicht mitgerechnet!

Aber wenn ich einmal dort bin, ſo wollen wir uns à l'aimable arrangiren. Ich dictire Ihnen meine »Briefe aus der Pariſer Induſtrie-Ausſtellung«, und dafür, daß Sie dieſe köſtlichen Früchte zuerſt von meinen Lippen pflücken, dafür, daß Sie ſie zuerſt leſen dieſe brieflichen Abſpiegelungen von Paris, der Induſtrie-Ausſtellung, der Pariſer

Digitized by Google

Kunst- und geselligen Zustände, der Moden, Conversation mit so vielen politischen Reverbères dazwischen als nöthig ist, um die ganze Pariser Saison in einer papiernen Fata morgana meinen eigenen Millionen Lesern anschaulich zu machen; für diese Dictirwonne oder für diese Dictatur werden Sie mir schon einige Franken herabhandeln! nicht wahr? Wo nicht, so bestrafe ich Sie exemplarisch! — ich nenne Ihren vollen Namen und wie Sie mir im vorigen Jahre von heiler Haut um den Hals gefallen sind und mich — geküßt haben!

»Darf ich's der keuschen Sonne nennen und mich vernichtet nicht die Scham?«

Und wenn Sie die Verwirrung Ihres gesunden Menschenverstandes vor der Welt läugnen wollten, dann habe ich zwei Zeugen, den alten Vater Rhein und die etwas jüngere Lorelei!

Ja, meine edle Freundin, ich folge diesem Briefe fast auf dem Fuße nach. Wie könnte auch eine

»Welt-Industrie-Ausstellung«

ohne mich »Welt-Industrie-Ausstellung« genannt werden!

Die Pariser Ausstellung hat schon den Vortheil für sich, daß die Londoner ihr vorausging! Die Mängel, die sich in London fühlbar machten, werden hier vermieden werden; aus den Erfahrungen und Anregungen der Londoner Ausstellung wird die Pariser den Character der ihrigen destilliren, reiner, practischer und ausgreifender klären und gestalten.

So viel weiß ich, und ich habe, als zur Mission in diese Ausstellung bestimmt, mich auch schon überzeugt, daß auch die Vorarbeiten viel umfassender waren und sind, nicht blos die technischen, sondern daß auch die scientifischen für Classification, Contrastirung, Tabellirung u. s. w. weit zweckmäßiger in Angriff genommen worden sind.

Wie Michel Angelo in seinem Siegel drei Ringe führte, für Baukunst, Malerei und Bildhauerkunst, so werde ich in mei-

Digitized by Google

nem Missionssiegel drei Ringe führen als Sinnbild meiner Auffassung der Pariser Ausstellung: die welthistorische Bedeutung derselben in »industrieller«, »intellectueller« und »politisch-social-civilisatorischer« Beziehung. Drei Zweige, die wie drei Grazien nur in schwesterlicher Eintracht ein vollkommenes Bild gewähren.

In industrieller Beziehung wird die Leistungsfähigkeit eines jeden Landes der Concurrenz aller civilisirten Welt gegenüber ihren Beruf und ihre Werkthätigkeit zu beweisen haben.

Es liegt daher im Interesse eines jeden Landes, ihre industrielle Capacität dort zur Anschauung zu bringen, und das nicht nur in einzelnen Firmen, sondern noch mehr in der Darlegung eines ganzen Complexes von industriellen Hervorbringungen, um die allgemeine Weltmarktfähigkeit der Industrie des Landes zu bekunden.

Oesterreich hat diese industrielle Seite als nationale Ehrensache beanschaut, davon gab London und nachdrücklichst München den glänzenden Beweis. Wenn aber der industrielle Zweck in dieser Weise zur Nationalsache erhöht wird, dann fängt die politische und civilisatorische Bedeutung der Ausstellung an. Die Ausstellung wird zu einem Rendezvous der Mäkler! Die verschiedenen Industriecapacitäten mit ihren Eigenthümlichkeiten, die Erfinder und Verbesserer aller Industriezweige mit ihren specifischen Vorzügen, mit ihren bezugsweisen Fortschritten geben sich ein »Stelldichein«, um sich gegenseitig kennen zu lernen, sich mitzutheilen, im vertraulichen Austausch sich zu erfreuen und zu belehren.

Auch für die Kunst im idealen Sinn, für die Genien, welche die Sitten veredeln, das Leben verschönern und den Gürtel der Anmuth um den üppigen, vollen Leib des Gewerbs- und Industriefleißes schlingen, wird sich in der

Digitized by Google

Kunsthalle dieser Ausstellung ein hoher, ein universeller Standpunct gewinnen lassen. Verschiedene Kunstzweige werden da in Bild, Form, Farbe, Ton zu einer Welt von Vergleichungen anregen, zu einem Fond von Andeutungen führen und eine Entwicklungsreihe von Anschauungen und Ideen aufschließen.

Sie sehen nun, meine holde Freundin, daß in meinen »Briefen« Abwechslung genug sein wird, genug, um daß Sie sich nicht über die Einförmigkeit des Inhalts beim Dictandoschreiben zu beschweren haben werden.

Ich werde in allen angedeuteten drei Reichen dieser Ausstellung flibustiren und Stoffleſe halten.

Sie werden wohl selbst wissen, daß der Sänger der »wilden Rosen« nicht nach Paris geht, um z. B. über Leder zu berichten, dafür sind lederne Berichte genug in der Welt, auch nicht um über Oel, Thran u. s. w. seinen Geist auszugießen, dazu werden Schmierer aller Länder genug da sein. Aber ich werde jeder hervorragenden Erscheinung auch in jedem Specialfache der Industrie eine Aufmerksamkeit, eine Würdigung angedeihen lassen, und besonders mit inniger Vorliebe an die Darlegung alles Vorzüglichen gehen, womit die Industriellen Oesterreichs diese Ausstellung bereichern werden. Ich werde in dieser Beziehung auch mit dem besten Willen Winke und Andeutungen von den in Paris befindlichen Industriellen entgegennehmen.

Sie wissen es, meine verehrte Freundin, daß ich mit Paris, mit der Pariser Journalistik, mit den Pariser Schriftstellern und Künstlern in mancher Verbindung stehe, und auch nach dieser Seite hin den Industriellen Oesterreichs dort angenehm zu sein im Stande bin.

Uebrigens werden Sie die Feder nicht unwillig wegwerfen, wenn ich Ihnen kunterbunter dictire, ohne pedantischen Zusammenhang, heute ein Stückchen Industrie, morgen ein Stückchen

Digitized by Google

Theater, dann wieder ein bischen »rues de Paris«, dann wieder Silhouetten von interessanten Persönlichkeiten, dann Skizzen über Volksleben, Mode und besonders über das schöne, schwache, schönschwache und schwachschöne Geschlecht u. s. w. Alles gerade eben frisch, wie ich den Eindruck aufgenommen habe.

Meine Leser sind diese meine Flankenzüge und Katzensprünge schon gewöhnt und haben sich bon gré mal gré so daran gewöhnt, daß sie ordentlich darauf verwöhnt sind.

Und nun leben Sie wohl, meine kunstsinnige Freundin, leben Sie wohl, bis ich komme, dann leben Sie noch wohler, und wenn ich abreise, wohl am wohlesten!

Bereiten Sie Paris auf meine Ankunft vor, besonders die Familie Gl—t mit der höllischen Himmelsbescherung von fünf schönen Töchtern! Bereiten Sie sie vor auf meine Erscheinung langsam, vorsichtig, mit einer Gradation der der Wahrheit sich nähernden Personalschilderung des »lebendigen deutschen Humoristen«, sagen Sie ihnen aber auch, daß meine Devise ist:

»Les esprits comme nous ne sont pas faits pour tenir la chandelle.«
(Voltaire.)

Und nun Adieu! Der Himmel segne Sie, breite meine Fittige über Sie aus und lasse mein Antlitz auf Sie leuchten!

Wenn Sie meine Schrift nicht lesen können sollten, so gedulden Sie sich bis ich selbst komme, ich bringe Ihnen zu diesem Behuf meinen »Setzer« mit, der einzige Mensch auf Erden, der meine Schrift lesen kann.

Ich vertraue Ihnen in Folgendem ein Staatsgeheimniß an: Ich und mein Setzer wir werden, als seit 19 Jahren wundersam zusammengewachsen, in die »Industrie-Ausstellung« geschickt als ein Wunderfabrikat! Ich kann ohne ihn nicht leben, denn Niemand sonst kann meine Schrift setzen; aber auch er kann ohne mich nicht leben, denn der gute Mann kann gar keine andere ordentliche Schrift mehr lesen oder setzen! So laufen wir vierfüßig

Digitized by Google

wie Katzenberg's Haſe herum. Wir müſſen miteinand ſterben und auf unſerem Grabſtein wird zu leſen ſein:

„Hier liegt ein Paar, ganz wunderlieb,
Der Eine ſetzte was der Andere ſchrieb;
O Himmel! rechne es ihnen nicht böſe an,
Sie haben's Beide nicht gern gethan!“

Doch nun genug! Vale et fave! — Sprechen Sie Latein? — nicht? — dann, holde Frau, ſind Sie mein Mann!

A propos! ſeien Sie ſo liebenswürdig und ſagen Sie dem Concierge in meinem Logis, er möchte mir Dlle. Rachel um keinen Preis früher nach Amerika gehen laſſen, bis ich dort, d. h. in Paris bin! Ich hoffe, meine edle Tragödin wird mir entgegen kommen mit den Worten Phädra's:

Le dessein en est pris, cher „Humoriſt“!
Je ne quitte les lieux wo du jetzund biſt!

Noch einmal: à propos! Leben Sie wohl!

300 Franken! und doch: „Leben Sie wohl!“ Ich bin ein Engel an Großmuth und Güte und zwar Ihr ganz Ergebenſter.

Digitized by Google

Wien — Halle. 1. C. 11 V. × d. M. Mo. 16 —
× — So. — $11\frac{1}{2}$ — z — ┼ — m.

Der Leser wird nicht wissen, was die obenstehende Chiffreschrift zu bedeuten hat; ich muß ihm daher gütigst zu Hilfe kommen: wenn der Leser von Wien nach Paris geht, so sucht er gewiß vor Allem nach einem Reisehandbuch oder Wegweiser oder Eisenbahnbuch u. s. w., um sich auf der Reise über »Wie«, »Wo«, »Wann«, »Wie theuer« u. dgl. zu orientiren. Von diesem Wunsche beseelt, kauft sich der Leser eine Menge solcher Reiseorakel, Heintzl, Hentschel ꝛc. ꝛc. ꝛc., und wenn dann der Leser wissen will, wie weit ist's von Wien nach Halle, wann kommt man an, was kostet es, wann geht's ab, dann findet der Leser folgende Erklärung, die klarer ist als eine diplomatische Note:

»1 — C. Suche S. 25. — So. — $11\frac{1}{2}$ — 2 — 16 fl. 14 kr. —
z — h 11 — Mo.«

und andere dergleichen Wurzelbuchstaben der Eisenbahnbuch-Studierkunst, zu welcher Kunst nächstens eine eigene Academie angelegt werden muß!

Ich habe so lange gesucht, wie ich von Wien nach Halle komme, habe so lange geblättert, bis — ich in Halle war, ein Beweis, daß der Mensch und der Deutsche alles erreicht, wenn er nur Geduld hat!

Wenn ich zurückkomme, werde ich ein umfassendes Werk herausgeben: — »Wegweiser und Rathgeber durch die Gewinde und Labyrinthe der Eisenbahnbücher, nebst unterirdischen Gängen und Gewölben.«

Wenn du, lieber Leser, diese Zeilen liesest, so liegt ein

Digitized by Google

mitgenommener Wegweiſer in der Elbe bei den Manen eines reiſenden Elblachſes und einer in der Saale bei Louiſe Brachmann! Ich bin überzeugt, wenn der Lachs aus dieſem Wegweiſer den Weg erfahren will von der Elbe in die Donau (!), ſo ſchwimmt er gerade in den Ebro hinein!

Ich bin froh! Ich habe keinen Wegweiſer mehr, was kann mir geſcheh'n?

Es ſind 24 Jahre, daß ich von München nach Paris ging, da hatte ich auch keinen Wegweiſer, aber einen Weg-Weiſer!

Die Münchner Hoftheaterdirection kam mir unrecht in die Halskehle, und das mußte meine Knie-Kehle büßen. Ich wurde nach Paris gegangen. Da zu jener Zeit weder von Politik, noch von Geſinnung, noch von Parteifarbe die Rede war, ſo darf ich jene Reiſe nach Paris auch als eine »Schickung« offen bezeichnen, ohne zu fürchten, eine böſe Erinnerung wachzukratzen.

Wenn ich auf jener Reiſe gefragt wurde: »In welcher Angelegenheit reiſen Sie?« ſo konnte ich auch mit Fug und Recht ſagen: »Im Auftrage der Regierung!«

Damals gab es keine Eiſenbahnen! Ich reiſ'te langſam; wenn ich meinen zweitägigen Aufenthalt in Augsburg mitrechne, o glaub' ich, reiſ'te ich von München bis Ulm zwei Jahre.

Und doch welche Luſt und Freude in mir! O Natur, gib mir meine fünfundzwanzig Jahre und meine Hauderer zurück und nimm' dafür deine Eiſenbahnen und deine Hentſchels-Heinzels zurück!

Es gibt keine ſchnellere Bahn als die Jugend, es gibt keinen beſſeren Wegweiſer als jung ſein!

Es iſt mit dem Reiſen wie mit dem Lieben, in der Jugend iſt eine große Reiſe angenehm und man macht ſich aus den Reiſeſtrapazen gar nichts, im Alter will man nur höchſt intereſſante Reiſen machen ohne alle Strapaze! So iſt's auch mit

Digitized by Google

der Liebe! In der Jugend liebt man Alles, blond, braun, mager, mollet, bürgerlich und romantiſch, im Salon und im Boudoir des filles des Stuben; man macht ſich auch aus keiner Liebesſtrapaze etwas! Aber im Alter wird man wähleriſch in der Liebe und will ſich nicht ſtrapeziren! Und die Strapazen ſind doch die Verzierungen der Liebe!

Ach, welche Zeit war jene, und wie traurig ſind die Hauderer für einen Verliebten. Als ich in München von meiner Geliebten Abſchied nahm und mich in meinen Hauderer warf, fuhr der Kerl ſchon eine Stunde und ich hörte ſie noch ſchluchzen! Das waren verlängerte Qualen!

Nach acht Tagen war ich in Stuttgart, wo mir der Buchhändler Frank vier Bände meiner Schriften für ein ſchönes Honorar abkaufte; Beweis davon iſt, daß er im Irrenhauſe ſtarb. Mit dem Geld ging ich nach Paris, um ein Staatsanlehen zu negoziren. Es hat ſich zerſchlagen, das Geld nämlich.

Paris! Rue de Provence! Börne! Malibran! Dejazet! Gerard! Delphine Goy! Lafayette! Welche Erinnerungen! Sie ſind todt! Paris iſt auch geſtorben, aber Paris est mort, vive Paris! Paris ſtirbt nicht; ich werde ein neues, ein halbneues Paris wieder finden! Aber die Dejazet? und die ſchöne Girardin, ci-devant Delphine Goy? Ich werde die Stätte betreten, wo Börne ſanft ſchlummert den Schlaf der Edlen und vielleicht auch das Grab, in welchem Heine nicht ſchlummert und nicht ſchlummern kann, er, dem Börne's ewiger Schlaf nicht heilig war!

Ich werde die Aſche Napoleons ſehen und den Phönix dieſer Aſche!

Ich werde die Rachel erinnern, daß ſie noch eine Wohlthätigkeitsvorſtellung in Wien ſchuldig iſt!

Und, was die Hauptſache iſt, ich werde Deutſche ſehen! Vom 1. Mai an werden ſie kommen die blonden Germanen, vielleicht ſogar auch Preußen!

Digitized by Google

Aber ich rathe jedem ehrlichen Menſchen, dem ſein guter Ruf theuer iſt, früh nach Paris zu kommen, denn ich leſe ſoeben: »Später wird auch alles »Zuchtvieh« in die »Induſtrieausſtellung« kommen!« Wie leicht wird man nicht im Gedränge verwechſelt, wie leicht geſchieht nicht an der Barrière eine Confuſion:

»Le -ième arrivé Mr. tel et tel Boeuf pour l'exposition!«

Drum bin ich vorſichtig und bin der Erſte!

Dresden, Hôtel de Saxe.

Herrn H.....r in Wien.

Sie wünſchten mir eine recht glückliche Reiſe? Der Himmel hat Sie erhört! Wer Glück auf der Reiſe haben ſoll, dem muß das Glück ſchon in dem erſten Nachtquartier entgegen kommen.

Man ſagt von dem, der Unglück haben ſoll:

»Wer Unglück hat, ſtolpert im Graſe,
Fällt auf den Rücken und zerſchlagt ſich die Naſe!«

Ich ſchicke Ihnen nun den Gegenvers:

»Wer Glück hat, der verſchreibt ſich der »Casta diva«,
Macht Nachtquartier und findt — die Pepita de Oliva!«

Ja, mein Freund! ich ſtieg im »engliſchen Hof« ab, bezog ein Zimmer und, nur durch eine Thür getrennt, im Zimmer nebenan wohnte — die Pepita, die leibliche löbliche Pepita!

Es war mit dem »engliſchen Hof« nichts anzufangen, alle Herren und Damen: Oberkellner, Zimmerkellner, Stubenmädchen u. ſ. w. waren pepitaſirt!

»Machen Sie mir nur recht warm.«

»Ja, die Pepita iſt da!«

»Kann ich bald meinen Thee haben?«

Digitized by Google

»Ja, die Pepita iſt da!«

»Bereiten Sie mir nur ein recht gutes Bett.«

»Ja, die Pepita iſt da!«

Ich ſah ſchon, daß der »engliſche Hof« heute nicht für mich günſtig iſt!

Die Pepita ſprach wie Recha zu »Nathan der Weiſe«: »Du athmeſt Wand an Wand mit ihr und eilſt nicht deine Recha zu umarmen?«

Sie haben eine lebendige Phantaſie, können Sie ſich die Pepita als Recha denken und mich als Nathan?

Warum nicht? Weiſe bin ich doch wohl genug? An Kamehlen fehlt's mir auch nicht; nur die Schätze, mit welchen ſie beladen ſind, fehlen mir; und das iſt mir lieb! Denn ein Sultan, der Geld braucht, findet ſich zu jeder Zeit, wenn auch keine Saladins, und hätte ich Schätze und würde ſie wie Nathan der Weiſe einem Sultan leihen, ſo würde man mich bald »Nathan der Narr« heißen.

Doch um wieder auf unſeren Hamelin zu kommen — ich ließ fragen, ob die Pepita mich empfangen wollte; das Stubenmädchen meinte, ſie wüßte nicht ob die Pepita ſo ſpät Abends noch empfangen würde, ich beruhigte die Zweiflerin über dieſen Punct, und als ſie zurückkam und mir die Kunde brachte, die Pepita will mich vorlaſſen, ſah ſie mich erſtaunt an und dachte: Das muß ein großes Thier ſein!

Ich pflege, wie Sie, lieber H., wiſſen, niemals Pepitas zu ſoupiren, ich dachte alſo, ich würde eine unruhige Nacht haben, aber es hat mir nicht geſchadet, ich bin nicht aus meiner Atmoſphäre gekommen, ich ſchlief ruhig und hörte mich ſogar etwas ſchnarchen.

Alſo die Pepita kömmt wieder nach Wien! Wie glücklich ſind die Wiener! Kaum haben ſie die Miß Ella 51mal durch einige tauſend Papierreifen ſpringen ſehen und ſchon kömmt die

Digitized by Google

Pepita und ſie können 51mal den »El Ole« ſehen mit aufgelöſ'tem oder unaufgelöſ'tem Haar!

O dreimal glückliche Wiener! Sie haben die Pepita hundertmal geſehen und waren hundertmal entzückt! Ich war auch entzückt, d. h. ich ſchrieb, daß die »Vargas« und wie ſie alle heißen die falſchen Fuß-Catalanis, nichts ſind gegen die Pepita, die das, was ſie iſt, ganz iſt, ich habe das zehnmal geſchrieben, aber geſehen habe ich ſie nur zweimal und hatte vollkommen genug, das unvernünftige Thier in mir — denn in jedem Menſchen, auch in dem weiſeſten, ſteckt ein Stück unvernünftiges Thier — alſo das unvernünftige Thier in mir war von zweimal anſehen der »Pepita di Elole di Oliva della Madrilena« vollkommen befriedigt, das unvernünftige Thier in mir, dem ich, wegen des Antithierquälervereines, doch auch ſeine Nahrung geben muß, war von zwei Portionen »Pepita garni« vollkommen ſatt. Aber daß in Wien fünftauſend Menſchen, ihr unvernünftiges Thier in ſich, den Magen aufgeriſſen haben, daß dieſer mit fünfzig Portionen Miß Ellas und mit hundert Portionen El Oles noch nicht ſatt iſt, das iſt ein — Glück für Pepitas, Ellas, Stocks, Dolores ſammt ihren Cornaks und Bärentreibern.

Ich bin wirklich neugierig, ob die Wiener, die ſeit der letzten Anweſenheit der Pepita Zeit hatten, »zehn Monate fern von Madrilena« darüber nachzudenken, wieder von dem »Delirium Pepitanz« befallen ſein werden!

Die Wiener entſchuldigen ihren lächerlichen Pepita-Enthuſiasmus damit, daß die »Berliner« — die »Berliner«, welche den Hegel, die Hege- und Hegelmonie erfunden haben, — diejenigen, welche alleweil die kühle blonde Weisheit ganz alleene ausgetrunken haben, daß dieſe auch von der Pepita-Wurzel gegeſſen hatten und irrſinnig wurden. Aber damit können ſich die Wiener bei mir nicht entſchuldigen!

Die Berliner ſtehen iſolirt da und wollen ſich doch irgendwo

Digitized by Google

anſchließen, mit Deutſchland iſt's nichts, mit Frankreich und England auch nichts, an Rußland kann man doch vor der Hand auch nicht ganz sans gêne ſich anſchließen, alſo: an Spanien! Der Berliner Schwindel für die Pepita iſt nichts als eine Demonſtration gegen die Verbindung mit jedem geſunden Menſchenverſtand und eine Sympathie für die Pepita, die allein daſteht, inmitten von Deutſchland allein, ohne Bundesgenoſſen wie die »Camara« oder »Vargas!« — Die Berliner nennen ſich die Träger aller Intelligenz, nun für »Träger« mag's erträglich ſein, fünfzigmal die Pepita mit gleicher Unmobilmachung des geſunden Menſchenverſtandes anzukränzen, aber die Wiener ſind keine »Träger«!

Das alles dachte ich, als ich der Pepita Abends — »um die Geiſterſtunde« — in's ſpaniſche Auge ſah, und ich las darinnen Seite 18, Zeile 20 und ſo weiter: »Carrachos! Ihr Deutſche ſeid doch rechte —!« Hier ſchlug die Pepita das Auge nieder, wodurch ich nicht weiter leſen konnte. Ein Auge war ihr vor Schlaf ſchon zu, ſie kam mir vor wie die Eboli und ich wie Carlos. »Beim wunderbaren Gott! das Weib iſt ſchön!« Dann betrachtete ich ihre Haare und ſagte zu mir: »Vergeſſen Sie nicht, mein Prinz, das iſt ſpaniſcher Haarboden!« Ich entfloh und ſchlief darauf ſo ruhig, als hätte ich gar keine Gemüthsbewegung gehabt, und ſah zwiſchen mir und der Pepita nichts als ein doppeltes t, ein »tt«, eine Thür und: die Tugend!

Bei ähnlichen Gelegenheiten empfehle ich Vätern, Müttern, Ehemännern immer nur das doppelte t: »Thür« und »Tugend«. Es iſt immer beſſer zwei Schildwachen als eine.

Ich reiſte des Morgens ab; ich überließ mich im Wagen einem ſanften Schlummer, aus dem ich geweckt wurde, um meinen Paß vorzuzeigen.

Als der Menſch erſchaffen wurde, da ſagte der liebe Himmel: »Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei,« und gab ihm

Digitized by Google

einen »Paß«, und der Menſch ſoll Vater und Mutter verlaſſen und an ſeinem Paſſe hängen. Ein jeder ſolide Menſch hat eine Frau und einen Paß, aber es herrſcht zwiſchen beiden ein hoher Unterſchied: bei dem Paß wird man gefragt, auf wie lange man ihn wünſcht, aber bei der Frau ſteht in keiner Rubrik des Trauactes:

»Giltig auf drei Monate« — »auf ſechs Monate«.

Dieſer Unterſchied ſcheint eine Kleinigkeit, aber er iſt gar nicht unweſentlich.

Im Waggon machte ich noch eine Lebenserfahrung: der Rauch und Dampf der Maſchine wird immer auf die Seite geblaſen, wo die ſchöne Ausſicht iſt! — Darum ſoll der Menſch nur durch die Lüneburger Haide reiſen, da kann ihm das nicht paſſiren.

Auf einmal wurde mein Ideengang von einer ungewöhnlichen, befremdenden Erſcheinung unterbrochen: die Sonne begann zu ſcheinen! Ich erſchrack! Was mag das zu bedeuten haben? Auf einmal in Deutſchland Sonnenſchein? Ohne alle genügende Veranlaſſung? Der Sonnenſchein erſchreckt mich!

So denkend hielt der Waggon an, — ich bitte, lieber H.....r, dieſen Styl zu bemerken: »ſo denkend kam der Waggon auf der Station an«, das »denkend« kann ſich ſo gut auf mich als auf den Waggon beziehen, das iſt diplomatiſcher Styl!

Aber die Station ſelbſt gab mir erſt recht zu denken, die Station hieß:

»Weltruß«.

Nun war ich in philologiſch-welthiſtoriſcher Ungewißheit; die Welt iſt ſchwarz, das iſt bekannt, aber heißt es »Welt-Ruß« und die Welt iſt ſchwarz und finſter von Ruß, ſie iſt angerußt, oder heißt es: »Welt-Ruſſ« und die Welt iſt ſchwarz und finſter vom Ruſſ!

Digitized by Google

Die Frage beſchäftigte mich lange, ich nahm, wie Hamlet, mein Schreibbuch heraus und ſchrieb hinein:

»In Berlin nicht vergeſſen, bei dem großen Sprachforſcher Grimm nachzufragen, ob es »Welt=Ruß« oder »Welt=Ruſſ« heißt.«

Bei Bodenbach kam mir ein ſchneidender Zug oder Wind von Seite der deutſchen Einheit entgegen: Mein Kalender, mein eigener Kalender durfte nicht mit mir reiſen, er hatte keinen ſächſiſchen Paß, — und mein »Portefeuille« ſollte verzollt werden! Was war ſein Verbrechen? Es war neu! Nach Sachſen darf nicht Neues kommen, von was ſollen die ſächſiſchen Zeitungsſchreiber leben? Ich ſchickte mein Portefeuille nach Wien zurück; ſo rächte ich mich an der deutſchen Einheit! Nun bin ich ein Humoriſt ohne Portefeuille, und als ſolcher ſage ich Ihnen nun Lebewohl.

Hier ſtehe ich an der Grenze, — rechts »Tetſchen«, — da fahr' ich vorüber und denk' mir das Meinige, das Ihrige und das Unſrige, und nun —

»Da ſtehſt du, o Menſch, mit deinen zwei Hachſen,
Mit der einen in Oeſterreich, mit der andern in Sachſen!
Und ſpendet ſich der Menſch noch ein paar Kreuzer,
So wird er gleich ein »ſächſiſcher Schweizer!«

Dresden, Hôtel de Saxe.

An B. D—n.

Hier bin ich nun wieder in dem ſchönen Elb=Florenz!

Gottlob, wir Deutſche haben Alles, Alles! Ein Florenz an der Elbe, ein Athen an der Iſar (München), ein Rom am Rhein (Köln), ein »Paris« an der Pleiſſe u. ſ. w. — Bei ſo viel magerer Phantaſie und ſo viel realer Forſchung als die Deutſchen haben, iſt das gewiß bemerkenswerth.

Digitized by Google

Da ſitze ich wieder in dem comfortablen, freundlich gelegenen, allen Fremden beſtzuempfehlenden Hôtel de Saxe, mit der hellen, freien, lebendigen Ausſicht auf den »Neuen Markt.« Aber mir fehlen zwei Dinge: Sie und der Sommer«.

Ich glaube, wie ich Bodenbach, den toscaniſchen Boden, id est Sachſen, betreten werde, wird Waldesgrüne, Wieſenſchmelz, ſonniges Laubgewinde ſich über mir zum ſchattenden Dach wölben.

Aber es kömmt anders. Wie man den toscaniſchen Boden betritt, betritt man die beſonnenſte aller Eiſenbahnen! Die ſächſiſchen Locomotive ſcheinen nicht mit Pferdekraft zu fahren, ſondern mit ſächſiſcher — Kaffeekraft.

Nirgends ſind die Perſonenzüge der Eiſenbahn ſo unregelmäßig, ſo zeitverſchlepperiſch, ſo ordnungslos als in Sachſen. Drei Jahre hintereinander bin ich etwa 12—15 Mal abwechſelnd von Berlin nach Dresden, von Dresden nach Leipzig, von Leipzig nach Berlin gegangen und niemals ohne daß ich vom Conducteur die angenehme Antwort erhielt: »Heute wird wohl noch ein halbes Stündchen d'raufgehen!« — ein halbes Stündchen, das ſich bis dreiviertel Stündchen ausdehnt.

Dafür aber ſind die Waggons ſuperb!

Nicht nur der »Sommer« fehlt mir jetzt hier in Dresden, ſondern auch Sie, mein Dresdner »Sommervogel«, mit Ihren ewigbewegten Kunſtfittichen, durch welche Sie in die heitere Region des Lebens fliegen und mit ſich fliegen laſſen.

Das »romantiſche Dresden«, wie es im Sommer genannt werden kann, liegt jetzt in erſtorbenen Farben vor mir; das »grüne Gewölbe« des Frühlings und Sommers iſt fahl und ſonnenſcheinlos. Ganz und gar von der Natur zurück- und auf Kunſt- und Geſellſchaft hingewieſen, erſcheint mir Dresden jetzt wie eine Schöne nach abgelegter Toilette, manche Illuſion ſchwin-

Digitized by Google

det und die eigentliche Körperlichkeit tritt nackter und schmuckloser hervor.

Wer so östlich her nach Dresden kömmt, namentlich wer aus dem gehäbigen, großartigen und doch ungenirten Wien über die böhmischen Berge herab den sächsischen Boden betritt, Dresden, welches mit den beiden Fühlhörnern den deutschen Süden und den deutschen Norden betastet oder vielmehr von demselben betastet wird, der fühlt sich hier zum ersten Male genirt von dem »Maulkorb des Anstandes«, von den »steifleinenen« Kitteln der Etiquette des Vornehmthuns, in welchen hier Kunst, Literatur und Gesellschaft herumspazirt, und man wird aus der Atmosphäre der Behaglichkeit und des bequemen Sichgehenlassens so auf einmal in das Schniegeln und Bügeln des Wortes und des Ausdrucks, in das Bürsten und Glätten des innern Menschen, bevor man sie in die Conversation losläßt, hineingeworfen, daß derjenige, welcher nicht darüber steht, ganz verschüchtert und eingeschüchtert nur sein Selbstbelauscher und Aufhorcher seines eigenen Wortes wird.

Es ist sonderbar, wie sich alles steigert und wie alles gradatim geht, sogar mit der Scala des Conversationstons. In Italien schreit man, in Oesterreich spricht man, hier in Dresden fängt schon das Flüstern an. Man hört hier kein lautes Wort, an öffentlichen Orten ist blos eine Lispelei hörbar.

Wer nicht für unanständig gehalten werden will, muß dem Kellner als ein Geheimniß zuflüstern: »Ein Schnitzel mit Erdäpfeln!«

Es ist alles kühl, aber höflich, es riecht schon nach Berliner Verstand, aber es ist noch ein Nachgeschmack österreichischer Gemüthlichkeit.

Das Naturell der Dresdner ist allerliebst, freundlich, zuthunlich, und das bischen Singen in ihrer Aussprache hör' ich gerne, es ist stets ein Mollton, es klingt nach Gemüth.

Digitized by Google

Im Sommer liegt die Stadt Dresden mit ſeinen durch den Kohlendampf geſchwärzten Häuſern in grünen Wickelbändern, in blumigem Umſchlag, und der Contraſt der dunkeln Gemäuer mit den flatternden grünen Lichtern und ſonnigen Lichtſtreifen bietet einen romantiſchen Eindruck.

Auf Dresden iſt Schiller's Ausſpruch in Beziehung deutſcher Kunſt:

»Kein Auguſtiſch Alter blühte«

nicht anzuwenden.

Zwei Auguſte haben Dresden zum Tempel der Kunſt gemacht.

Da ſteht ſie, aus Erz gegoſſen, die Reiterſtatue Auguſts des Starken, des Zweiten, im römiſchen Imperatoren-Gewand, das Antlitz der Neuſtadt und ſeine wie des ſtarken Roſſes Nachtſeite der Altſtadt, der Brücke, der Terraſſe zugewendet —! Und doch verdankt ja Dresden dieſem Auguſt ſeine Pracht, ſeine Kunſt und ſein monumentales Leben. Zu allem was die nachfolgenden Auguſte in dieſer Beziehung gethan, hat Auguſt der Starke, dieſer Typus der Kraft, der Friſche, der Kühnheit und der Verſchwendung, den Grund gelegt.

Das ganze ſpätere ſo wie jetzige architectoniſche Dresden iſt eine Schöpfung von Sprößlingen und Schößlingen und Setzlingen aus der Zeit des gekrönten Hercules von Sachſen, der die zum Cultus erhobene Ueppigkeit der Kraft und der phyſiſchen Begier auch in genialer Uebermüthigkeit auf Kühnheit der Entwürfe in Bauten und monumentalen Schöpfungen ausdehnte.

Troja iſt durch eine Helena zu Grunde gegangen, das war ein Troja, aber es gibt mehr Troja's, die durch ſchöne Helenen erbaut worden ſind! Wie viele Verſailles und St. Clouds u. ſ. w. ſind nicht durch ſchöne Helenen erſtanden?! Und jene Länder befinden ſich noch immer glücklicher, deren Fürſten durch Mainte-

Digitized by Google

nons geleitet wurden, als die deren Herrscher durch Mazarins regierten.

August der Starke hat viel geliebt! Aber er war die Natur darnach! Er schwelgte in Frauen wie in mächtigen Plänen, wie in den schwelgerischen Entwürfen, seine Reiche an die Großmachtseite der Zukunft zu nageln.

Das gemauerte Dresden erinnert noch immer an die Helenen jener Zeit! Ist doch das Gartenschloß in Form eines »H« gebaut — Anfangsbuchstabe der Frau von »Hoymb« und der Palastheil an der Elbseite wird nach der Gräfin Cosel benannt.

Diese Gräfin Cosel, mein Freund, wurde im Schloß Stolpen eingesperrt; das ist nichts, aber sie saß 43 Jahre! — von 1716 bis 1759, — dreiundvierzig Jahre! Ein junges, schönes Weib dreiundvierzig Jahre gefangen! Und für was büßte sie? Für eigene oder für fremde Sünden?!

Mir träumte heute Nacht von der Gräfin Cosel! woher kam das? sollte es die Folge der Aufregung sein, in welche mich gestern Abend »die falsche Pepita« brachte?

Ja, mein Freund, Sie sind fort von Dresden, Emil Devrient auch; also der Bayard und der Alcibiades der Bühne abwesend, die Ney auch, die hausbackne Nachtigall, — zum Teufel ist der Spiritus, der »Räder« ist geblieben!

Ja ich werde gerädert! Abends von 6 bis 9 Uhr ge-Rädert!

Da hat, glaub' ich, Herr Taglioni in Berlin ein Ballet componirt: »Aladin« und zu diesem Ballet, horribile dictu, hat Herr Räder Worte gemacht, und das Dings, welches riecht nach Ballet, stinkt nach Posse und räuchelt nach »Gsing-Gsang«, dauert drei Stunden!

Es ist kaum glaublich, ein Hoftheater, ein Hoftheater, welches nach zehn Tagen wieder eröffnet wird, gibt »Aladin!« und Tags darauf »Pietsch in Madrid« und die »falsche Pepita«,

Digitized by Google

und als ich nach vier Tagen wieder kam, wieder »Pietsch« und wieder »Sennora Pepita, mein Name ist Meier!« und ein Elend in der Darstellung!

Ach, lieber Freund, ich fürchte, wenn ich zurückkomme, ist mein Geschmack so ledern geworden, daß ich das Burgtheater vortrefflich finde!

Sollten Sie, lieber D., so was hören, dann kommen Sie ja gleich und schießen mir eine Kugel durch den Kopf, ich werde Ihnen nachher für diesen Liebesdienst so lang ich lebe dankbar sein.

Heute, indem ich dieses schreibe, bringt man mir den Theaterzettel: »Chonchon«!

»Chonchon!« die »Grazie der Butterbrotfresserei!« Und das im Dresdner Hoftheater, in Dresden, wo Shakespeare's »Hamlet« auf der »Terrasse« heimisch ist!

Zum Teufel hinein, Herr D—n! Hab' ich Ihnen Urlaub gegeben? Wo stecken Sie? War ich so tactlos, Ihnen Urlaub zu geben, und dem Emil und der Ney auf einmal, so daß nichts übrig bleibt als »Pietsch«, »Sennora Pepita« und »Aladin?«

»Aladin!« In diesem Stück hat Herr Räder alle Wiener Possen klein gehackt und als Dresdner Thürsteher ausgeboten! Welch unsinniger Gebrauch des Unsinns!

Ich kann's entschuldigen, wenn Jemand Mißgeburten auf die Welt setzt, es verdient Mitleid, wenn Jemand »Selbsterzeuger von Trotteln« ist, aber Mißgeburten und Trottel an sein Schreibzeug anstellen, wie Jacob die bunten Stäbe an die Schaftränke, damit die Phantasie solche Trottel werfe, das verdient kein Mitleid! Trottelmacher sein ist ein Unglück, aber Trottel aus Geschmack und Neigung an Kindesstatt annehmen und ihnen seinen Namen geben, dazu gehört, — dazu gehört, — dazu gehört — der Verfall des Theaters wie er ist!

Und nun noch Eines, lieber D., mir passiren jetzt in Dres-

Digitized by Google

den lauter Satyren, lauter Pasquille! An einer Straßenecke steht angeschlagen:

»Wiener-Affen-Theater«

in der »Schuster-Innung«. Heißt das nun: »Wieneraffen-Theater« oder »Wiener-Affentheater?« und in einer »Schuster-Innung?« Müssen denn die Wiener überall Pech haben?

Nicht minder sonderbar und bedenklich ist der Maueranschlag über die »Hundesteuer«, die hier eingeführt worden ist. In diesem Maueranschlag heißt es: »Da nach Paragraph so und so des Gesetzes verboten ist, Hunde ohne Maulkorb herumlaufen zu lassen, werden alle Durchreisenden und Fremden auf diesen Umstand aufmerksam gemacht u. s. w.« — Heißt das alle durchreisende und fremde Hunde?

Aber das Lustigste ist folgende Annonce:

»Im Thiene-Salon«

»Humoristische Vorlesung von M. G. Saphir.«

»Cercle-Sitz 12 Neugroschen.«

Da muß ich doch hingehen! Ich habe mir schon längst gewünscht, mich einmal lesen zu hören! Wenn ich mir nicht gefalle, so pfeif' ich mich aus!

Morgen schreib' ich Ihnen als ausgepfiffener Selbstauspfeifer.

Dresden, Hôtel de Saxe.

An L...g K...t in Wien.

Also gestern hab' ich mich gehört!

Haben Sie je einen »Rhetor« genossen? Einen »Rhetor« mit Essig und Oel?

Sie wissen vielleicht gar nicht was ein »Rhetor« ist? Wo kann ein »Rhetor« anders wachsen als in Berlin? Zwischen

Digitized by Google

Pankow und Stralow in der specifischen indo-germanischen Latinität? Herr Schramm war »Rhetor der Erste«, Vater: der Geist der alten Römer; Mutter: »Neue preußische Zeitung«.

Hugo Wauer ist »Rhetor der Zweite« aus dem Stamme der Rhetoriden.

Also ein »Rhetor« ist ein specifisch preußischer Schreihals, welcher die Hegemonie über fremde Geistesproducte antritt und diese für acht Silbergroschen den deutschen Stämmen aller Zungen, die da essen »Gänse-Sauer« oder »Humer«, die da trinken »kühle Blonde« oder »Mumme«, in Hotels oder Wirthshäusern in den Abendstunden zwischen 5 und halb 12 Uhr vorschreit, id est vorliest.

Die staatliche Nothwendigkeit eines solchen »Rhetors« für die Gauen Teutoniens, ohne Unterschied der Wein-, Bier- oder Schnappsstämme, ist nachgewiesen Seite so und so in der Culturfibel der Weisen, die da sind so viel wie Sand an der Spree.

Herr Hugo Wauer ist nun ausgegangen als »Rhetor« von Berlin und zog nach Dresden, um allda zu lehren Literatur-Furcht, Poesie-Furcht und Furcht vor Rhetorik im Allgemeinen und Speziellen.

Herr Hugo, der »Rhetor von Lungens Gnaden«, rhetorirte an einem Abende für 10—15 Silbergroschen drei diverse Spiritualitäten: »Louise von Plönnies« — »Herr Schanz« — »M. G. Saphir«.

M. G. Saphir mußte der ärgste Verbrecher gewesen sein: er wurde zuletzt gehängt!

Ueber »Louise von Plönnies« brauche ich Ihnen wohl nichts zu sagen. Die deutsche Literatur erschuf sie und — allen Respect vor der deutschen Literatur!

Herr Schanz aber ist ein homo novus, ein Neugroschen! Ich kenn' ihn nicht, relata refero. Seine Entstehungsgeschichte fällt in die Zeit, wo die Professoren und Proletarier die Kurzsich-

Digitized by Google

tigkeit des lieben Herrgotts curiren wollten! Um jene Zeit soll Herr Schanz die ersten Körnlein seiner Brechbohnen-Poesie in die Furchen gelegt haben, welche der demagogische Pflug in die harten Schädel des Volkes zog, welches die Eiche zu seinem Stammbaum erkies'te, weil ihre Frucht den Geist fett und die Nationalität stark macht. Für diese ersten melodischen und rhythmischen Tyrannenscheuchen seiner Poesei erhielt Herr Schanz nach der Hand Gelegenheit, einige Zeit »fern von allem Getriebe der Menschen« darüber nachzudenken, wie das gemeinsame Deutschland sich zu erhalten vermag, wenn seine größten Integral-Capacitäten unter Schloß und Riegel der practischen Weisheit von demselben abgeschnitten sind.

Nach überstandener Epoche der abgeschiedenen Selbstbeschauung ging das bessere Licht, man möchte sagen: das allerbeste »Zodiakallicht« in Herrn Schanz auf, er verurtheilte sich selbst zu lyrischer »Schanz-Arbeit« und singt nun au contraire im Gegentheil und justament Lieder zu Ehren »Kaiser Nicolaus«, als welche und solche Lieder hat Rhetor Wauer vorgetragen um zehn Silbergroschen im Hotel Thiene zu Dresden, am Abende zwischen 8 und halb 12, am 17. April des Jahres 1855!

Und dieses ist die Schöpfungsgeschichte Waueri und Schanzi aus dem Geschlechte der Schreiber und Lungenpfeifer im heiligen römischen Reich, als welches ist nicht arm an Exemplaren ähnlicher Gattung und literarischer Umschläger und Radicalbelehrten im Norden und Süden!

Nachdem also Herr Hugo Wauer die Louise und ihre »matte Limonade« ausgeschenkt hatte und auch dem Herrn Schanz sein Zeitliches anthat, gürtete Herr Hugo Wauer die Schädelhaut einer Saphir'schen Vorlesung um seine Linden-Lenden und segnete sie zu Tode.

Wenn Sie wissen wollen, was die Weisen des Morgen-

Digitized by Google

landes über dieſe rhetoriſche Vorleſungsfinſterniß ſagten, ſo hören Sie folgende Stelle, die ein hieſiger Referent darüber in der hieſigen Zeitung losließ:

»Was demſelben an der ſchneidenden Ironie Saphir's fehlte, ging dem guten Geſchmack durch ſeinen decenten Vortrag zu Gutem!«

Ich bitte Sie, liebſter L., laſſen Sie doch gleich in alle Zeitungen folgenden Aufruf ſetzen:

»Alle löblichen Sicherheitsorgane werden höflichſt erſucht, auf Schreiber obenangeführter Zeilen zu invigiliren, denſelben im Betretungsfalle zu inhaftiren und ihn mittelſt Zwangspaſſes an die nächſtgelegene Irrenanſtalt abzuſchieben.«

Dresden.

An L.. B—n.

Heute iſt einmal der Frühling mit dem rechten Fuß aus dem Bett geſtiegen!

Sonnenaufgang und Morgenroth!

Ach! wenn nur der »Kaffee-Aufgang« und das Morgenſchwarz auch ſo vortrefflich wäre!

Morgenſtunde hat Kaffee im Munde! Aber welchen Kaffee! Was iſt das Leben ohne Liebesglanz und ohne echten, guten, duftigen Moccaſaft?!

Wer nicht liebt Kinder, Blumen und Kaffee, der kennt nicht des Lebens Luſt und Weh!

Aber die Dresdner Blumen verſöhnen mich mit dem Dresdner Kaffee! Es iſt hier ein wahrer Blumen-Cultus! Ueberall an den Häuſern Narziſſen, Camelien und allerlei Blumen und grüne Gewinde! Ich ſehe aus meinem Fenſter hinaus, und der Markt iſt mit gequadertem Sonnenſchein gepflaſtert, und

Digitized by Google

aus allen Fenstern ringsherum schauen mich Blumen an, und die Dolden und Glocken nicken freundlich hinüber und herüber, und das Frühlingslicht wiegt sich auf den lieblichen Wangen der Kinder Flora's.

Auf dem Markte sitzen die Blumenweiber in langen Reihen und winden Kränze. In Wien hat man »Bouquets«, »Sträußchen«, hier windet man blos Kränze, üppige, strotzende Blumenkränze!

Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen sagen, daß ich ein rechtes Glückskind bin! Der »Fechter von Ravenna« ist mir bis Weimar nachgelaufen, und hat sich mir in den Weg gestellt und sah mich triumphirend an, daß ich ihm nun doch nicht entgehen kann! »Je nun — sodann!« sagte ich zum »Fechter« in Wien:

»Treff' ich dich draußen im Freien.«

Also über den »Fechter« später.

Die Dresdner Lyciskas beschäftigen mich noch!

Wir wissen aus dem römischen Satyriker, daß der Bei- oder Spitzname für die »Messalinen« »Lyciska« war.

Doch davon zu seiner Zeit.

Wenn man in Dresden auf der Brühl'schen Terrasse die silberne Elbe sieht, wie sie leise und lieblich murmelt, geheimnißvoll und anständig, als wären ihre Wellen sächsische oder preußische Oberpost- oder Oberbau-Räthe, und wenn man im Café real sitzt und die schweigsame Atmosphäre athmet, und wenn man den holden Dresdnerinnen in die Augen sieht, welche dem großen Weltverkehr und dem Freihandel der Blicke nicht huldigen, sondern wahrhafte Protectionisten sind, und wenn man auf öffentlichen Spaziergängen die mit Höflichkeitsschleier überzogene Ruhe des gelispelten Austausches der Gedanken hört, und wenn man die Friedlichkeit, Milde und freundliche Harmlosigkeit des sächsischen Nationalcharacters im Allgemeinen er-

Digitized by Google

kennt, dann wird man sich nicht wundern, daß Sachsen nicht gar zu rasch — mobil machen will!

Wenn die einigedreißig deutsche Nationalitäten-Clios zusammen kommen und sich bei einer Tasse Linden-Blütenthee — die »Linde« ist ja jetzt wieder zum Statthalter der »deutschen Eiche« ernannt worden — über Gegenwart und Vergangenheit unterhalten, so müssen sie sich selbst gegenseitig unter die Nase lachen!

Doch, liebster L., ich will keine Politik machen! Sie wissen, ich bin ein Mann des Frieden, ein Elihu Burrit an der Donau!

Heute Nacht hatte ich einen Traum, der mir die Friedenshoffnungen bestätigte.

Ich war nämlich etwas aufgeregt zu Bett gegangen. Ich war in den »Hugenotten« und Herr Lindemann als Marcell brüllte so undeutsch büffelwüchsig, daß ich die Hoffnung hegte, sein »Piff — paff — puff!« sei bis Sebastopol gedrungen und dieses dadurch gefallen. Dieser Gedanke führte mich zum Nachdenken über Krieg und Frieden —

»— und also bei mir denkend schlief ich ein!«

Ich mochte ungefähr eine Stunde geschlafen haben, da weckte mich ein sonderbar Geräusch, ich schlug die Augen auf,

»und mein Geldbeutel stand vor mir!«

Mit nachdenklicher Miene sprach mein Geldbeutel:

»Montecuculi! Montecuculi!«

Ich sprach zu meinem nachdenklichen Geldbeutel: »Ich heiße Moriz und nicht Montecuculi! Was willst du von mir?«

Da sagte mein Geldbeutel: »Zum Reisen braucht man dieselben drei Dinge, die man nach Montecuculi zum Krieg braucht:

»Geld! Geld! Geld!«

Diese Geistererscheinung meines Geldbeutels hat meine Friedensnerven neuerdings gestärkt!

Digitized by Google

Friedrich der Große hat aus keinem andern Grund den Krieg begonnen, als weil ihm sein Vorfahr einen gefüllten Staatsschatz hinterließ! Aus diesem Grund beginnt jetzt Niemand Krieg!

Ich habe meinen Geldbeutel beruhigt! Ich sagte ihm, daß England die Größe seiner Macht nach der Größe der Staatsschuld berechnet; denn England denkt so: je größer die Staatsschuld eines Staates ist, desto größer ist die Pflicht der Selbsterhaltung im Volke, durch Treue und Ruhe und Gewerbfleiß im Frieden und durch Tapferkeit, Hingebung und Aufopferung im Krieg den Staatscredit aufrecht zu erhalten, um die Interessen richtig zu bekommen!

Wenn England nun wieder eine neue Zahl an seine Staatsschuld ansetzt, so ist das nur eine Stärkung des Patriotismus für die Männer in Guildhall und in der Krim!

Ach, die Engländer in der Krim, da hab' ich im Waggon in meinem Shakespeare gelesen, und finde in »König Heinrich der Fünfte« eine Stelle in der Beschreibung des englischen Lagers, welche ich Ihnen aus Curiosität mittheile, weil sie wie für das englische Lager in der Krim geschrieben ist.

»— — the poor condemned English,
Like sacrifices, by their watchful fires
Sit patiently, and inly ruminate
The mourning danger, and their gesture sad,
Investing lank-lean cheeks, and war-worn coats,
Presenteth them unto the gazing moon
To many horrid ghosts!«

Doch wohin verirre ich mich?

Sie wollen Reisebriefe und Sie sollen sie haben. Aber Dresden ist jetzt stofflos, mager; die Gallerie-Schwalben, die Sächsische-Schweiz-Pilger sind noch nicht da; die Hotels sind noch der Wallfahrer gewärtig, sind noch salop und nonchalant, die Stammhalter der classischen Bretter: Dawison und Devrient

Digitized by Google

ſind in das einige Deutſchland auf Gaſtrollen ausgezogen, und ſo iſt der Dresdner status quo ein status zwiſchen »Wintermärchen« und »Sommernachtstraum«, und blos »Pietſch in Madrid« und »Sennora Pepita, mein Name iſt Meier« ſind die Alliirten, welche das Theater-Balaklawa beſetzt halten.

In den Hotels ſind ſtatt der Gäſte »Vorleſer«. Im »Hotel Thiene« der Rhetor Wau-Wauer und im »Hotel de Pologne« Dr. Wolfsſohn, der über Leſſing lieſ't. Dieſe Vorleſungen ſollen ſehr intereſſant und Herr Wolfsſohn eine intellectuelle und bedeutende Perſönlichkeit ſein.

Gutzkow fand ich nicht hier, aber Berthold Auerbach, den gemüthlichen, liebenswürdigen, erfahrenen und doch ſinnigen Auerbach.

Sie wiſſen, er hat eine liebenswürdige Wienerin zur Frau; ſie verſprach mir zum Sonntag ein »Wiener Mittagsbrot«! Das »Verſprechen hinterm Wiener Herd« war ſchön, aber ich wurde treulos! Ich wurde ein Abtrünniger! Ich ließ mich nämlich nach Halle zu einer Vorleſung preſſen!

Ich kam Sonntag nach Halle und fand, daß der Theaterdirector die Vorleſung für Sonnabend annoncirt hatte! Das ſind die Folgen einer leſerlichen und kalligraphiſchen Handſchrift!

Alſo in Dresden kein »Wiener Mittagsbrot« und in Halle keine »Wiener Abend-Einnahme«!

In Halle ging's mir curios.

Ich ſuchte meinen alten Bekannten, den Major von Rohr, da hieß es: vor einem Monat geſtorben! Ich ſuchte die Generalin von Werder, da hieß es: iſt vor acht Tagen nach Merſeburg gezogen. Ich ſuchte den Forſtrath von Rauchhaupt, da hieß es: iſt vor drei Tagen nach Berlin gegangen. Ich ſuchte das Fräulein Schulze, da ſagte die Schweſter: grade heute iſt ſie abgereiſ't; ich fragte ſie ferner um Fräulein Louiſe von Werder, da

Digitized by Google

erwiederte Fräulein Schulze: »die wird wahrſcheinlich ſoeben ſterben!«

So hat ſich Halle zu meinem Empfang vorbereitet; wer nicht fortgezogen und abgereiſ't iſt, iſt geſtorben oder ſtarb ſoeben!

Auerbach ſchreibt ſoeben ein Drama: »Die Wahlbrüder«, den Titel aber wird er wohl noch ändern.

Ich bin begierig, wie dieſes Kerntalent der Erzählung und Novelle ſich in der dramatiſchen Rüſtung bewegen wird!

Bei Auerbach fand ich Herrn Andree, den berühmten National-Oeconom und fruchtbaren Schriftſteller, der aus Bremen hieher überſiedelte. Wir kennen uns nun ſchon an dreißig Jahre und Herr Andree iſt noch immer derſelbe! Dieſelbe ſtrotzende Fülle der Vitalität und der geiſtigen Thätigkeit und dieſelbe joviale, kerndeutſche, ehrliche, zuthunliche, angenehme Individualität.

Auerbach ſagte mir ganz richtig von ihm: »Andree hat nur einen Fehler: er weiß gar zu viel!«

Und das iſt richtig! Wenn man mit ihm ſpricht, treibt er aus allen Poren Wiſſen und Kenntniß aus! Er iſt ein Räthſel: ſo vollgeſtopft mit vielem Wiſſen, mit Gelehrſamkeit und doch ſo ein lieber Menſch, ſollte er kein Deutſcher ſein?

Paris, 28. April 1855.

An Herrn Dr. I...l in Wien.

Uf!

Vor drei Wochen war ich noch in Wien, vor vierzehn Tagen noch in Deutſchland, vor acht Tagen noch in Frankreich und heute bin ich ſchon in Paris! Die Todten reiten ſchnell!

Hiermit überſende ich Ihnen den Schlüſſel zu meinem Gehirnkaſten, und wenn Sie gefälligſt da hineinſehen wollen, wer-

Digitized by Google

den Sie eine kleine Idee bekommen, wie es hier im Industriepalast aussieht! Links Hobelspäne, rechts Heu und Stroh, noch rechtser Gebröckel, Trümmer, in der Mitte Chaos in Naturzustand, das Licht ringt mit der Finsterniß, die Thiere haben noch keinen Namen, die Bäume mit den Industriezweigen sind noch im Wachsen, die Erzeuger harren noch auf den Spruch: »Seid fruchtbar und vermehret euch!« die verschiedenen Nationen liegen noch in Säcken und Kisten mit der Aufschrift »fragile« — »très fragile« — »à poser avec soin« in allen Winkeln herum, die »Künste«, die »Wissenschaften«, die »Agricultur« wälzen sich mit dem »Bergbau« und dem »Manufacturwesen« in der unanständigsten Weise auf dem Boden herum, die »Häute« suchen ihre ursprünglichen Träger, kurz: acht Gruppen und dreißig Classen sehen noch in tausend und tausend Colli, Leisten, Ballen, Kisten und Kasten ihrer Entbindung und Taufe entgegen, und hie und da schleichen Väter, Mütter, Großpapas um ihre eingenähten und verschlagenen Kinder umher und sehen deren großen Kaiserschnitt entgegen; dieser Kaiserschnitt hat die Geburt noch um vierzehn Tage aufgeschoben und die leeren Industriepalastwände schauen die Aussteller an und scheinen zu sagen:

»Was hat man dir, du armes Kind, gethan?«

Der liebe Himmel hat eine große »Weltausstellung« in sechs Tagen erschaffen, aber freilich hat er ein fügbares Material gehabt: »Nichts«. Das Nichts legt keine Hemmnisse in den Weg, es ist leicht aus Nichts etwas zu machen, ein Nichts widerstrebt nicht, ein Nichts ist nicht spröde, wiederhaarig, man hat nicht dagegen zu kämpfen.

Wenn der liebe Himmel, anstatt aus »Nichts«, aus Klein- und Groß-Deutschland die Welt hätte erschaffen wollen, er wäre heute noch nicht am Ruhetag angelangt!

Aufschieben! Das ist die Devise der Zeit. Die Conferen-

Digitized by Google

zen sind aufgeschoben, Krim-Reise aufgeschoben, die »Eröffnung der Exposition« aufgeschoben.

Es wird ein Neubau dazu angelegt, großartig, imposant, unbegreiflich.

Ja »unbegreiflich«, das ist das rechte Wort; wenn ich sage »unbegreiflich«, so werden Sie mich am leichtesten begreifen.

Lassen Sie sich von all' den Beschreibungen, die Sie über den »Industriepalast« lesen, nichts begreiflich machen. Es ist nicht möglich, jetzt schon aus der Anschauung etwas darüber zu sagen, und alle Schilderungen, die jetzt schon »nach dem Plan« oder »nach dem Programm« des Palastes erschienen sind, können nur todte Abklatsche sein. Ich liebe die lebendige Anschauung, lebendig vom Baume der Gegenwart gepflückt, dem Leser anzubieten, und es wird noch vierzehn Tage dauern, bis die nominelle Eröffnung stattfinden wird, und, glauben Sie mir, vor Anfang Juni wird von einer vollen Zustandebringung keine Rede sein, und dennoch ist's fabelhaft was geschieht, welche riesige Thätigkeit, welche colossale Kraft- und Mittelentwicklung sich ergibt.

Paris ist in diesem Augenblick ein großer summender, schwirrender, schwärmender Bienenkorb, es summt und flattert und surrt auf allen Seiten, Zelle an Zelle wird geklebt, wir Fremde sind die Bienen, welche den Honig in die Quartierzellen tragen sollen, den Stachel können wir an unseren Geldbeutel ansetzen.

Ganz Paris muß bis zum 15. Mai neu angestrichen sein. Ganz Paris ist also zum Empfang der Fremden gerüstet, jedes Haus hat ein Gerüst und Hals und Kragen, alle Fenster ausgehoben, um neu mit Gestank gefirnißt zu werden, alle Quartiere liegen mit aufgeschlitzten Bäuchen da und man sieht bis in die Eingeweide der »chambres« und »appartements à louer« hinein. Wenn man geht, tritt man unten in einen Kalkeimer,

Digitized by Google

in einen Farbentopf, oben tropft einem Oker oder Mörtel auf den Kopf, zur Seite ſtößt einen ein Arbeiter in die Rippen, von rückwärts ſchreit jemand »gare la tête« — zu deutſch »aufgeſchaut!« — und vor einem hüpft eine Pariſerin mit der verführeriſchſten chaussure der Welt über den Schmutz und über die Proſa der Welt, wie die bewußtloſeſte Unſchuld über eine Zweideutigkeit in der Localpoſſe hinweg, und dabei ſoll der Menſch ruhig und unangefochten durch's Leben gehen und neutral bleiben wie ein preußiſcher Deutſcher und deutſchiger Preuß!

Da nun die Pariſer ihre Häuſer anſtreichen müſſen, ſo ſind ſie auch genöthigt ihre Gäſte anzuſchmieren, und ſo hält eine höhere Weltweisheit das europäiſche Gleichgewicht ſtets in gutem Geruch!

Ich bin Mittags um halb zwölf in der »Rue notre dame de Lorette« in meiner »maison meublée« abgeſtiegen, ſuchte ſogleich eine zweite, zog Abends um ſechs wieder aus und mußte für dieſe ſieben Stunden 11 Fr. und 15 Cent. bezahlen; darunter »zwei Betten: 6 Fr. 50 Ct.«

»Aber ich ſchlafe ja nicht hier!«

»Ja wohl, aber wir hätten indeſſen die Betten vermiethen können!«

Ich recitirte mit deutſcher Gewiegtheit dieſer Wirthin eine Stelle aus der Rede des Prinzen Napoleon vor, die er bei der erſten Sitzung der kaiſerlichen Commiſſion hielt.

»Die Gaſtfreundſchaft in ihrem weiteſten Sinne (une large et bienveillante hospitalité) wollen wir uns den Ausländern gegenüber vorbehalten.«

Aber ſie ſchien mich wegen meines rein lerchenfelderiſchen Franzöſiſchen für keinen »Ausländer« zu halten!

Ich wohne nun, mein edler Freund, der Sonne ganz nahe und wenn ich in den Himmel kommen ſollte, ſo brauch' ich nur noch ein paar Stufen hinaufzuſteigen!

Digitized by Google

Wenn Sie mir ſchreiben wollen, ſchreiben Sie nur:

A Monsieur Saphir, rue du Helder, Nr. 27, neben dem Thor des heil. Petrus.

Ich bezahle 300 Francs monatlich; dafür hab' ich erſtens: die Ausſicht auf alle Dächer des Boulevard italien, und wenn ich einmal Laune habe, den »Diable boiteux« zu ſpielen, decke ich alle Dächer ab, und entdecke alle »Mystères de Paris« und beſonders das große Pariſer Geheimniß, auf welche Weiſe hier ſo viel arme Teufel und dumme Teufel wie die reichſten Teufel leben, ich könnte mir dieſes Geheimniß in doppelter Weiſe zu Geld machen!

Ja, mein Liebſter, das »Arme-Teufel-Gefühl« überfällt den Menſchen hier mehr wie irgendwo. Alles was hier in die Augen und in die Ohren fällt, ruft uns zu: »armer Teufel!« Jeder »Bijouterieladen« ruft dem Geldbeutel zu: »armer Teufel!« Jeder Reſtaurant ruft dem Magen zu: »armer Teufel!« Jede Dame, die ſich mit halbherausgeſtelltem Fuß in ihrem Wagen in den »Champs élysées« hinſtreckt, ruft den Sinnen zu: »arme Teufel!« Jeder Schriftſteller, der für ein Pamphlet 60,000 Francs bekömmt, ruft dem ausländiſchen Geiſt zu: »armer Teufel!«

Und wenn man ein Engel iſt, möchte man bei dieſen Dingen des Teufels werden!

Da hat mich der Teufel gleich am Tage nach meiner Ankunft dabei gehabt, in die Champs élysées zu fahren und die Cruvelli zu beſuchen, die — nicht dort wohnt, weil ſie dort ausgezogen iſt, weshalb ich ſie dort am liebſten beſucht hätte.

Plötzlich wird ein Tumult, mein Kutſcher hält an und ruft: »une détonation!« — ich ſpringe aus dem Cabriolet, was iſt's?

Vor mir hundert Schritte ritt der Kaiſer und ein Tollhäusler hat auf ihn geſchoſſen!

Digitized by Google

Es war ganz nahe am »Château aux fleurs«, ich miſchte mich unter die Umſtehenden. Se. Maj. der Kaiſer war mit einer römiſchen Ruhe weiter geritten, ohne weiter um ſich zu ſehen, um die Kaiſerin, die voraus war, einzuholen.

Mir war alles Blut in den Adern erſtarrt, ich eilte nach Hauſe in der bangen Erwartung eines großen Eindruckes, den dieſes verabſcheuungswürdige Attentat hervorbringen würde, aber es gab ſich wohl das Gefühl des allgemeinen Abſcheues der That, aber ſonſt kein großer Eindruck kund.

Am Abend erſchienen der Kaiſer und die Kaiſerin in der Opera Comique, der Kaiſer mit der Ruhe der Intelligenz in der Phyſiognomie, als ob gar nichts geſchehen wäre, und das eben imponirt den Franzoſen, er wurde mit Acclamation empfangen.

Ein Mann, der neben mir ſaß, erzählte mir, daß man einſt ſchon den Kaiſer gewarnt habe, nicht an jenem Abend in's Theater zu gehen, indem ein Complott allda im Werke ſein ſoll, der Kaiſer aber erwiederte ganz ruhig: »Das geht mich nichts an, das iſt die Sache des Polizei-Präfecten!« Iſt das nicht echt claſſiſch? Und »das iſt die Manier mit Frankreich umzugehen!«

Und nun leben Sie wohl, verlangen Sie noch keine ſyſtematiſchen Berichte, ich bin noch ein dreitägiges Kind in Paris, und doch und doch

»O Fluch der Berühmtheit!«

Hier eine Einladung zu »le demi-monde« von Dumas fils, hier ſoll ich die Cruvelli als »Jüdin« hören und ſehen, da ein Tedeum von Berlioz in St. Euſtache mit 900 Sängern, worunter 600 Kinder! — (»Hier ſchick' ich Ihnen ein halb Dutzend Rephühner, worunter vier Tauben.« Vademecum.) — dann eine Einladung zu Halévy, dann eine Invitation zu den »grands eaux« am 1. Mai in Verſailles u. ſ. w. — u. ſ. w. »und man beneidet uns noch!«

Ich muß mit einer Anekdote ſchließen. Ich ſchlenderte ge-

Digitized by Google

ſtern in der Rue Montmartre, da kommt ein ſolcher Deutſchling auf mich zu: »Ah, ich bin Ihr Compatriot.« Ich hätte ihm gern geantwortet: »Sie mein Komm'-Patriot? Sie ſind mein Marſch!-Patriot!« — Er ſetzte ſich wie ein Schröpfkopf an meine Seite und fanfaronnirte von ſeinem Glanz in Paris, er braucht und verdient ungeheure Summen, er kommt ſo eben vom Frühſtück zu ſechs Franken u. ſ. w. Ich ſah ihn an, er ſah aus wie der »Hunger mit du pain à discrétion«. Auch ſah ich ſehr gut, daß die beaux restes eines frugalen Abendbrotes auf ſeinem Hemd Nachtlager hielten. Ich ſagte ihm: »Ich muß hier im »Café Montmartre« eine »demi-tasse« nehmen, wollen Sie nicht auch auf eine »demi-tasse« mein Gaſt ſein?« Der ehrliche deutſche Magen behielt bei ihm die Oberhand über den Pariſer Aufſchneider. »J'accepte!« rief dieſer Altdeutſche aus meinem Gaſt heraus.

Ich ließ »deux demi-tasses« hergeben, und der gute Mann, der eben von einem Frühſtück zu ſechs Franken kam, brockte fünf Weißbrote in dieſe Taſſe Kaffeh und verſchlang ſie ſo hungrig und haſtig und geſchwind, wie ein Kriegsminiſter einen Finanzminiſter verſchlingt!

Und dieſes Mannes Thätigkeit bei dieſem Geſchäfte war mir genug, um ſeine Lebensgeſchichte ſchreiben zu können:

So hungrig iſt ein Genie, wenn es in der Phantaſie um ſechs Franken gefrühſtückt hat!

Paris, 4. Mai 1855.

An B.....d S....r — Wien.

Du brichſt gewiß meinen Brief mit der großen Neugier auf: »Was gibt's Neues?«

Aber nirgend weiß man weniger Neues als — in Paris!

Digitized by Google

Früher war »die Börse« das Mecca, gen das alle Gläubigen in Paris ihr Antlitz richteten, um aus den »fluctuations« Krieg oder Frieden zu ahnen, zu glauben. Aber auch dieser Laubfrosch der politischen Atmosphäre »la bourse« hat seinen Credit verloren, ob er auf der Leiter des Courszettels oben auf der Hausse-Sprosse oder unten auf der Baisse-Sprosse sitzt, man prosezeit daraus nicht mehr für die Atmosphäre der nächsten Minute!

Die Lunge des Colosses genannt Paris athmet in diesem Augenblick nicht »Politik«, sondern »Industrie«! Ja, wenn ein Skoda sein Stethoskop an die politische Lunge von Paris legte, er würde am linken und am rechten Lungenlappen vollkommene Lähmung finden.

Selbst das Attentat ist nur der Gegenstand des Gesprächs, insofern man sich fragt: Was wäre aus der Weltausstellung geworden, wenn dieser verabscheuungswürdige Verbrecher seinen Zweck erreicht hätte?

Ja selbst in den Tuilerien ist diese mehr als orientalische Frage ein Gegenstand der Conversation, und der Kaiser selbst, wie ich aus guter Quelle weiß, liebt es, diese Frage so viel zu variiren! Der Kaiser hat durch seine Worte, daß er nichts zu fürchten habe, bis er »die Mission erfüllt hat, welche ihm die Vorsehung auferlegte«, einen Fanatismus in die Herzen aller Pariser, oder doch in die Worte aller Pariser geworfen. Ist es ein »orientalisches Fatum«, welches promulgirt wurde? Nein! das orientalische Fatum läßt Alles an sich kommen, es thut nichts dagegen, das Fatum des Orients duldet keine Vorsichtsmaßregeln, keine Polizei u. s. w. Hier heißt es: »il faut corriger la Providence,« man muß ihr ihre Mission auch erleichtern, man muß ihr unter die Arme greifen!

Aber in diesem Augenblicke ist nur ein Herzschlag in Paris! Die Exposition universelle.

Digitized by Google

Paris gehört uns, den Fremden, den Ausstellern, das Paris vivant iſt auf's Land gegangen, es hat uns nur »Maître d'hôtels«, »Concierges«, »Estaminets«, »Omnibus«, »Cabinets de lecture« u. ſ. w. gelaſſen, — wir haben das Terrain in Beſitz genommen, aber als Gefangene! Wir müſſen uns jeden Augenblick mit barem Gelde auslöſen.

Du kannſt dir, mein lieber Neffe, keine Idee davon machen, in welcher Progreſſion die Beutelſchwindſucht hier vor ſich ſchreitet.

Man muß ſich hüten zu nieſen, denn wenn Jemand da »zur G'ſundheit« ſagt, das koſtet fünf Francs!

Seit dem 1. Mai iſt alles um zwanzig pCt. aufgeſchlagen; wo man am 30. April für zwei und fünf Francs ſpeiſ'te, muß man jetzt drei und ſechs bezahlen.

Es iſt eine association générale, die Fremden auszubeuten!

Mein Maître d'hôtel hat heute ſchon etwas Politiſches um ſeine Naſe, mein concierge ſieht mich mit einer Conferenzmiene an, die »Demoiselle« trägt eine drohende Zukunft in ihrem Lächeln herum; ich müßte nicht ein bekannter Prophet ſein, wenn das nicht eine Zinserhöhung bedeutete! Aber ich prophezeie den Pariſern ein »avenir« von lauter mageren Halmen und zaundürren Kühen! Am Ende der »Induſtrieausſtellung«, wenn die Menſchenſtröme ablaufen werden, dann wird Paris daliegen wie eine bloßgelegte Sandbank! Alle Häuſer ſind jetzt zu Hotels umgewandelt und die werden dann mit Millionen leeren Augenhöhlen in die Straßen hineinſchauen, und die Wege nach dem opulenten Ninive werden verödet ſtehen!

Aber das iſt ein ſchlechter Troſt für Jene, die jetzt unter dieſe große Fremden-Schur genommen werden, ſo daß mit dem bischen Wolle die arme Haut mitgeht!

Aber das ſoll doch Niemand abſchrecken, hieher zu kommen, denn Paris iſt in dieſem Augenblicke coloſſal und wird es

Digitized by Google

noch mehr werden! Paris kann zaubern! Ueber Nacht entſtehen Schöpfungen; wo geſtern das Nichts offene Tafel hielt, ruft heute eine ganze Schöpfung dem Wanderer zu: Da bin ich!

In dem »Induſtriepalaſt« geſchehen Mirakel an Indieſceneſetzung und Zuſtandebringung.

Die Thätigkeit der Pariſer vom Kaiſer bis zum ouvrier, vom Rothſchild bis zum épicier, vom Miniſter bis zum Journaliſten und von dem Blauſtrumpf bis zu den Damen mit Camelien und Nachtſchatten iſt unglaublich, unbegreiflich. Man zeigt dir einen Fleck, da iſt nichts, nichts de première qualité, man ſagt dir: Das wird morgen ein »Annexe«, ein »Horticultur-Palaſt«, eine »Halle« u. ſ. w. ſein, du lächelſt, du gehſt morgen vorüber und die »Annexes« und der »Horticultur-Palaſt« und die »Halle« ſtehen da und machen ſich mit friſchen, lebendigen Farben über deinen Unglauben luſtig!

Heute iſt eine Ente, die aus Paris nach Deutſchland ſchwamm, wieder hieher zurückgeſchwommen! Ein Expoſant erzählte mir heute bei Rothſchild: man ſagt in Deutſchland, es ſei hier eine »Höllenmaſchine« entdeckt worden, die nichts weniger bezweckte, als am Eröffnungstage den »Induſtriepalaſt« in die Luft zu ſprengen!

Das iſt endlich eine martialiſche Ente! Eine Ente mit Teufelsklauen!

Der Deutſche glaubt aber Alles, und das Ungeheuerſte am allerliebſten!

Ich brauche dir nicht zu ſagen, daß dieſe Ente von der Lüge ausgebrütet wurde! Es iſt nie eine abſurdere Ente aus dem Wind-Ei eines Berichterſtatters gekrochen als dieſe! Es iſt lächerlich, nur einen Moment lang an die Möglichkeit eines ſolchen non-sens zu denken!

Und woher kroch dieſe Ente nach Deutſchland? Wahrſcheinlich durch die »Kölner Zeitung«, welche eine ganze Brutanſtalt

Digitized by Google

von Enten-Referenten in Paris hat, und die um zwei oder drei Reichsthaler für eine Ente reich an extravaganten Erfindungen ſind, an Nachrichten, die geeignet ſind, zu frappiren, ob ſie ſich hintenher als alberne Lüge und Niaiſerie erweiſen, iſt alleseins!

Ich werde zur Zeit eine detaillirte Muſterung aller hieſigen Correſpondenten für deutſche Blätter halten, ich ſitze mitten in der Quelle.

Jenes Gerücht von der Höllenmaſchine hat vielleicht eine Maſſe deutſcher zärtlicher Ehegattinnen wegen ihrer Männer von der Reiſe nach Paris zurückgehalten! Sie ſagen: »Wenn du eine Höllenmaſchine willſt, ſo brauchſt nicht nach Paris zu reiſen, bleib' bei uns!«

Aber es gibt ganz andere »Höllenmaſchinen« hier, vor welchen die lieben Deutſchinnen ihre Männer warnen ſollen! »Höllenmaſchinen«, durch welche die »Exposans« zu »Exposés« werden könnten! Dieſe Höllenmaſchinchen voll »Kunſt« und »Induſtrie« und »Gewerbfleiß«, dieſe Glaspaläſte der Circen u. ſ. w.

O Ihr Penelopen in Wien und Berlin, und in Ueberall, gebt euern Ulyſſen mit einige moraliſche Werke, oder geht lieber ſelbſt mit, wenn auch nicht als moraliſche Werke, doch als Gewölbwächter der Herzen eurer Männer!

Da leſe ich, daß man nun auch von Wien nach Paris auf der Eiſenbahn fahren kann mit einer Karte, die vier Wochen Geltung hat!

Wahrlich, das iſt ſchon eine der erſten Wohlthaten, die wir der neuen Eiſenbahnunternehmung zu verdanken haben.

Aber um Gotteswillen, meine lieben Wiener und Oeſterreicher, wenn Ihr nach Paris geht, nur nicht über Brüſſel, nicht durch Belgien!

Man muß eine Conſtitution von einem Hippopotam haben,

Digitized by Google

um auf der belgiſchen conſtitutionellen Eiſenbahn es aushalten zu können!

Zu Verviers eſſen heißt ſeinen Magen mit Füßen treten und ſeinen Beutel zerreißen, um einen Theil davon d'rauf zu legen! Nach dieſem Verviers-Eſſen ſetzt man ſich auf die

»Belgiſche Bahn!«

Das heißt, man nimmt Abſchied von ſich ſelbſt, als Menſch, als lebendes Weſen, als Ding mit Empfindung und Gefühl, und nimmt Dienſte unter Felleiſen, Koffern, Collis u. ſ. w. Und das ſelbſt in der erſten Claſſe, in der zweiten Claſſe kann man nur fahren, wenn man durch Erziehung und Fleiß an Sch—nſtälle gewöhnt iſt.

Dieſe Annehmlichkeiten werden erhöht durch die Grobheit des Eiſenbahnperſonales, eine Grobheit, die an's Phantaſtiſche, an's Shakeſpeareſche grenzt!

Wie anders iſt's auf den deutſchen Bahnen, wo man auch in der zweiten Claſſe erträglich fahren kann, aber auch nur dann, wenn kein »Schnellzug« iſt, denn da beim Schnellzug keine »dritte Claſſe« iſt, ſo fährt Gevatter Handſchuhmacher auch mit der zweiten. In ganz Frankreich kann man aber nur mit der »erſten Claſſe« fahren.

Ich rathe Jedem, der nicht voraus ſein Quartier beſtellt hat, in Straßburg mit jenem Zug nach Paris zu fahren, der Abends $7\frac{3}{4}$ Uhr abgeht und Tags darauf um 10 Uhr Mittag in Paris ankömmt.

Es iſt ein höchſt beſchwerlich Ding, in Paris um 5 Uhr Morgens oder um 10 Uhr Abends anzukommen und nicht zu wiſſen wohin!

Wer nicht im voraus ſein Logis gemiethet hat, thut wohl, ſein großes Gepäck ſo lang' im Bahnhofe zu laſſen, bis er ein Logis geſucht und gefunden hat.

Meine lieben Wiener mögen ſich vor allem ſehr hüten,

Digitized by Google

ſich ein Logis anempfehlen zu laſſen! Am wenigſten ein Logis in jenen Hotels, die »nah' an der Eiſenbahn« oder nah' am »Induſtriepalaſte« liegen; jene ſind miſerabel, dieſe unmenſchlich theuer. Ich empfehle meinen werthen Landsleuten die Maisons meublées und Hôtels in der »Rue de Provence« — »Rue du Helder« — »Rue Bergère« — »Rue Richelieu« — nur nicht »Hôtel des Princes«, welches ausgezeichnet aber impayable iſt — »Rue du Mail« u. ſ. w.

Beim Aufnehmen des Logis iſt nicht zu vergeſſen:

1. Gleich die Bedienung zu beſtimmen.

2. Selbſt Licht anzuſchaffen. Eine Kerze wird im Hotel mit einem halben Frank berechnet.

3. Den Kaffee für jene, welche zu Hauſe frühſtücken, für zwei Perſonen auf drei berechnet auszuhandeln, im Ganzen zwei Franken.

4. Sogleich auszumachen, daß jeden Morgen friſche Handwäſche komme, ſonſt gibt man jede Woche ein Handtuch!

Ich glaube Vielen, die nach Paris gehen, mit dieſen Details einen Dienſt zu erweiſen, und ich werde mit ähnlichen Fingerzeigen fortfahren; ſpäter auch über alles im »Induſtriepalaſt« ſelbſt. Da ich Paris genau kenne und mir alle Quellen offen ſind, wird es mir ſtets ein Vergnügen ſein, hie und da einen prophetiſchen Wink und Rath ertheilen zu können.

Und nun leb' wohl, bald ein Mehreres!

Paris, 5. Mai 1855.

An E. J.....n in Berlin.

Kennſt du das ſchöne Wörtchen »Mai«? Das Wörtchen, welches nur noch im Wörterbuch ſteht? Und kennſt du die vier Wörtchen: »un panier de bois?« zu deutſch: »ſechs Zahnſto-

Digitized by Google

cher Holz«, welche zwei Francs und fünfzig Centimes kosten?! O ja! wir haben oft unsere »panier de bois« zusammen verzehrt! Also es ist der stets vorwärtsschreitenden Natur gelungen, den »Mai« und den »panier de bois« in Zusammenhang zu bringen.

Mai ist da! »Mabille« und »le jardin de plantes« und »les Champs élysées« liegen Arm in Arm mit dem »panier de bois«; en attendant ist der »Camin« unsere Sonne und das Knistern der Späne ersetzt die Nachtigallen und die Maikäfer!

Wie man aber sich an einem Pariser Camin erwärmt, das ist eine orientalische Frage, denn ist vorne der Orient am Menschen durchgewärmt, so friert hinten der Occident am Menschen, man müßte sich an einen Spieß stecken und vom Garçon am Camin herumdrehen lassen, bis man hübsch durch und durch warm ist und gebräunt wie ein Brathuhn!

Ach, wer doch jetzt ein Krim-oneser wäre! Die Krim-oneser haben alle festländischen Pelze absorbirt! Wo ein menschenfreundlicher Pelz in Europa athmete, wurde er nach der Krim verwiesen, und nun sitzt der Mensch in Paris im Monate Mai am Camin vor einem brennenden Zahnstocher-Scheiterhaufen um zwei Francs fünfzig Centimes und vermißt das, was die Natur dem Bären mitgab und dem Menschen vorenthält: den Pelz!

Einen Industriepalast für einen Pelz!

Die Elemente verschwören sich gegen die deutsche Literatur! Jeden Tag zehn Francs für die partielle Erwärmung eines Futterals, in welchem ein Stückchen deutscher Geist steckt; das ist gegen alle Gesetze deutscher Buchhändler-Honorare.

Ist denn wirklich die Verschmelzung Deutschlands mit Frankreich schon ein solches fait accompli, daß das Klima vom Schwarzwalde heranrückt auf das Schloß des Louvre! Ich will's, ich kann's nicht glauben, und doch und doch! Mir klappern die Zähne vor Frost bei dieser Allianz der östlichen und westlichen

Digitized by Google

Temperatur, und der Camin bleibt neutral, nicht warm und nicht kalt, und das nennt man: Gegenwart!

Gestern, liebster Freund, hüllte ich mich in drei Hemden — drei Hemden machen einen Pelz — und streifte ein wenig durch das

»neue Paris.«

Ich suchte die Plätze auf aller unserer »stillen Freuden«, den Platz, wo Louis Philipp uns die Hand drückte mit seinen volksthümlichen Handschuhen, die er „à l'usage du peuple« bei seinen Spazierfahrten anzog in den Flitterwochen seines Bürgerkönigthums; ich suchte die Stelle auf, wo — wir schwach waren, ich suchte alle Plätze auf, die man uns als historische Monumente zeigte, aber Hammer und Kelle haben keine Ehrfurcht vor historischen Erinnerungen, ein Maurer hat kein Erbarmen mit den Manen, welche um die Stelle schweben, wo Voltaire sang, wo Coligny seine edle Seele unter Mörderhänden aushauchte; ein Maurer sieht die Schatten nicht, welche unter seinem Hammer aus den niedergerissenen Steinen emporwimmeln, in welchen Rousseau, Scarron, Racine u. s. w. die gloire jenes Frankreichs gründeten, welches sie jetzt aus ihren einstigen Ruhestätten verjagt!

Aber, sagt Theophile Gautier nicht mit Unrecht, haben die Todten mehr Recht an das Leben als die Lebenden?

In und um die Stellen, welche der Erinnerung geweiht waren, dem Andenken großer Menschen, großer Thaten, wohnten mit diesen großen und heiligen Erinnerungen das Laster, begünstigt durch Dunkelheit und Winkelwerk, das Fieber und die Cholera, begünstigt durch Fäulniß und dumpfe Atmosphäre, der Diebstahl und der Mord, begünstigt durch Unzugänglichkeit und Verwirrung der Gäßchen und Sackstraßen!

Die großen Geister, die großen Thaten eines Volkes leben

Digitized by Google

in der Geſchichte fort, die Denkwürdigkeiten der Vergangenheit ſind ſchlecht aufbewahrt in Stein und Mauerwerk, an welchen Zeit und Elemente noch grauſamer rütteln als Verſchönerungen und Neuerungen, ihr Pantheon iſt die Zukunft, die Geſchichte!

Die Gegenwart hat ihren Egoismus, aber dieſer Egoismus iſt ein nöthiger, ein wohlthuender, dieſer Egoismus iſt eine Wohlthat. Es iſt ein großer Egoismus, das »alte Paris« zum Paris hinauszuwerfen, ohne Ehrfurcht vor ſeinen grauen Steinhaaren, ohne heilige Scheu vor ſeinen tauſend Straßen-Falten und Gaſſen-Runzeln, ohne Zurückſchreckung vor ſeiner dicken Allongeperrücke von Ueberlieferungen und verknöcherten Erinnerungen, die ſich an morſche Thüren, an baufällige Wände, an ſchimmelbedeckte Dächer anklammern wie alterſchwache Greiſe an wurmſtichige Krücken, ja es iſt ein Egoismus, aber nicht der Egoismus eines Einzelnen, nicht der Egoismus der Eitelkeit, es iſt der Egoismus des alles verſchönernden Geiſtes der Illuſtration, der ſeinen Geiſt aushaucht und ausgießt auf Holz und Stein; es iſt der Egoismus der Majeſtät der Menſchennatur, die als Ebenbild des ewigen Geiſtes ihr »Werde!« ausruft und auszurufen berufen iſt über jedem Chaos, das ſich der ordnenden Gewalt des Schönen und Großen in den Weg ſtellt.

Es iſt merkwürdig, dieſes Paris anzuſehen, wie es ſich aus den um ihn eingeſtürzten Ruinen erhebt wie ein Rieſe aus einer durch Erdbeben erſchütterten Welt, zuerſt Schultern und Bruſt coloſſal freimachend, dann die ſchönen coloſſalen Glieder immer mehr emporringend aus den Schuttwellen und Trümmerwogen, bis Paris daſtehen wird, ein glorreicher, herrlicher Redivivus, ein Paris bis-cuit in coloſſaler Schöne und fleckenloſer Formung.

Paris, die alte Stadt, ſchüttelt nach und nach die alten Lappen und Fetzen von ſich ab, wirft ein Stück Häßlichkeit

Digitized by Google

nach dem andern von ſich und ſteht bald als die »neue Stadt Paris« da!

Die finſtern Erinnerungen haben den Lichtſtrahlen Platz gemacht, die eingeſchnürten Gäßchen mit ihren athemloſen Häuſern ſind aufgeſchnürt und decrottirt worden, um den geſegneten, freien, geſunden Luftſtrom um Hals und Buſen ſpielen zu laſſen!

Es iſt Wahnſinn, was einige Mäkler und Grübler ſagen: »Dieſe Neuerung geſchieht auf Koſten der Geſchichte (aux dépens de l'histoire)«.

Nie iſt in tönender Hoffart ein leererer Unſinn ausgeſprochen worden!

Alles geſchieht auf Koſten der Geſchichte! Das Leben lebt auf Koſten der Geſchichte! Keine Stunde kann anders ablaufen als auf Koſten der vergangenen Stunde! Kein Jahrhundert tritt in die Geſchichte anders ein als auf Koſten des vergangenen Jahrhunderts; der Menſch lebt auf Koſten ſeines Vormenſchen, die Kunſt und die Wiſſenſchaft leben auf Koſten der Kunſt und Wiſſenſchaften der früheren Epochen! Um zu ergründen, woran die Vergangenheit zu Grunde ging, um aus dieſer Ergründung die Gegenwart zu machen, muß man die Gebeine der Vergangenheit ausgraben, muß man den Grabſtein von der Geſchichte abheben, muß man den Staub der Erinnerung fortkehren.

Es gibt gewiſſe Peſſimiſten, die alles von der ſchwarzen Seite darſtellen — und welche Sache hat keine ſchwarze Seite? — und dieſe Achſelzucker und in den Topf der ſchwarzen Looſe Gucker halten allen dieſen Segnungen und Vortheilen des »neuen Paris« nichts entgegen als die »Geldcaſſen-Frage!«

»Ziffern reden!« Ich will dieſen Ziffern das Wort nicht abſchneiden, ich will nur dieſe Ziffern redend anführen, wie ſie mir ungefähr bekannt geworden ſind. Ich ſchreibe folgende Ziffern blos ab:

Digitized by Google

Zur Vollendung der Rue de Rivoli und des Boulevard du Centre und zur Herſtellung des Boulevard de Straßbourg, des Boulevard du Centre, beſtimmt den Boulevard de Straßbourg bis zum Chatelet-Platz zu führen, ſind nach Rechnung des Präfectes der Seine folgende Summen nöthig: die Beendigung der Rue de Rivoli, ſo wie die Freimachung des Hotel de Ville und der Caſerne Napoleon 27,643,798, des Boulevard du Centre 73,744,397, macht zuſammen 101,388,195. Die Rivoliſtraße nebſt den Umgebungen des Hotel de Ville ſollen 1856 beendet ſein, in demſelben Jahre ſoll die Section zwiſchen der Rue des Lombards und der Rue Rambuteau fertig werden, 1857 die Section zwiſchen der Rue Rambuteau und der Rue Greneta, 1858 die complete Eröffnung bis zum Boulevard, 1859 die Erweiterung und Verbeſſerung der Nebenſtraßen. Nach ungefährer Berechnung hält nun der Seine-Präfect hiezu eine fernere Summe von 56,304,024 Frcs. für ausreichend; etwaige kleine Irrthümer vorbehaltend, ſchlägt er die Realiſirung einer Anleihe von 60 Millionen vor.

Dieſe Ziffern reden, ja ſie *ſchreien*; aber wer ſchreit, hat Unrecht! Es mag ſein, daß die Stadt Paris etwas Schulden machen wird, aber an Schulden iſt noch nie ein Staat, nie eine Stadt zu Grund gegangen, eher an einer *Schuld*, aber nie an *Schulden*!

Unſere Vorfahren haben ſo wenig für uns gethan und wir thun ſo viel für unſere Nachfolger! Unſere Vorfahren waren lauter Trottel, Cretins! Der Dampf lag vor ihnen offen da wie ein Element, lag hundert Jahre vor ihnen und ſprach zu ihnen aus jedem Küchentopf und predigte ihnen aus jedem Waſchkeſſel, und ſie waren taubdumm und hörten ihn nicht! Die Electricität, dieſe Schnellpoſt der Gedanken, lag vor ihnen in Blitz und Donner u. ſ. w., und ſie ſtolperten darüber weg, ohne Notiz davon zu nehmen; unſere Vorfahren haben gar nichts für

Digitized by Google

uns gethan, sie haben uns auf den Hals geladen die Erfindungen, dem Leben Hand und Fuß anzuschrauben, dem Verkehr Flügel zu verleihen, dem Gedanken ein electrisches Stelldichein zu erfinden, das Meer mit unterirdischen Briefmarken zu bereichern u. s. w., und wir sollten unseren Enkeln gar nichts zu thun übrig lassen? Nicht einmal die lumpige Mission, unsere Schulden zu bezahlen? Wie? das neunzehnte Jahrhundert, welches die Eisenbahnen erfand, die Dampfschiffe, den electrischen Telegraphen, congrevische Raketen, Gasbeleuchtung, Kapselpistolen, Percussionsgewehre, Dramaturgen, Conferenzen, Tantième, Galvanoplastik, Pepitas, Industriepaläste, künstliche Mineralwässer, Stethoskope, Seidlitzpulver, Daguerreotypies, griechisches Bier, türkische Civilisation, morganatische Ehen, orientalische Fragen, Revalenta, dieses neunzehnte Jahrhundert sollte nicht ein Recht haben, in Geldangelegenheit eine Anweisung an das 2000ste oder 3000ste Jahrhundert auszustellen? Es wäre doch schwarzer Undank vom 2000sten oder 3000sten Jahrhundert, wenn es die Lapalie von einigen Millionen Milliarden nicht bezahlen wollte!

Was sind also 60 Millionen Anlehen gegen ein neues Paris, ein Paris, aus welchem die verpesteten Gassen, die finstern Schlupfwinkel von Eugen Sue's Romanhelden, die Lasterlöcher der Loretten, die Diebsböllen und Fäulniß-Reservoirs der Sitte und der Moral verschwunden oder doch wenigstens beseitigt sind, um dem Licht, der Luft, der Sonne, dem Athem, der Circulation, der Eleganz, der Mode, dem Leben Raum und Platz zu machen?

Ist da zu wählen? Ein stinkendes, ein mephitisches, ein rachitisches, krummbeiniges, verkrüppeltes, Moder und Seuche ausathmendes, Fäulniß und Schimmel aufbewahrendes, alle Finsterniß und Dunkel suchenden Laster und Gebrechen begünstigendes, ekelhaftes, russiges und verstümmeltes Paris mit etwas weniger Schulden, oder ein Paris voll Licht und Luster-

Digitized by Google

ſtröme, ein Paris, wie eine Venus in jugendlicher Schöne aus dem Meer der Gegenwart geſtiegen, Paris geſund und friſch und hell und lachend in brillanten Dimenſionen, in vollem Schmuck wie die Königin der Städte, wie die Königin Saba, als ſie den weiſeſten König verführte, mit etwas wenigen Schulden?

Die Wahl iſt wahrlich nicht ſchwer!

Ich ſtimme nur dafür: „Die Schulden für uns, das Bezahlen für die Nachwelt!“

Und dieſe Lehre, Freund, beherzige, und es wird an dir erfüllt werden, was ich dir wünſche: „Leb' wohl!“

Paris, 6. Mai 1855.

„Bon jour, mère Margoton! Laissez-là votre cordon, et jasons sans façon, de la grande exposition, qui fera la Réunion, de Paris et du Japon, de l'Autriche avec London!“ So fängt ein Pariſer Gaſſenhauer von Bazillot an.

Ja, plaudern wir vom Induſtriepalaſt! Dieſer große Kaiſerſchnitt aus dem verſchloſſenen Schooß des gegenwärtigen Paris iſt bald fertig, und auch die Nachgeburt, die coloſſalen „Annexes“ ſteigen aus dem Nichts rieſig, mehr lang und breit als hoch, empor.

„L'industrie c'est la paix!“ Das Rollen und Hämmern und Sägen und Donnern im Induſtriepalaſt und das Donnern der Kanonen vor Sebaſtopol bieten eine ſchreiende Diſſonanz! Es iſt möglich, daß am 15. Mai die Hallen des Induſtriepalaſtes der ganzen Welt, und die Thore Sebaſtopols den Alliirten geöffnet werden, — möglich!

Wohlan! Am 15. Mai wird im Induſtriepalaſt das Friedenstournier beginnen, alle Völker werden ihre Kunſt- und Induſtrielanzen einlegen, es wird ein Kampf ſein, aber kein blutiger, die Beſiegten werden keine Wunden bekommen, die Sieger

Digitized by Google

und ihre Preiſe werden nicht für ſich, ſie werden für ihr Land, für das Allgemeine, für die ganze Menſchheit geſiegt haben. Für die Menſchheit, ſag' ich, denn jetzt iſt die Induſtrie zur Humanitätsſache geworden.

Der Geiſt iſt in die Maſchine gefahren, der Gedanke in den Webſtuhl, die Begeiſterung in den Dampf, der Enthuſiasmus in den Kammgarn, der Patriotismus in die Eiſenhämmer, die Wiſſenſchaft in die Guttapercha, der Ehrgeiz in die Manufactur, der Scharfſinn in Lein- und Garnwaare, die Philoſophie in Geſtelle und unverbrennbare Kiſten und Kaſten, und der Witz und der Humor in Ornamente, Gehänge, Verſchlüſſe, Geldkaſten, Papierſorten u. ſ. w.

Nicht weniger als ein vierzigjähriger Frieden war dazu nöthig, um dem Induſtrievolk par excellence, um den Handelsnomaden des Univerſums, um England in den Stand zu ſetzen, ſeinen Glaspalaſt über die vereinigten Gewerbs- und Handelsſtaaten der Welt aufzubauen!

Nicht weniger als vierzig Friedensjahre waren auch nöthig, um Frankreich in den Stand zu ſetzen, eine »Welt-Induſtrie-Ausſtellung« zu eröffnen; wohlverſtanden, eine »Welt«-Induſtrie-Ausſtellung, denn ohne England wäre die Welt nicht die Welt, folglich wäre ohne England die Pariſer »Welt«-Induſtrie-Ausſtellung ohne Welt!

Vierzig Jahre waren nöthig, um eine Feindſeligkeit, — vor der Hand, — erlöſchen zu machen, welche das Mittelalter überdauerte und über Abukir, Trafalgar nach Waterloo wandelte!

Es iſt curios, welch' ein diaboliſcher Geiſt in dem müßig gehenden Menſchen liegt! Wenn ich dieſe immenſen Ballen, Collis, Maſchinen, Kunſtſchätze ſehe, welche alle von Albions Geſtaden in dieſes glasbedeckte Pantheon einer ewigen Entente kamen, betrachte, fällt mir unwillkürlich die einſtige »Con-

Digitized by Google

tinental-Sperre« ein, und wieviel elenden Erdmandel-Kaffee ich saufen mußte, Erdmandel-Kaffee mit Rübenzucker!

Aber hat die »Continentalsperre« den Erfindungen nicht vielleicht mehr Dienste geleistet als das Frankiren aller Grenzen und Barrièren?

Ohne das Verbot des Antillenzuckers wer hätte die süße Seele der Runkelrübe aus ihrem Dunkel gezogen? Der Bannstrahl, der die Cochenille, den Indigo in das Nichts schleuderte, fiel wie ein Auferstehungsstrahl auf jene Wurzeln und auf jenes Berlinerblau, welche Cochenille und Indigo entbehrlich machten. Also auch die Continentalsperre war ein Hebel der Industrie und der Erfindungen!

Aber obschon die beiden Nationen jetzt Hand in Hand gehen wie Feuer und Wasser in einem weinenden Frauenauge, so läßt es der französische Geist doch nicht zu, daß England die Initiative zu der Industrie-Ausstellung gegeben haben soll, und Felix Manard beweist, daß:

Quoiqu'il en soit,. c'est à la France qu'appartient, ainsi que tant d'autres initiatives, celle des expositions de l'industrie. La première eut lieu en l'an VI. (1798), sous le ministère de M. François de Neufchâteau, alors préposé au département de l'intérieur. Une seconde exposition eut lieu au Louvre, en l'an IX. (1801), au même titre que la première, et déjà on y vit affluer de nombreux produits départementaux u. s. w. u. s. w.

Der englische »Glaspalast« ist etwas Zerbrechliches und ist in Glas, Mauer und Eisen hier nachgeahmt — übertroffen worden.

Man war genöthigt, den Palast in dem Pariser Prater, in den Champs-Elysées aufzubauen!

Welch ein Schmerz für die Pariser! Welch ein Jammer von so und so viel Baumseelen und Hamadryaden, welche ihre

Digitized by Google

grünen blattreichen Häuser mit tausend Zweigen umgehauen sahen, die Laubdächer gefällt, unter welchen die Loretten und Grisetten ihre sonntäglichen Chansons sangen, um einem luft- und aussichtarmen langen Transept Platz zu machen.

Der ganze Industriepalast mit den Anneren, welcher einen Raum von ungefähr 84,000 Quadrat-Metres einnimmt, ungefähr so viel als der Londoner Glaspalast, in welchem aber für Buffets, Restaurants u. s. w. viel Raum versplittert wurde, welches hier durchaus der Fall nicht ist.

Von diesem Flächenraum nimmt Frankreich für sich 37,000 M. in Anspruch; England hat in seinem Glaspalast von 86,000 M. hingegen einen Raum von 50,000 M. für sich eingenommen.

England hat in seiner Exposition an Frankreich viel weniger Raum cedirt als Frankreich an England, welches im Pariser Glaspalast mit 15,000 M. Raum betheiligt ist. Oesterreich hatte in London ungefähr 4400 M., hier erhält es nahe an 6000 M., der Zollverein ist mit 8—9000 M. bedacht.

Ich führe diese Details an, um an diese »Gleichbetheiligung« die Inschrift anzuknüpfen, welche an einer der innern Seiten des Industriepalastes unter einem Frescobild angebracht ist:

»L'équité préside à l'accroissement des échanges.«

Ich bin in Verlegenheit, diese Inschrift richtig wiederzugeben:

»Die Billigkeit präsidirt bei der Vergrößerung des Austausches.«

Das wenigstens ist der bon sens der Sache. In diesem Hauptgebäude hat die Billigkeit die Commission zu folgender Vertheilung geleitet:

Der ganze Raum dieses innern Hauptgebäudes beträgt 45,000 M., davon besitzt Frankreich 19,000 M., England 8000 M., der Zollverein 4500, Oesterreich ungefähr 2500 M.

Digitized by Google

Am Ende des vorigen Jahres waren 36 Staaten in der Concurrenzliſte der Expoſition eingeſchrieben: Frankreich, England, Zollverein, Oeſterreich, Belgien, die vereinigten Staaten, Schweiz, Holland, Türkei, Dänemark, Egypten, Spanien, Portugal, Rom, Sardinien, Schweden und Norwegen, Toscana, Tunis, die nördlichen Staaten von Deutſchland, China, beide Sicilien, Griechenland, Perſien, Braſilien, Mexico, Central-Amerika, Venezuela, l'Equador, Urugay, Paraguay, die argentiniſche Conföderation, Chili, Peru, Bolivia, Haiti.

Wenn die geographiſche Folge dieſer Reihe meinen Leſern ein Lächeln abgenöthiget, ſo muß ich darauf bemerken: ich ſchreibe blos ab, ich copire die Einregiſtrirungen. Ein komiſcher Zufall iſt es, daß »die nördlichen Staaten von Deutſchland« zufällig zwiſchen »Tunis« und »China« zu ſtehen kommen.

Aber wie leicht hätte der Chroniſt aus dieſen 36 Concurrenzſtaaten noch einmal ſoviel machen können, wenn er den »Zollverein« und die zwiſchen »Tunis« und »China« liegenden »nördlichen Staaten« nicht ſummariſch mit dem Collectivnamen angeführt hätte, ſondern wie es ſich gebührt hätte, in kleindeutſchen Namensproportionen: Reußgreitz — Reußſchleitz — Hildburghauſen — Sondershauſen — Waldeck — Lobenſtein u. ſ. w.!!

Die »vereinigten Staaten« haben bis zu dieſer Minute noch nichts, nicht das Geringſte eingeſendet! Die Commiſſion will nun mit dem für ſie beſtimmten Platz nicht warten und ihn, wie ganz billig, unter die anderen Concurrenten vertheilen!

Der Felderraum, den Oeſterreich auf der Südſeite des Palaſtinnern einnimmt, iſt vortrefflich und zweckvoll ſituirt.

Dem Bilde der »équité« gegenüber iſt ein zweites Glasmalereikunſtwerk mit der für die jetzige ſchreibſelige Zeit etwas ſpartiſch-peremptoriſch-naiven Unterſchrift:

»La France convie les nations à l'Exposition universelle.«

Digitized by Google

Die in so kurzer Ungebundenheit einladende »France« sitzt in einem goldenen Bienenmantel auf dem von zwei riesigen Adlern überragten Thron und ladet mit der Hand alle Nationen ein, die sich auch als luftige, phantastische, manchmal nebelhafte weibliche Wesen ihr nähern. Zu den Füßen der »La France« sitzt »die Kunst« mit begeistertem Antlitz und »die Wissenschaft« mit Compaß und Globus. Das Bild ist imposant, doch hat der Regenhimmel noch keine günstige Beschauung zugelassen.

Ich habe dieses Bild nun schon oft mit Wohlgefallen betrachtet, wie die France alle »Nationen« einladet; einmal faßte mich der Muthwille und ich hätte sie gerne gefragt, ob sie auch jene einladet, die, wie Nestroy sagt, mehr »Volk« als »Nation« sind?! —

Es genüge, hier noch eine kleine Skizze von dem »Hauptportale« zu geben.

Vor allem frappiren das Auge die beiden riesigen Piedestale mit ihren Säulen, welche ein herrliches Gesimse tragen, mit dem kaiserl. Wappen verziert. Ober diesem Gesimse erhebt sich das Gipfelwerk, eine Gruppe von Figuren in übermenschlichen Dimensionen, natürlich auch »La France«, zu ihren Füßen wieder »die Kunst« auf der einen Seite, aber auf der andern »die Industrie.«

Wenn ich zwischen den beiden Damen wählen muß, zwischen der La France im Glasgemälde des Innern und der »La France« von Stein vor dem Thore, so werfe ich mich der gemalten in die Arme. Die Strahlenkrone ob dem Haupt der »La France« auf dem Hauptportal ist von so plumpen Strahlen geformt, von Strahlen, die sich wie dicke Schaufeln emporsträuben! Dieser »Strahlenkranz« sagt zu dem »Lorberkranz,« die die Figur in beiden Händen hält: »ich sei, gewährt mir die Bitte, in euren Kränzen der dritte.« —

Der Gedanke der ganzen allegorischen Gruppe ist schön,

Digitized by Google

iſt einfach erhaben, aber der Gedanke iſt etwas zu maſſiv conſtruirt worden. Das Basrelief unter dieſer Gruppe iſt eine Perſonification der Gewerbe, der Kunſt und Induſtrie und in der Mitte die Büſte Napoleons III., und unter dem Basrelief befindet ſich in großen goldenen Buchſtaben:

»Palais de l'industrie.«

Ausgezeichnet, eben ſo ſinnig als graciös ſind die allegoriſchen Compoſitionen auf den beiden Seitenfaçaden: »Nord« und »Süd.«

In ihnen prangen auf Tafeln die Namen der Städte Frankreichs: »Marſeille,« »Lyon,« »Nantes« u. ſ. w., und die Namen der berühmteſten Männer aller Zeiten und Völker; ich ſuchte mir natürlich nur meine Landsleute heraus: »Guttenberg,« »Herſchel« u. ſ. w. Auf den Façaden der übrigen Pavillons finden ſich auch die Namen berühmter Männer: »Mozart,« »Gellert.« Ueber das alles will ich noch näher Muſterung halten, ſo wie ich Mehreres bis zur wirklichen Eröffnung mir vorbehalte. Dieſe ſoll am 15. Mai vor ſich gehen, wird aber wahrſcheinlich eine bloße Formalität ſein, vor dem erſten Juni iſt kaum eine volle Ordnung denkbar, und vielleicht wird nach der »Ouverture« etwas »relache« wegen eingetretener Nicht-Eingetretenheiten.

Indeſſen verzehrt man ſein Geld en attendant, verzehrt man ſein Budget im voraus und von wem ſoll man ſeine dédommagements, ſeine Entſchädigung an Zeit- und Geldverluſt fordern?

Dieſer Gedanke iſt traurig, ich muß ihn mit einem Dutzend Auſtern und einem Glas chablis ertränken.

Digitized by Google

Paris, 8. Mai 1855.

Pianori iſt zum Tod verurtheilt worden. Wer geſtern in den Saal wollte, mußte queu machen wie beim Theater. Um 9 Uhr wurden die Thore geöffnet, nur wenige Karten wurden an Private wie ich bin vertheilt. Die Räume waren von der Elite der Pariſer Welt beſetzt, Frauen wurden gar nicht eingelaſſen; warum?

Nach 10 Uhr wurde der Angeklagte hereingeführt. Die allgemeine Neugierde gab ſich durch eine Bewegung wie das leiſe Rauſchen des Meeres kund.

Pianori's Perſönlichkeit iſt ganz unbedeutend; weder Romantik noch Schwärmerei, weder Heldenmuth noch Fanatismus, wegen Reſignation noch Trotz ſpricht aus dieſen ſtagnirenden Zügen, aus dieſer mittelgroßen Geſtalt, die ſich ohne Energie trägt, aus dieſem Mißwachs von Schnurbart, der ſich mit dem braunen Rundbart vereinigt; nur ſein Auge iſt kühn und ſein Blick frech.

Ruhig, ich möchte ſagen mit Apathie, läßt er ſeine Blicke auf das Publicum ſchweifen, gleichgiltig, gleichſam als fände er es nicht des Anſehens werth, kehrt er ſeine Blicke davon wieder weg und die Verhandlung beginnt. Der Anklageact wird verleſen, er enthält die bekannten Daten über das von Pianori am 28. April begangene Attentat. Aus dem Ganzen theile ich hier ſummariſch die Biographie dieſes demokratiſchen Schuſters mit.

Eine Depeſche der franzöſiſchen Legation aus Rom vom

Digitized by Google

2. Mai gibt Folgendes an: Pianori ist 32 Jahre alt, Schuster, verheiratet, Vater von zwei Kindern. Ein politisches Assassinat bewog ihn zu emigriren, später brach er aus den Gefängnissen von Servia aus. Im Jahre 1849 diente er in den revolutionären Banden, welche gegen die Franzosen kämpften. Nach mehreren Assassinaten und Verbrechen, die Pianori beging, kam er doch von Zeit zu Zeit von Genua, wohin er sich flüchtete, zurück, um neue Verbrechen zu begehen.

Eine zweite Depesche vom 5. Mai trägt nach, daß Pianori zu zwölf Jahren Galeere verurtheilt wurde wegen eines Assassinats.

Das sind also die Antecedentien des Angeklagten.

Im Jahre 1854 begab sich Pianori nach Marseille, von da ging er unter dem Namen Liverani nach Lyon, von da nach Chalons sur Saone, und von da nach Paris, wo er bis zum December blieb, dann nach London ging, wo er bis zu Ende März 1855 blieb, und um diese Zeit nach Paris zurückkehrte. Von dieser Zeit an wohnte Pianori bei einer gewissen Michelet, Boulevard Pigale Nr. 40. Den ganzen Monat April verlebte Pianori ohne Geschäft, ohne Arbeit, getheilt zwischen brütender Einsamkeit und liederlicher Schwelgerei. Der Morgen des Tages, an welchem er sein fluchwürdiges Unternehmen ausübte, sah in seinem Logis noch eine Orgie feiern.

Zwischen 5—6 Uhr geschah, was wir Alle schon wissen.

Pianori läugnet nicht, doch findet sich ein Widerspruch, einmal will er den Kaiser morden, weil er ihn und seine Familie brotlos machte, also ein persönliches Motiv, das anderemal will er den Kaiser ermorden, weil er sein Vaterland unglücklich, Rom unglücklich gemacht hat.

Pianori läugnet fest und beharrlich jede Conspirations-Idee, er will durchaus als Einzelner und nicht auf Antrieb gehandelt haben. Alle Daten aber sprechen dagegen. Seit 1849 treu der blutigen Fahne der Insurrection, fand ihn der 28. April

Digitized by Google

1855 nur treu dem Systeme des Mordes und der italienischen Demokratie, welchem er sechs Jahre lang huldigte. In London, wo dieser Herd der politischen Verbrecher den Meuchelmord nach allen Seiten des Festlandes aussendet, in London weilte Pianori mehrere Monate, in London kaufte er die Pistole, mit welcher er das Verbrechen beging. Von London bringt er auch die 2 anderen Pistolen mit, welche man bei ihm fand, von London bringt Pianori auch das Geld mit, welches ihn in den Stand setzte, ohne Arbeit ein Wohlleben mit Debauche zu führen, sich luxuriöse Kleider und ein Dolchmesser anzuschaffen.

»Pianori,« so schloß die Anklageacte, »handelte nicht unter dem Einfluß einer persönlichen Feindschaft, entschlossener und bezahlter Mörder, war er nur der Arm jener Partei, die ihn mit Dolch und Pistolen versah, und die ihn auch mit Geld versah.«

Nach einem langen, aber unwesentlichen Zeugenverhör nimmt der General-Procurator Herr Roulland das Wort und sagt: »Der Angeklagte Pianori hat dem Kaiser nach dem Leben getrachtet, er selbst bekennt das Verbrechen, er wollte, wie er selbst sagt, die Expedition nach Rom rächen, d. h.: »die römische Demagogie besiegt und verjagt durch die französischen Waffen.«

In dem Geständniß dieses Verbrechers, so fährt der General-Procurator ungefähr fort, hätte man, den Termes der Constitution zufolge, den Verbrecher an die haute-cour weisen können, allein bei so einem gemeinen Verbrecher, der seine Doctrinen in Pistolenschüsse übersetzt, bedarf's einer schnellen Justiz. Man wird vielleicht fragen, so fährt der Generalprocurator noch fort — und die Worte sind inhaltsschwer! — warum dieses Verbrechen so schnell abgethan wird, ohne sich erst die Zeit mit Ergründung der Mitschuldigen zu nehmen? Man beru-

Digitized by Google

hige ſich, die wachſame Staatspolizei berührt mit ihrem Finger ſchon alle Jene, welche ſie im Intereſſe hat u. ſ. w.

Darauf nimmt der Advocat des Verbrechers das Wort, was er vorbringt, ſind Worte, die er an die Nachſicht der Jury, an die Gnade des höchſten Vollſtreckers richte.

Der Präſident fragt hierauf: »Pianori, ſtehen Sie auf, haben Sie noch etwas zu Ihrer Vertheidigung hinzuzufügen?«

Pianori: »Non Monsieur.«

Die Jury zieht ſich zurück; nach 10 Minuten kommt ſie zurück und ſagt: »Auf Ehre und Gewiſſen, vor Gott und Menſchen, die Erklärung der Majorität der Jury lautet: »Ja, der Angeklagte iſt ſchuldig«.

Darauf verlieſ't der Greffier das Verdict, welches auf Todesſtrafe lautet.

Der Präſident ſagt: »Angeklagter, es ſtehen Ihnen drei Tage zum Caſſationsgeſuch frei.«

Pianori hört dieſe Worte mit jenem Phlegma an, mit welchem er eintrat, mit welchem er die ganze Verhandlung anhörte, und verläßt feſten Schrittes den Saal. Die Ruhe dieſes gemeinen Verbrechers, — denn ein ſolcher iſt Pianori, — ein alter, inveterirter Verbrecher, eine ſchlemmeriſche Beſtie, dieſe faſt frappirende Ruhe biegt ſo zu ſagen der Geſchichte und der pſychologiſchen Moralgeſchichte eine Parole!

Dieſe Stoa, dieſe erhabene Ruhe, welche die Geſchichte dem Tode großer Individualitäten vindicirt, dieſe Ruhe, mit welcher Socrates den Tod trank, mit welcher Johanna d'Arc den Feuertod ertrug, mit welcher die Märtyrer ihrem Tod entgegenſahen, dieſe Ruhe und ſtoiſche Todesverachtung, welche man für die Kennzeichnungen eines großen Bewußtſeins, eines unbefleckten Gewiſſens hält, ſie zeigt ſich uns auch oft bei den verruchteſten Böſewichtern, bei den von allen Laſtern angefreſſenen Verbrechern, welche dem Galgen und Rad mit einer Phi-

Digitized by Google

loſophie, mit der frappirenden Freudigkeit eines Märtyrertodes entgegengehen! — Was iſt die menſchliche Natur?!

Ein ganz gemeiner verruchter Mörder, dem die Sünde ein Gelüſte iſt und das Verbrechen ein Spielzeug, der ſich für Geld zur Blutthat vermiethet, der Gott und die Bibel und die Geſetze der Natur mit Füßen tritt, dieſer Menſch hält ſich vielleicht verpflichtet, einen verbrecheriſchen Eid zu halten, den er einer Rotte von Mitmördern leiſtete, ihre Namen zu verſchweigen?!

Dieſe Todesverachtung könnte eine Art von Glorie, von politiſcher Glorie um das Haupt eines ſolchen Königsmörders werfen, wenn ſie nicht auch bei Räubern und Mordbrennern und Vatermördern wohnte, welche wir mit einer Art von Seelenheiterkeit und Verklärung die Stufen der Leiter betreten ſehen, welche ſie über ihre Mitmenſchen erhebt.

Das Intereſſanteſte in der Verhandlung war für mich das Argument, mit welchem London und England als der Mittel- und Ausgangspunct dieſes und aller ähnlichen Attentate bezeichnet wurde, und mit welchen glühenden Redezangen der Redner feurige Kohlen auf die Situation des Landes ſammelte, welches geſtattet oder geſtatten muß, daß in ihm der Hexenkeſſel ſich einbürgert, in welchem Mord und Todtſchlag und Meuterei für alle Länder und Regierungen gebaut und verſendet werden.

Ich bin neugierig, welchen Nachklang dieſes Zuwälzen der Revolutionsbegünſtigung in den Londoner Blättern finden wird.

Ich glaube, dieſe Flocke Feuer, geworfen in das Coblenz der Revolutionsmacher, dürfte dort drüben nicht ohne Folgen bleiben.

Digitized by Google

Orleans, 9. Mai 1855.

An alle deutſchen »Jungfrauen von Orleans« ledigen, verheirateten und neutralen Geſchlechtes.

Meine hoch- und niedergebornen Jungfrauen!
Hoch- und übergeſchätzte Johannen, Hannen und Hannchen!

Ich bin in Orleans, in der Stadt, die Euch in den Stand ſetzte, Euch »Jungfrauen von Orleans« zu nennen, in der Stadt, in welcher geſtern am 8. Mai, als am Jahrestage der Einnahme von Orleans durch Johanna d'Arc (8. Mai 1429) die Enthüllung ihrer Statue gefeiert wurde, ein Feſt, welchem das Volk aus allen Gegenden Frankreichs zuſtrömte.

Ihr undankbaren deutſchen »Jungfrauen« von Temesvár bis Poſen, die Ihr alle eure dramatiſche Siegeszeichen auf Orleans aufpflanzet; Ihr deutſchen Dramaturgen alle, die Ihr die große Heerde der Jungfrauen ſeit fünfzig Jahren weidet auf allen Bühnen Deutſchlands, nicht eine Seele von Euch iſt nach »Orleans« gekommen, um ihren Dank zu der ehernen Statue niederzulegen! Wieder bin ich es ganz allein, der die deutſche Intelligenz, die deutſche Dramatik, die deutſche Schilleranbetung und die deutſche theatraliſche Jungfrauenſchaft in Frankreich vertreten muß, und ich bin von Paris nach Orleans gegangen aus Ehrfurcht vor den Manen Schillers und um zu den Füßen der bronzenen Hirtentochter den Dank niederzulegen, daß ich ſo viel »Johannen« überlebt habe in meinem an Johannen ſo reichgeſegneten Vaterland!

Digitized by Google

Ach Ihr »Jungfrauen« alle aus Wien, Berlin, Reuß-greitz, Reußſchleitz u. ſ. w., die Ihr mir ſicherlich mehr Vergnügen gemacht hättet, wenn Ihr »Eure Glieder nicht in Erz« und die Directoren gar nicht »geſchnürt« hättet, wenn Ihr eure »Bruſt nicht mit Stahl« und eure Rolle nicht mit Unſinn bedeckt hättet! Ihr Jungfrauen alle, die Ihr eure Heerden und Euren Herd verließet, um die Theater zu weiden, und die ich auf dieſer Weide oft weidlich durchweidete, wo wart Ihr, als man in »Orleans« die Statue eurer unſterblichen theatraliſchen »Gelegenheitsmacherin« enthüllte?

Ich habe wieder die Ehre der deutſchen Intelligenz gerettet, ich gab mich für den Abgeſandten aller »deutſchen Theater-Jungfrauen« aus, um in ihrem Namen an der Feſtivität Theil zu nehmen.

Einem Poeten ſtehen zwei Wege von Paris nach Orleans frei, die »Phantaſie« und der »Expreß-Train,« man braucht aber keine gar zu lebhafte Phantaſie, um mit ihr ſchneller als mit dem »Expreß-Train« zu fahren, welcher in »zwei Stunden« nach Orleans gehen ſoll, aber in Wahrheit vier Stunden hingeht!

Meine Phantaſie iſt alſo in jedem Fall geſchwinder und — wohlfeiler.

Das Feſt zu Orleans dauerte drei Tage.

Das Feſt zu Orleans war kein »Provinzialfeſt,« es war ein »Nationalfeſt.« Johanna d'Arc iſt eine Heldin der Nation, ſie iſt ein Blatt Geſchichte, ein Lorbeerzweig, ein Triumphgeſang von ganz Frankreich. Die Geſchichte und die Legende, die Lorbeerkrone und die Märtyrerkrone, das Epos, das Drama und das Lied, die Bühne und die Kanzel, die Begeiſterung und der Glaube, die Poeſie und die Religion haben ſich ihrer bemächtiget, um ſie unſterblich, ewig lebendig im Volke zu erhalten.

Digitized by Google

Orleans war daher bei dieſem Feſte ein Mittelpunkt des romantiſchen und geſchichtlichen Frankreichs. Nach Orleans kamen zu dieſem Feſte die Einwohner der Ufer der »prächtig dahinſtrömenden Loire,« die Bewohner von »Rouen,« dem Theater ihres Flammentodes, und die Bewohner der Gegenden alle, welche ſie mit ihrer Fahne auf dem Befreiungszug nach Orleans durchzog, die Bewohner von »Vaucouleurs« — »Troyes« — »Reims« — »Poitiers« — »Tours« u. ſ. w.

Sonderbare Laune des Zufalls, dieſes größten Ironikers der Geſchichte! Im Jahre 1855, wo in Paris die »Welt-Induſtrie-Ausſtellung« gefeiert wird, dieſes jüngſte Kind der Laune der franzöſiſch-engliſchen Allianz, wird vier Stunden davon in Orleans ein Feſt gefeiert, das die Heldin illuſtrirt, welche die Engländer in Frankreich beſiegte, ſo daß nie wieder ein »engländiſch Roß aus den Quellen der Loire trinken ſollte!«

Das Feſt dauerte eigentlich drei Tage, aber ich rede nicht von dem Sonntag, an welchem ein »Feſt-Concert-Monſtre« ſtattfand! Ein Concert, in welchem die Zwiſchenpiecen ſchon aus »Cantaten« und »Symphonien« beſtanden! Und welche Cantaten! Und welche Symphonien! Und welche Execution!

»Ha, dieſe Töne! wie zerreißen ſie mein Ohr!«

Und der Concertſaal in der »Halle au blé!« wo der Wind von vier Seiten und aus allen Löchern pfiff und der Regen an die Linnen und »Plachen« ſchlug, welche den Ton, der an ſie kam, wie naſſes Geplätſcher wiedergaben, und die »Cercleſitze,« wo man zu der Muſik mit Zähneklappern accompagnirte! Und in dieſer Halle umarmten ſich diſſonanzenſelig »Moſes« und »Lucrezia,« »die Sonnambula« wandelte Mitternacht, und um 2½ Uhr ging der Morgen über der »Schreiberwieſe« auf, und noch daneben das Concert, welches um 8 Uhr Abend begann, und in welchem man blos zur Erhaltung mehrere

Digitized by Google

»Becherl Cantaten« und »Symphonie-Hohlehippen« herumreichte!

Wenn ich mich je an einer deutschen »Jungfrau von Orleans« kritisch versündigte, wenn ich je einer deutschen Johanna den Küraß etwas heruntergerissen habe, sie ist gerächt!

Von 8 Uhr bis halb 3 Concert!

Von diesen Leiden schweige ich, denn ich wurde vollkommen am andern Abend entschädigt. Da fand der Glanzpunct des Festes statt: Die »Fackel-Cavalcade,« welche den Einzug von Johanna d'Arc in Orleans und die Befreiung von Orleans durch dieselbe darstellte.

Dieser historische Zug wurde von den vorzüglichsten Künstlern Frankreichs organisirt und der Eindruck desselben war imposant, unvergeßlich. Zwei Stunden lang bewegte sich dieses prachtvolle, lebendige, wandelnde geschichtliche Tableau, übergossen von Fackel- und Flammenlicht, durch eine dichtgedrängte Volksmasse, unter Glockengeläute und Kanonendonner, begleitet von dem Enthusiasmusruf der Menge!

Ein Stück Geschichte stieg aus dem fünfzehnten Jahrhundert heraus, um mit seinen Helden, mit seinen Erinnerungen, mit seiner Romantik in dem goldenen Rahmen der Personification an der Gegenwart vorüberzuschreiten, um in ihre Prosa, in ihre Blasirtheit, in ihre Materialität einen Traum voll Poesie, eine Handvoll Begeisterung, einen Athemzug von alter Ritterlichkeit und Minne zu bringen. Die Täuschung war complet, die Illusion wurde Wahrheit!

Welcher Enthusiasmus! »Vive la Pucelle!« Da kömmt sie die Heldin, die Hirtin, die Befreierin, die Märtyrerin! — Da kommt »Dunois« der Held und der »Bastard,« der Sohn der Liebe und »der sich nach ihr nennt!« — Da kommt »La Hire,« da »le Sire de Beaugency,« da »Baudricourt,« der »fünfzehn Fähnlein aufbrachte, lothringisch Volk;« dann »Jean

Digitized by Google

de Brosses« und »Armagnac« und »Chabannes« und die ganze Ritterschaft, deren Namen Clio vom Schlachtfeld pflückte und in ihre ehernen Tafeln einschrieb!

Und nach diesem Stück Weltgeschichte, von Kunst, Glaube und Pietät in die Gegenwart hineingetragen, kam das interessante »postscriptum« jenes romantischen Heldenzuges; einige Abkömmlinge jener Familien, die sich bei der Belagerung von Orleans auszeichneten, wohnten dieser Cavalcade bei und mit tumultarischem Enthusiasmus begrüßten die Orleaneser die Wappenschilde jener Ritternamen, welche ganz allein zehn Generationen überlebt haben.

Die Enthüllung der Statue ging glücklich von Statten. Es hatte fast den ganzen Tag geregnet, allein der Himmel ist ein gnädiger Herr, derselbe Himmel, der so gefällig ist, fast immer zu lächeln, wenn ein Einzug u. s. w. ist. Der Himmel, welcher sich stets in blau und weiß kleidet, wenn das Münchner Octoberfest gefeiert wird, damit die Journalisten sagen können, der Himmel selbst zog in diesem Augenblicke die bairische Farbe an; der Himmel, der so gütig ist die Wolken vom Himmel zu fegen, wenn auf der Erde ein Volksspectakel stattfindet, der Himmel sendete auch heute einen Sonnenstrahl durch die plötzlich zerrissenen Wolken auf die enthüllte Erzstatue der Jungfrau von Foyatier.

Der große Platz von Orleans war superb für diese Ceremonie hergerichtet, und die Journale von Orleans haben heute auch nicht verfehlt zu erzählen, daß ein Sonnenstrahl — »comme par miracle« — kam, um die Inauguration mit zu feiern.

Die Statue selbst macht einen schönen, doch keinen imposanten Eindruck!

Der Eveque Mgr. Dupanloup hielt eine Dankrede der Johanna d'Arc, die den Stempel der Nicht-Improvisation an der Stirne trug, so geziert war das Wort, so parfumirt war die

Digitized by Google

Salbung des Vortrags. Er vindicirte die Jungfrau von der Geſchichte für die Legende, als eine Heilige, und das iſt nichts als billig, denn die Kirche hat ſie gleichgiltig dem Flammentod überlaſſen, um ſie des Märtyrerthums würdig zu machen.

Dem Feſte im Hotel de Ville konnte ich nicht beiwohnen. Ich verließ Orleans, doch ging ich noch einmal, um von der bronzenen Johanna d'Arc Abſchied zu nehmen, von ihr welche ihr Vaterland dem Scheiterhaufen überlieferte, von ihr welcher der geiſtreichſte Dichter Frankreichs, Voltaire, die Dulderkrone vom Haupte riß, um dasſelbe mit dem Schutz einer unkeuſchen und unfrommen Dichterphantaſie zu umgeben, von ihr endlich, die nur von dem edelſten deutſchen Dichter, von Schiller, mit feurigen poetiſchen Armen aus den Flammen des Scheiterhaufens emporgetragen wurde, verklärt im Strahlenkranz der Poeſie und der heiligen Sendung, zu den Sternen, die hereinleuchten in die Zukunft und in die ſpäteſte Nachwelt!

Johanna d'Arc iſt für Frankreich geſtorben, Frankreichs Staat hat ſie verbrennen laſſen, Frankreichs Poeſie hat ihre Manen geſchändet, dem Genius der deutſchen Poeſie war es vorbehalten, ihr den Heiligenſchein der himmliſchen, unbefleckten Sendung um die leuchtende Stirn zu flechten.

Die Statue der Jungfrau von Orleans ſteht in Orleans, die Glorie, die Unſterblichkeit, die poetiſche Erſcheinung der »Jungfrau von Orleans« ſteht in der deutſchen Literatur ſtrahlend, glänzend, rührend, ſittlich fromm und menſchlich mild, und dieſes Denkmal in der deutſchen Literatur wird alle Bronzeſtatuen in Orleans und Rouen u. ſ. w. überdauern, und der Statuaire dieſer deutſchen Statue der »Jungfrau von Orleans« heißt:

Schiller!

Digitized by Google

Paris, 16. Mai 1855.

Gestern wurde der Janustempel des neunzehnten Jahrhunderts, der Friedenstempel der Völker, der Industriepalast eröffnet, und ein »Friedenstempel« muß es sein, trotz Kriegsgetöse und Schlachtendonner, denn der Kaiser antwortete auf die Eröffnungsrede des Prinzen Napoleon die inhaltklingenden Worte:

J'ouvre avec bonheur ce temple de la paix qui convie tous les peuples à la concorde!«

Also wir begrüßen diese Inauguration mit den Schlußworten der Schiller'schen »Glocke«:

»Friede dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!«

Gestern um 10 Uhr Morgens öffneten sich die Thore und Eingänge dieses trojanischen Rosses, in dessen Bauch Frieden, Eintracht, Brüderlichkeit aller Völker, Länder und Menschen ruhig liegen wie Drillinge im Mutterleib; ganz Paris erinnerte an Goethe's »Hermann und Dorothea«:

»Ist doch die Stadt wie ausgestorben!«

Alles zog, ging, lief, ritt, fuhr nach dem Industriepalast. Die »Sonne von Austerlitz,« welche noch immer mit dem Aufgehen vor Sebastopol beschäftigt ist, ließ ihre Strahlen nicht auf die gläserne Kuppel dieses Wunderbaues fallen; der Regengott schien sich besonders für die einstige groß tragische Künstlerin zu interessiren, welche unter ihrer Lorbeerkrone einen Regenschirm-Tempel für alle begossenen Nationen der Welt errichtete.

Digitized by Google

Um 10 Uhr wurden die Räume dem Publicum, welches mit Administrationskarten versehen wurde, geöffnet und um halb 11 Uhr waren alle Gallerien, alle Tribunen, alle Estraden überfüllt; eine Füllung, die nicht ohne deutsche Rippenstöße in entente cordiale mit englischen »Goddams!« und in intimer Allianz mit französischer Ellenbogensprache abging.

Der Anblick des Transepts in diesem Augenblick war großartig, ein Eindruck, den zu beschreiben unmöglich ist!

Doch wir haben Zeit, die Dinge zu beschreiben, wenn es auch der farbenreichsten Feder nicht möglich wäre, den Eindruck zu schildern, das Feenhafte dieses lebendigen Dramas mit Tableaux, Gruppirungen, Decorationen und Zauber-Ausstattungen wiederzugeben. Von 10 bis 1 Uhr, um welche Zeit der Kaiser kommen soll, sind drei Stunden, wir wollen unsere Feder spazieren führen.

Reichen Sie mir die Hand, ein Spaziergang durch diesen Palast ist ein Spaziergang durch die Welt, eine Promenade durch das Universum, ein Handlanger mit allen Völkern der Erde; sogar die »Menschenfresser« fehlen nicht, denn es sind Augen da, die Einen lebendig zu verschlingen drohen.

Hier im rez de chaussée, grade dem Haupteingange des Central-Pavillons gegenüber, in jenem Raum, welchen die »vereinigten Staaten« so gütig waren bis zu diesem Tage unausgefüllt zu lassen, erhebt sich der Thron und Thronhimmel aus rothem Sammt mit der kaiserlichen Krone, unter welchem drei Fauteuils bereit stehen.

Rechts und links und vor dem Thron sind die Plätze für die Hofdamen, des Senats, des gesetzgebenden Körpers, des Stadtrathes, der kaiserlichen Commissions-Mitglieder, der Jury, der fremden Commissäre u. s. w.

Zu beiden Seiten dieses reservirten Raumes bauen sich

Digitized by Google

die Ausstellungs-Wunder aus, insoweit sie bis jetzt enthüllt und sichtbar sind.

Am Schiff des ganzen Gebäudes läuft eine Namens-Tabelle herum, welche die Nationen benennt —

»Die Namen der Menschen und Gäste,
Die strömend wallen zu dem Völker-Feste!«

Hier sehen wir den Namen England 10mal, Frankreich 22mal, Oesterreich 4mal, Hannover, Preußen, Sachsen u. s. w. einmal.

Sie wundern sich, den Namen Rußland nicht zu finden? Ich theile diese Verwunderung mit Ihnen, und das umsomehr als Prinz Napoleon in seiner eloquenten Anrede an Se. Maj. den Kaiser die interessanten Worte sprach:

»Wenn die Industriellen Rußlands, den allgemeinen Regeln sich unterwerfend, sich eingefunden hätten, wir hätten sie ebenfalls zugelassen, um die Demarcation genau zu bestimmen, welche zu etabliren ist zwischen den slavischen Völkern, die gar nicht unsere Feinde sind, und diesem Gouvernement, dessen civilisirte Nationen das Uebergewicht erkämpfen sollen.«

Es wäre gewiß interessant gewesen, wenn wir hier zwischen »Hannover« und »Preußen« auch »Rußland« hätten prangen sehen, mit seinen Industrie-Erzeugnissen, als da sind: »Dampf-Circular-Depeschen« — »Ultimatums aus Juchten« — »Ukase aus Bull« — »Punkte aus Caviar« u. s. w.

Die Capitäler ringsherum waren mit den Wappen und Fahnen aller Städte Frankreichs und der andern Nationen mit ihren Landesfarben geschmückt.

Doch das Transept füllt sich mit Uniformen, mit Gallagewändern, mit Großwürdenträgern, mit Magistraturen, es ist Zeit, zurück auf seine bestimmte Gallerie zu gehen, wenn das noch möglich ist.

Digitized by Google

Ich habe glücklich meinen Platz wieder erreicht, ſetze mich an der Baluſtrade zwiſchen meinen beiden Damen nieder, dem Himmel dankend, nach dieſem Kreuzzug einen Ruhepunkt gefunden zu haben, allein »l'homme propose et l'inspecteur dispose!« — auf einmal kömmt ein Inſpector und zeigt an, daß alle Herren ſich entfernen müſſen, ganz in den Hintergrund! Horreur!

Anfangs Gemurmel, dann Murren, dann lauter Ausbruch des Unwillens! Die Damen beſtehen auf ihre Ritter, die Ritter beſtehen auf ihre Damen und auf ihre Plätze, bloß eine näſelnde Engländerin ſagte in beefſtakesblutigem Franzöſiſch: »Je vouus rémerciames o nomme de wfemmes,« — worauf ihr eine neben mir ſitzende Dame erwiederte: »Oui Madame, vous remerciez au nom des femmes, mais pas au nom des dames!«

Ein Deutſcher aber, es iſt wahr, er kömmt ſelten zu einem guten Platz, hat er aber einmal einen bekommen, ſo bringt ihn kein Inſpector, kein Commiſſär, nicht einmal die Unzufriedenheit ſeiner Regierung mehr von ſeinem Platz ohne halbe Penſion und einen Orden oder Titel zum Zeichen der Zufriedenheit! Alſo wir Deutſche, wir waren nicht geſonnen, Platz zu machen, wir ließen den Inſpector ſchreien, ſchrieen wieder, und es blieb — beim Alten!

Indeſſen unterbricht der Donner der Kanonen den Lärm der ſich Niederſetzenden, es wird ein Uhr, der Prinz Jerome Napoleon, umgeben von ſeinem General-Secretär, begibt ſich nach dem großen Eingang, die Tambours treten in Thätigkeit, die Muſik ſpielt die Arie: »de la reine Hortense.«

Der Hof erſcheint. Die Majeſtäten werden mit großem Zuruf empfangen, nachdem ſich der Kaiſer ſetzte, die Kaiſerin zur Linken, die Princeß Mathilde zur Rechten, hält Prinz Napoleon die ſchöne und inhaltsreiche Eröffnungsrede. Dieſe

Digitized by Google

Rede kann, wie der »Moniteur« sich ausdrückt, als Vorrede zur Geschichte dieser Industrie-Ausstellung von 1855 gelten.

Obwohl Vorreden, wenn sie gut sein sollen, gewöhnlich erst nach Vollendung des ganzen Werkes von dem Autor geschrieben zu werden pflegen, so trägt diese Vorrede doch den Stempel eines vollendeten Gedankens in sich, und der Gedanke ist eigentlich das Werk und nicht die Worte, nicht die Capitel, nicht die Seitenzahl, nicht der Styl und die Färbung. Die Pariser Industrie-Ausstellung vom Jahr 1855 ist ein Gedanke, ein Gedanke, welcher in dieser Gestaltung, in dieser Ausdehnung, in dieser welthistorischen Bedeutung, wie die Minerva gepanzert mit Schild und Schwert, aus dem Haupt des Kaisers Ludwig Napoleon entsprungen ist.

Es ist ein Weltgürtelgedanke, er umfliegt den Erdball, er schifft durch Meere, er umrennt die Pole, er verbrüdert Nationen und vereinigt den Genius der Industrie, den Genius der Intelligenz mit dem Genius der Vervollkommnung, der Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft im Allgemeinen.

Der Gedanke dieser Weltindustrieausstellung ist die Verschwisterung der Theorie mit der Praxis, die Vermählung des Geistes mit der Materie, die Gleichberechtigung des Verstandes mit der Arbeit, das Verschmelzen der Akademie mit dem Atelier, das Handinhandgehen der abstrakten Wissenschaft mit der Application des Handwerkes, das Secundiren der schönen Künste bei dem Duell der Erfindungen und Entdeckungen auf dem Felde der Gewerbe und Production, endlich ist dieser Gedanke des Kaisers Napoleon die geniale Initiative einer intimen Reunion aller Kräfte, Bewegungen, Fortschritte, Sympathien, Bestrebungen und Forschungen des Geistes und der geistigen Thätigkeit mit den Ergebnissen und Erinnerungen der materiellen und industriellen Kräfte in dem Gebiete der Concurrenz und edler Rivalität

Digitized by Google

in dem Reich der Vervollkommnung alles deſſen, was die menſchliche Thätigkeit mit Hilfe von Arbeit, Fleiß, Nachdenken, Ausdauer, Verbeſſern und Erfinden zu leiſten im Stande iſt, um daraus das Facit der Vergangenheit zu ziehen und die Perſpective zu eröffnen, was die Zukunft für große Segnungen für Kunſt, Geiſt, Wiſſen und Induſtrie zum Behuf der menſchlichen Glückſeligkeit in ſich trägt, wenn man dieſer Zukunft mit Vertrauen, mit Eintracht, mit Zuſammenwirkung aller geiſtigen und phyſiſchen Kräfte der Menſchheit überhaupt entgegenſieht, und von dieſem Gedanken ausgehend hat auch der Kaiſer heute geſagt: »Ich eröffne den Friedenstempel!«

Dieſen Kaiſergedanken hat der Prinz Jerome Napoleon in ſeiner Inaugurationsrede mit Geiſt und Eloquenz reſumirt und wiedergegeben.

Daß dieſer Gedanke in dieſem Augenblick von der Maſſe anderer Gedanken durchkreuzt und durchſchnitten wird, iſt natürlich!

Jeder Gedanke an und für ſich iſt ſchon ein Proteſt! Der Menſch kann nicht denken ohne zu proteſtiren, denn denken heißt etwas Neues ſchaffen, und Neues iſt immer eine Proteſtation gegen das Alte und findet alſo immer wieder Proteſte in den Leuten und Gedanken, die mit dem Alten alt geworden ſind, oder die glauben, ſich in dem Alten, durch das Alte jung zu erhalten! Ein Irrthum, der ſchon großes Unglück über Völker und Individuen hervorgebracht hat.

Dieſer große Kaiſergedanke, welcher im Grunde allen Nationalitätunterſchied aufhebt und das Band der allgemeinen Humanität proclamirt, dieſer Gedanke, welcher alle Völker als ein Individuum betrachtet, welches unter dem Horizont von Eintracht, Frieden, Induſtrie und materieller Vollkommenheit und geiſtiger Behaglichkeit einer glücklichen Completation entgegenreifen ſoll, wird gerade in dieſem Augenblick die

Digitized by Google

und da von Gedanken durchkreuzt, die in brennender Opposition mit denselben stehen, von Gedanken an die Integrität der verschiedenen Nationalitäten, von Gedanken und Principien, welche die strengste Absonderung der Nationalitäten predigen, die Wiederbelebung von Nationalitäten, von welchen die Geschichte beweist, daß sie nicht im Stande waren, eine Nationalität für sich zu behaupten, von Nationalitäten, die keine Wiederbelebungselemente in sich tragen.

Welcher auffallende aber durchaus nicht unbegreifliche Contrast der Gedanken in dem Moment der Eröffnung des Industrie-Palastes, wo der prononcirte und illustrirte Gedanke der Einheit aller Völker gerade von den schreiendsten Gedanken der Nationalitäten-Distinction unterbrochen wird!

Ich will die Erörterung dieses Zwiespaltes der Natur in dem Hause Oerindurs auf eine meiner späteren Betrachtungen aufsparen und heute mich blos auf das Fest der Eröffnung beschränken.

Nachdem der Kaiser gesprochen, bewegte sich der ganze Hof in den Räumen des Industriepalastes umher, um die schon enthüllten Gegenstände in Augenschein zu nehmen. Auf dem ganzen Rundgang wurden der Kaiser und die Kaiserin von den lebhaftesten Zurufen des Enthusiasmus begrüßt, und waren der Gegenstand des höchsten Interesses für uns Fremde.

Meine holden Leserinnen sehen mir gewiß schon auf die Finger, und erwarten mit Begierde die Schilderung, die ich ihnen von der Kaiserin der Franzosen machen werde, von dieser schönen, geistreichen, reizgegürteten Kronenträgerin, von welcher so viel mit Begeisterung gesprochen, geschrieben und gesungen wird, allein damit will ich noch warten, ich will keinen flüchtigen Eindruck schildern, ich will nicht einen vorüberfliegenden Lichtstrahl recrutiren, um aus ihm ein Bild der Sonne zu entwerfen; ich werde mir Mühe geben, die Kaiserin so oft zu

Digitized by Google

ſehen als möglich, um ihre Phyſiognomie mit der Tiefe eines Lavaters, mit der Forſchung eines Philoſophen, mit der Freude eines Blumenfreundes und mit der Anſchauung eines Poeten zu ſtudieren und dann meinen Leſern ein Bild von ihr, d. h. den Eindruck dieſes Bildes zu ſchildern. Ich bin recht unglücklich! Man hat mir geſagt, das »Gymnase dramatique« ſei ihr Lieblingstheater, ich habe deshalb drei Mal »le demi-monde« beſucht, dieſe »halbe Welt,« die gottlob bei uns in Wien fehlt und gottlob auch die Poeten, die ſo intim mit ihr ſind, um ſie ſo in Lebenswahrheit zu ſchildern, — aber niemals war ich ſo glücklich, die Kaiſerin zu ſehen. Aber ich hoffe, die Götter des Zufalls werden mir noch günſtiger geſtimmt werden.

Um aber meine Leſerinnen nicht ganz mit ungeſtillter Neugierde zu entlaſſen, theile ich ihnen mit, daß die Kaiſerin grün gekleidet war; ein ſeidener Frühling um einen lebenden Frühling; eine Roſe, aus der grünen Knoſpe hervorbrechend. Die Prinzeſſin Mathilde war weiß gekleidet.

Iſt dieſe Detailbeſchreibung nicht ein Wunder aus dem Munde eines deutſchen — Gelehrten? Doch nein, gottlob, ich bin kein Gelehrter, ich bin ein Poet, für mich ſind Sonnenſchein, Frauenſchönheit, Blumenglanz, Grazie, Anmuth und Würde die intereſſanteſten Gegenſtände in der Weltausſtellung der Natur und deshalb ſprach ich von der Kaiſerin Eugenie und ihrer Toilette.

Um 3 Uhr war Alles zu Ende und die Rückfahrt des Hofes war eben ſo brillant und bruyanter wie die Ankunft.

Während der ganzen Ceremonie war das Tranſept von allen Arbeitern geleert, blos in dem Raum der öſterreichiſchen Expoſans waren Wächter und Aufſeher geblieben, und dieſe beſondere Exception hat man der Thätigkeit, der unermüdlichen Sorgfalt, der Energie des Herrn Dr. Schwarz, welcher die öſterreichiſchen Ausſtellungsgeſchäfte dirigirt, zu verdanken. Herr

Digitized by Google

Schwarz iſt die Vorſehung für uns Oeſterreicher! Aber eine Vorſehung ohne alle Laune und Verdrießlichkeit! Eine ewig wahre, ewig dienſtfertige, ewig umherwandelnde, ewig in Anſpruch genommene und ewig liebenswürdige, zuthunliche, alle Wünſche berückſichtigende, allen Anforderungen genügende Vorſehung! Herr Schwarz iſt das primum movens des öſterreichiſchen Expoſitions-Körpers! Tag und Nacht wirkſam, zu jeder Stunde für Jedermann bereitwillig, mit aller Aufopferung das Ganze organiſirend, das Intereſſe jedes Einzelnen wahrend, aufrechthaltend, ja oft auch erkämpfend, das iſt die Aufgabe dieſes unſeres Genius! O Du armer Genius, Genius von Deutſchen zu ſein iſt ein undankbares Geſchäft!

Concert im Salon Herz.

Ein Concert in Paris! Vox clamantis in deserto! Ein Concert in Paris! Ahasver, der nie ſtirbt und nie lebt! Künſtler ohne Publicum! Töne, die keine Ohren finden; Pianos ohne Echo, Lieder ohne Worte und ohne Lauſcher; Violoncellos für die Einſamkeit; Harfen-Davids, die ihren Saul ſuchen; Gasflammen, die in das Leere hinausflackern!

Concertbillette! Mit dieſen Anweiſungen auf vier verlorne Stunden in irgend einem salle des pas perdus entledigen ſich die hierwohnenden Deutſchen ihrer »devoirs« gegen die Fremden, die ihnen empfohlen ſind! Dieſe Hoſpitalité, vor welcher jeden ehrlichen Deutſchen der Himmel bewahren möge, hat ihren Grund darin: Gewiſſe Familien müſſen »Concertbillette« nehmen, c'est de rigueur! Die Künſtler kommen in ihre Salons, id est: Holzkammerl mit rothem Sammt ausgeſchlagen, — und arbeiten da an jenen Abenden, an welchen die Frau »empfängt,« Inſtrumente! Der Eine arbeitet Piano, der Andere arbeitet

Digitized by Google

Violon, der Dritte arbeitet »du chant,« d. h. er thut als ob er eine Stimme hätte, und die Gäste, die thun als ob sie was gegessen hätten, thun nun auch als ob sie was gehört hätten und finden es »charmant!«

Diese sechs Concertbillette also, welche in eine solche deutsch-pariser Familie hineinfallen wie eine Einquartierung, diese werden wieder von dieser Familie, die um keinen Preis selbst ins Concert geht, den Herren étrangers versetzt, die dieser Familie empfohlen sind! Anstatt Gastfreundschaft Concertbillette! Ich habe gleich zwei Tage nach meiner Ankunft in Paris der Seelenwanderung solcher zwei Concertbillette beigewohnt!

Zuerst wurden sie mir zugesendet von einer Familie, an die ich mit den enthusiastischsten Worten empfohlen war!

Ich dachte an das Tableau in dem Industriepalast:

»L'équité préside à l'accroissement des échanges!«

Die Gleichheit präsidirt beim Austausch von deutscher, biederer, herzlicher »Gastfreundschaft« gegen Concertbillette!

Ich danke avec une portion großer Rührung! Mittags besuchte ich eine andere angekommene deutsche Familie, da kamen dieselben von mir beehrten zwei »Concertbillette,« um dasselbe Tauschgeschäft mit dieser Familie abzuschließen; diese Familie refüsirte ebenfalls. Nachmittags um 6 Uhr bin ich bei zwei Wienern, die auch vor ein paar Tagen ankamen, um sie zu Tisch abzuholen, da kamen dieselben zwei armen wandernden »Concertbillette«, um zu versuchen, ob sich bei diesen beiden unschuldigen Fremden das Tauschgeschäft machen ließe: aber auch da wurden diese »Concertbillette« mit derselben Hochachtung refüsirt, die man in Paris den »Concertbilletten« überhaupt angedeihen läßt!

Die zwei Concertbillette dauerten mich in tiefster Seele! Sie wanderten rastlos hin und her!« Die arme Familie, für

Digitized by Google

welche ſie eigentlich gewachſen waren, mußte ſie vielleicht doch ſelbſt verbrauchen, wenn ſich nicht doch noch ſpäter Abends ein »Empfohlener« fand, den man mit denſelben anſchmieren konnte!

Wenn ich alſo bei dieſen Concertverhältniſſen dennoch von einem »Concert« ſpreche, ſo können ſich meine Leſer denken, daß es kein gewöhnliches Concert iſt, daß es ein »concert conceptionnel,« ein »concert exquis,« ein »concert primeur« iſt.

Eine Harfe! Mon dieu! bon dieu! Eine Harfe! — Eine Harfe an und für ſich iſt eine echte Deutſche! Sie gibt nicht eher einen Ton von ſich, bis ſie mit Füßen getreten wird! Die Treterin aber war heute auch eine Deutſche! Sollten mir meine Wiener Freunde die Harfe nach Paris nachgeſchickt haben? Nein, ſo herzlos iſt in Wien nicht einmal der blutigſte Feind! Jemand von einer Harfe verfolgen laſſen! von einer Pedalharfe! Nein, das thut kein Wiener.

Und eine Harfe, die nicht von zwei Händen geſpielt wird, deren jede im Beſitz iſt von fünf Fingern, wie ſie Laura hatte, wenn Petrarca kein Maulmacher iſt:

»Son cinque perle oriental colore«

Und eine Harfe, die nicht von zwei Füßchen getreten wird, die wie der zweite Petrarca, M. G. Saphir, von einer ſeiner Lauren ſagt:

»Sie iſt ein griechiſches Epigramm und ihr Fuß die reizende, kleine Pointe daran!«

Und eine Harfe, die ſich nicht an eine Schulter anlehnt, die eine Schulter von denen iſt, von welchen ein großer Improviſator ſang:

Nacken, Schultern, Hals und Arm
Alabaſter, aber ſchwellend, üppig, warm.

Und eine Harfe, die nicht von dieſen drei Dingen geſpielt wird, iſt nicht werth, daß ſie einmal vor einem tollen König geſpielt wurde.

Digitized by Google

Paris, 29. Mai 1855.

Das universelle Vesicatorpflaster auf den breiten Rücken des Zeitgeistes gepickt, die »Welt-Industrie-Ausstellung,« hat die große Blase noch nicht gezogen, die man erwartet, und bis diese Blase so groß sein wird, daß ich sie zum Aufstechen reif finde, werde ich meine ausführlichen Berichte darüber suspendiren und inzwischen ein Bischen Kunst, Kritik und Literatur treiben.

Ach, was kostet uns diese allgemeine Expositions-Cholera, welche überall hier grassirt!

Will man einen Regenschirm kaufen, so wird ein Regenschirm gezeigt, der bestimmt ist »à l'exposition,« den man aber nicht abgeneigt ist doch zu verkaufen; begehrt man eine Cravatte, so bekommt man eine Cravatte, die »à l'exposition« gemacht worden ist; wenn man einen Ohrlöffel wünscht, so ist grade noch ein Ohrlöffel da, der für die »Exposition« bestimmt ist!

Vor dem 15. Juni »kömmt es zu nichts« in dem Transept! Aber indessen ißt, trinkt, fährt, schläft man für die Exposition. Man glaubt, die »Industrie« sei nicht poetisch, es gibt Leute, welche behaupten, der Gedanke der Industrie-Ausstellung sei zwar ein großer, ein mächtiger, ein folge- und segenreicher, aber kein dichterischer, kein begeisternder! — Unsinn!

Hr. Méry, der Alles in den Kreis seiner allzeitbereitwilligen Poesie zieht, den Patriotismus und die Comestibles,

Digitized by Google

die Liebe und die Agricultur, hat auch das Transept mit einer Aureole von Versen umgeben, und »Verse« sind ja »Dichtung!«

Ich wurde vom Präsidenten des »cercle de l'exposition« zu der Inauguration dieses »Cirkels« geladen und Herr Méry las ein »Inaugurationsgedicht« des »cercle de l'exposition« vor, mit »chaleur« und »verve.«

Ich war sehr begierig, mit welchen poetischen Strahlen man die an und für sich höchst schätzenswerthe und bewundernswürdige Exposition vergolden könnte und theile hier blos einige Verse aus dieser Industrie-Dithyrambe, aus dieser »Gewerbsfleiß-Ode« mit. — Der Anfang ist geographisch-poetisch:

»Venez de Liverpool, où le pied des géants
Touche, dans un seul bond, la Nouvelle-Orléans;
Venez du golfe heureux, que le soleil inonde,
De l'ithsme, où Panama, vieille écluse du monde,
S'écroule, et des vaisseaux favorise l'élan,
Et sur la carte enfin supprime Magellan;
Venez des pays neufs, de ces splendides zônes,
Où coule cette mer, fleuve des amazones;
Du cap, qu'aux jours d'effroi, l'Espérance nomma,
Noble marraine, unie à Vasco de Gama;
Des archipels du Sud, même de l'Australie
Planète, que l'Anglais avec la terre allie;
Du Bengale, où les feux tombés du firmament,
Durcissent dans les monts l'or et le diamant.« etc.

Die lyrische Muse auf dem Dampfkessel! Der Rhythmus der Lyra an den Tender geknüpft! Diese Einpoetisirung des Dampfes endet mit der naiven Geldangelegenheit; der Dampf wird angewiesen:

Et va, réparateur d'un passé négligent,
Semer l'intelligence, et récolter l'argent.«

Digitized by Google

(Und geh', du Gutmacher der langvernachläſſigten Welt,
Säe Intelligenz und ernte Geld!)

Die Geldfrage iſt nicht ſo ungereimt wie man glaubt!
Auch Herr Méry ſieht in dieſem Tranſept den Friedensgott.

»Laissons dans ses brouillards l'oracle sibyllin
Les cabinets obscurs de Vienne et de Berlin.«

Unter »Cabinet« iſt hier wahrſcheinlich die Politik gemeint; denn Herr Méry will gewiß mit Berlin und Wien nicht feindlich ſein, er iſt der Mann der allgemeinen Verbrüderung, er kennt keine andern Waffen als Baumwolle, Dampf, Lyoner Taft u. ſ. w. und keine andere Armee als die Armee der Induſtrie:

»La pensée est comprise aussitôt que connue!
L'armée industrielle à Paris est venue,
Et dépose aujourd'hui, dans l'immense palais,
Son nouvel arsenal: les armes de la paix!«

oder zu deutſch: »Auch dieſer Weltpalaſt hier ſpricht's:

Es kömmt zu nichts!«

Von der induſtriellen Armee fehlen noch einige Bataillone und Compagnien, und bis ſie zur Revue vollendet ſein wird, geh' ich der Intelligenz nach, ich will »Intelligenz ſäen,« vielleicht »ernte ich Geld,« ich hab' bis jetzt hier nur »Geld geſäet« und leere Taſchen geerntet.

Der geniale, geiſtreiche und liebenswürdige Compoſiteur der »Jüdin« hat eine neue Blume ſeines ewigfriſchen Geiſtes in die öde und blumenloſe Opernſaiſon von Paris gepflanzt.

»Jaguarita l'indienne.« Oper in drei Acten.

Das »Buch« oder das »Libretto« iſt aus der bekannten Cartonage-Fabrik des Herrn St. Georges.

Unſer herzlicher und ſcharfſinniger Berlioz hat ſich in dem

Digitized by Google

Gebild in ein Kleid von lyriſchen, epiſchen, romantiſchen und heiteren Compoſitionen hüllte.

Die Schöpfung des Herrn Halevy iſt ebenſowohl die Frucht der inneren Verehrung, die er vor dem muſikaliſchen Gedanken, vor dem Ernſt ſeiner Aufgabe hat, als vor dem unermüdlichen Fleiße und endlich ſeines innern, weichen, überquellenden Behufes, ohne welche alles Andere doch nur unnütze Gabe wäre.

Halevy iſt redlich genug, das Blendende des Tonſtyles dem dramatiſchen Ausdruck aufzuopfern, die dialektiſchen Metaphern und ſophiſtiſchen Subtilitäten der ſingſanglichen Rhythmen in meiſterhafter Gewalt und in edler Freiheit dem Ausdruck des Gedankens und des Kerns unterzuordnen, und es muß alſo ein deſto größerer Ruhm ſeiner Schöpfung ſein, wenn ſie trotzdem ſiegreich, eindrucksvoll, kräftig gediegen und als ein flüſſig Ganzes aus dem Schmelztiegel ſeiner Phantaſie hervorgeht.

Der Erfolg war ein voller, ein nachhaltiger. Der Genius Halevy's hat ſich ohne Affectation und ohne Haſchen nach Neuem in ſeiner eigenthümlichen Schönheit, in ſeiner original-ſchöpferiſchen Fülle an geiſtreichen und originellen Ideen, Melodien und graziöſen Motiven verjüngt, oder vielmehr in ſeiner ſtets jungen, poetiſchen Fülle gezeigt.

Da es ſich hier nicht um eine »muſikaliſche Recenſion,« ſondern blos um ein compte rendu des Ereigniſſes handelt, ſo mag ich meinen Leſern nicht die vielen einzelnen, bald lieblichen, bald erhabenen, bald verführeriſchen Nummern, Duette, Chöre u. ſ. w. aufzählen. Es genügt mir, dem deutſchen Leſer einen ſummariſchen Bericht über den neuen, glanzvollen Succeß eines Compoſiteurs zu berichten, deſſen Schöpfungen auch in Deutſchland mit Achtung genannt und mit Liebe gehört werden.

Eine Bemerkung kann ich nicht zurückhalten. In Paris iſt die dramatiſche wie die muſikaliſche Schöpfung von »Perſönlichkeiten« bedingt. Der Tragödiendichter nimmt das Maß ſeiner

Digitized by Google

Heldin an Dlle. Rachel, seine Heldin muß gerade so viel declamiren, als der Athem der Rachel aushält, sie muß so lange in der Agonie nachmanövriren, als Dlle. Rachel das Studium des Sterbens, Absterbens, nach und nach Sterbens vertragen kann. Die Componisten müssen auch das Maß ihrer Compositionen an die Kehle gewisser Künstler legen, die eben da sind oder zu haben sind.

Ich glaube, Halevy hat die Jaguarita auch für das individuelle Talent der Madame Cabel componirt; daher diese Coloratur-Seligkeit, diese etwas zu oft wiederkehrenden Passagengänge der Arien und Duette, welche aber durch die ganz selbstständige Behandlung der Coloraturpartien, den grandiosen Effect der Chöre u. s. w. vollauf überboten wird.

Die Trägerin der Oper ist Madame Cabel als Jaguarita. Eine reizende Persönlichkeit, Augen wie eine Gazelle, Zähne wie eine weiße Maus, Lippen wie ein aufgesprungenes Mairöschen, eine Gestalt wie eine Binse im Ostwinde.

In Adam's »bijou perdu« macht Madame Cabel ihr Glück, und ist nun das »bijou« des »Théâtre lyrique« und das mit vollem Rechte. Ihre Stimme, wenn auch nicht großartig, ist lieblich, weich, geschmeidig, seelenvoll; ihr Coloraturgesang ausgezeichnet, ja erstaunlich und bewundernswerth da, wo sie sich beherrscht und ihre Stimme nicht forcirt, welches sie leider zuweilen doch thut.

Digitized by Google

Paris, 14. Juni 1855.

Wie ich es vorhergesagt habe, vor dem 15. Juni kann sich kein totaler Eindruck in dem Beschauer und Besucher des Industrie-Palastes bilden: es kann keine logische Conception des Totalen sich gestalten.

Die Pariser Exposition universelle ist wie ein Frauenzimmer; es gibt Berichterstatter, die Anatomen sind, Andere, die Maler sind, wieder Andere, die Poeten, Historiker, Biographen derselben sind.

Bevor diese Dame »Welt-Industrie-Ausstellung« in voller Toilette, in Gallaanzug vor uns dasteht, bevor man ihr Zeit gelassen hat, sich dem Besucher in ihrem ganzen Lustre, von Natur und Kunst theilweise ausgestattet, zu zeigen, soll man sie nicht beurtheilen. Eine Dame in halber Toilette überraschen, wenn da noch eine Schleife fehlt, dort ein Schleier schlecht versteckt ist, hier eine Locke nicht in unfehlbarer Symmetrie über die Schulter fällt u. s. w. und von diesem Anblick ein Urtheil über sie fällen, wie gesagt, das ist für den Anatom, für den bloßen Zergliederer; bald den Knöchel, bald ein Stückchen Nacken, bald eine Fußspitze en détail ausmessen und beschreiben, das ist die Sache des guten Geschmacks nicht, nicht die des Malers, nicht die des Poeten.

Der Leser selbst, dem man beschreibt, der geistige Wiederbildner, will auch zuerst den Reflex der ganzen Erscheinung und die Streiflichter, welche über die Einzelnheiten hinstreifen und sie beleuchten.

Digitized by Google

Es wurde uns gesagt, daß die ganze Welt erschaffen wurde, dann erst wie Wasser vom Wasser sich trennte, wie die Himmel sich dehnten, wie Adler und Colibri, Mammouth und Colibri, Mensch und Schlange sich bildeten und zur Harmonie des Ganzen sich schickten.

Ich werde also auch erst am 15. Juni anfangen mich an mein Urtheil zu machen, nachdem ich das Ganze erfaßt, in der Totalität studirt und, von dem Ganzen zu dem Detail analytisch herabsteigend, in meiner Ansicht zur Reife gebracht habe. Ich habe vorhergesagt, das handwerksmäßige Betappen der Gegenstände, das numerische Zermalmen an Sachen, das Notiren, Hausiren, Recrutiren, Exploitiren u. s. w. das ist nicht mein Geschmack, mein Beruf, nicht mein Talent.

Ich bewundere nichts so sehr in dem »Palais de l'Industrie« als die »journalistischen Industrie-Ritter mit den ewigen Bleifedern,« diese encyklopädischen Berichterstatter für Alles, diese Universalgenies, welche mit gleicher Begeisterung, mit gleicher Kenntniß und mit gleicher Naivetät beurtheilen Maschinen und Cigarrenspitzen, Cornelius und Kautschuk, Delaroche und Lederstiefel, Leuchtthürme und Zündhölzeln, Brüßler Spitzen und Patentsohlen, Lyoner Seiden und Repsöl u. s. w.

Gewiß dazu gehört ein Universalgenie und das bin ich nicht! Ich wähle mir meine Gegenstände, ich bin kein animal réproductif, ich gebe nur wieder, was meinem Schönheitssinn zusagt, was an und für sich durch den Geist der Industrie, durch die Idee des Industriegeistes, durch den Strahl der Erfindung und Verbesserung die besondere Aufmerksamkeit auf sich zieht, was sich über das Gewöhnliche erhebt, was allgemein interessant ist.

Ich habe mich nicht beeilt, mit dem Schaumlöffel feuilletonischer Geschwindigkeit sowohl die Exposans als die Expo-

Digitized by Google

sition abzuschöpfen, und die Ungeduld meiner Leser, die gewiß schon viele kleine Steinchen auf dieses mein Zurückbleiben in den Berichtssendungen warf, wird sich, wie ich mir schmeichle, und wie schon oft, nachträglich noch besänftigen lassen.

Ich will meine Leser nicht blos füttern, nicht blos sättigen, ich will ihnen nicht blos Sachen, Nummern, Daten u. s. w. vorschütten, aufhäufen.

Gewisse Leser wollen fressen, gleichviel was, rohes, unausgekochtes Kraut und Rüben, sie wollen blos Portionen, große Portionen, und das gleich, geschwind; andere Leser, und das sind meine Leser, die wollen genießen, sie wollen nicht nur mit dem Magen essen, sondern auch mit dem Geschmack, mit dem Gefühl! Sie warten lieber, aber sie wollen eine elegante Tafel, eine elegante Bedienung, appetitlich servirt und dann lieber weniger Gerichte, aber gewürzt, schmackhaft.

Meine Leser werden also auch diesmal zwar sagen: »tard!« aber nicht: »trop tard!« Ich mußte erst Paris in mir aufnehmen, Paris in Paris, Paris in der Exposition universelle, Paris in der Oeffentlichkeit, Paris in den Salons, Paris in der Literatur, Paris bei Hof, Paris im Theater, Paris in der »beau monde,« Paris in dem »Demi-monde,« Paris im Boudoir, Paris im Comptoir, um mich mit Behagen und Ueppigkeit an die Briefe über Paris zu machen.

Ich werde weder mich ganz allein noch folgerecht an die »Exposition« halten, die eigentlich, um das Kind beim rechten Namen zu nennen, nichts als eine »Vorstellung« mit einem »succès d'estime« ist.

Ich glaube, es ist sehr gut, daß diese »Welt-Industrie-Ausstellung« stattfand. Sie wird neben der Verbrüderung aller Industriellen, neben dem Verschmelz der Gewerbsinteressen, neben dem Gewinn der Anschauung, Belehrung, Aneiferung und Con-

Digitized by Google

currenz auch den großen Gewinn abwerfen, daß man in verſchiedenen Dingen, in verſchiedenen Kreiſen, in verſchiedenen Völkern anfangen wird zu bezweifeln, ob denn die alten Orakel wirklich noch Orakel ſind, die alten Orakel nämlich, daß Frankreich Alles iſt, und alle andern Völker und Capacitäten nur Atome dieſes Alles.

Meine Leſer werden dieſe meine Anſicht im »Mousquetaire« von meinem Freund Dumas (vom 10. Juni) in folgenden Worten ausgedrückt finden:

»De l'Orient à l'Occident on commence un peu à se lasser de nos vieux oracles; déjà, du Nord au Midi, l'on exige que la France varie davantage l'expression et la formule de son génie; l'Autriche, la Prusse fondent déjà à cette intention des écoles d'art pratique; et ces écoles, après avoir appelé dans leur sein des professeurs français, se sont empressées de les rendre à nos académies!

L'Allemagne, l'Angleterre elle-même, après avoir démérité à notre profit de leurs qualités locales, exigent enfin que nous laissions sans échos et sans voix les vieux termes du sanctuaire de la rue des Beaux-Arts.«

Bei den Beſprechungen der Particularitäten der Induſtrie-Gegenſtände und der ſchönen Künſte Englands, Deutſchlands und beſonders Oeſterreichs werde ich dieſe meine Worte mit Details belegen und darzuthun verſuchen, wie die Idee in den deutſchen Productionen der Form in den franzöſiſchen gegenüberzuſtellen und zu balanciren iſt.

Ich werde Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen, daß z. B. in Stoffen, Möbeln, Bronze u. ſ. w. die Franzoſen mehr Grazie und Parfum haben, daß aber England, Oeſterreich, der Zollverein in ihren Erzeugniſſen mehr nationelles Streben kundgeben, einen entſchiedeneren und ausgeſprocheneren Charakter, eine ernſtere Annäherung zur wirklichen Vollendung.

Digitized by Google

Das ist die sogenannte »Civilisation,« welche, wie man hier überzeugt ist, in Frankreich ihr Banner entfaltet hat, und alle andern Völker als »Légion d'étrangers« enrolirt hat, das, sage ich, daß die »Civilisation« in dem Geist der Production nicht immer für Alles zu rechnen ist, das wird einem durchdringenden Beschauerblick sich auf wundersame Weise aufdringen, wenn er im »Industriepalast« von der Region der höchsten Civilisation in die Region der am wenigsten civilisirten Länder vordringt, und die türkischen, persischen und chinesischen Erzeugnisse sieht, diese zauberhaften, wundervollen, phantastischen und augenverblendenden Dinge, welche an Farbe nicht nur, nicht an Stoff nur, sondern auch an Zeichnung alle gleichartigen Erzeugnisse der civilisirten Welt beschämen und weit hinter sich in Schatten setzen!

Doch genug für heute, der Leser sieht, daß meine Anschauung einen eigenen Weg geht, und die Mittheilung dieser Anschauung also auch einen eigenen Gang der Darstellung annehmen muß und wird.

Dieser Gang der Mittheilung wird oft von andern Beschreibungen durchschnitten werden.

Sagte ich meinen Lesern, daß ich im »Ball de l'hôtel de ville« war, den die Stadt zu Ehren des Königes von Portugal, — und wahrscheinlich eigentlich mir zu Ehren — gegeben hat?

Das zu beschreiben ist unmöglich! Ich war nicht wenig überrascht, vom Préfet de la Seine zwei Karten für Mr. und Mlle. Saphir zugesandt zu bekommen, und man mußte sich um 9 Uhr Morgens frisiren lassen! Ich glaube immer, die Friseurs waren Abends auch alle eingeladen! Um halb 10 Uhr in den Wagen gesetzt, um 12 Uhr glücklich im hôtel de ville angekommen.

7000 Gäste, worunter ein König und ein Humorist!

Digitized by Google

Ich müßte wirklich meine Feder in's Unmögliche tauchen, um die Feerie dieses Stadthauses zu beſchreiben.

Die Franzoſen ſind doch Tauſendſappermenter! Denken Sie ſich! der große Hof des »hôtel de ville« war in ein Veſtibule verwandelt, deſſen Architektur von wunderſamer Schönheit war! Glasgemälde von künſtlichen Sonnen beleuchtet, eine Wölbung, von welcher unzählige Flammen niederwallen, Statuen in Blumengrotten, bunte Flammen durch grünes Laubgewinde lichte Strahlen ausſtreuend, Waſſerbecken, welche bogenhohe Cascaden aus Kölnerwaſſer bilden, zwiſchen zwei dreiſäuligen Fontainen ein Haupteingang, über welchem die franzöſiſche, engliſche, ſardiniſche, portugieſiſche und türkiſche Fahne flatterten.

»Schenk' mir einmal türkiſch ein, türkiſch ein, türkiſch muß ſein!« Hier iſt jetzt alles türkiſch! Kaum fragte ich meinen Begleiter: »Haben's kan Türken g'ſehen?« ſo kam der türkiſche Geſandte, klein, rund, ſchwarzäugig, ſonſt ganz und gar Türk.

Dann geht man die Stiege hinauf zur Thüre, und überall Sammt und Licht, und Blumen und Seide, und der Glanz der Cavaliere, und die Toilette der Damen, und die Blumengehänge und die Golddraperien und die Tapeten und die ſchwellenden Teppiche und die Muſik und das Geräuſch der Atlaskleider und das Fächeln der Fächer und die Arme und Schultern, welche mit Verachtung Shawls und Creppe von ſich ſtießen, um in primitiver Haltung zu glänzen! Wie geſagt, es war betäubend. Und nun gar die Credenzen! Orangenwälder und Eisberge, Paſtetenpaläſte, Limonade-Seen, Bonbonsgrotten, Chocolade-Waggons, Champagner-Feſtungen, und das dauert nur vier Stunden, und der Menſch hat nur zwei Hände und nur einen Magen, und der Frack hat nur zwei Säcke! O ſchlechte Weltſchöpfung! Doch fort mit dem Gewöhnlichen, da kommt der König von Portugal und der Duc de Porto; ein König und ein Duc, tiefe Reverenz! Aber fort mit dem Irdiſchen, fort mit dem

Digitized by Google

Proſaiſchen, Platz der Poeſie! Platz den Grazien! Die Prinzeſſin Mathilde! Die Blumen neigen ſich und grüßen ihre Königin, und der Lichtſtrahl wiegt ſich auf den Blumen ihrer Wangen. Ich verneige mich tief, die Prinzeſſin nickt mir holdſelig zu, — ein Königreich für ein ſolches Nicken!

Da kommt noch eine weibliche Geſtalt bebändert und decorirt: die Königin Chriſtine. — Dann kam die erſte Quadrille:

Der König von Portugal mit der Prinzeſſin Mathilde.

Der Herzog von Oporto mit der Baronin von Hausmann.

Um 2 Uhr verließ ich den Saal, um halb 4 Uhr erhielt ich in der Garderobe meinen Ueberrock, um 5 Uhr fuhr mein Cabriolet vor und um 6 Uhr kam ich nach Hauſe. Ich möchte um keinen Preis tauſend und eine Nacht ſo verbringen.

Geſtern Abends war Concert im »Cercle de l'exposition,« wozu mir der Präſident Karten ſchickte. Ich verklage ihn heute auf perſönliche Beleidigung. Ein Knabe, — der Name thut nichts zur Sache, — ſonatirte Beethoven! Das iſt genug geſagt!

Aber ich fand Entſchädigung durch ein paar allerliebſte Lieder, welche Fräulein Treffs ſang, welche vom Präſidenten und vom Klubb gebeten wurde, zu ſingen.

Meyerbeer ſoll kommen, die Auber'ſche Oper »Jenny Bell« iſt ohne ſeine Beihilfe durchgefallen, eben ſo oder à peu près die »Vêpres siciliennes!« Es iſt halt doch nur ein Meyerbeer! Da iſt Genie und Talent, Genialität und zündende Muſe! Er hat daher eine Menge Feinde, denn alles Mittelmäßige iſt der natürliche Feind des Größern, des Genialen! Jeder, der je durchfiel oder noch durchzufallen eine Ahnung in ſich trägt, iſt ein geborner Gegner jedes Erfolges, jedes glänzenden Succeſſes!

Die Opéra, die grande Opéra iſt krank, ſie hat mal du pays, das Heimweh nach Meyerbeer! Die »Afrikanerin« iſt

Digitized by Google

berufen, der großen Opéra wieder einen Lebensathem für einige Jahre einzuhauchen! Meyerbeer kann's, Meyerbeer wird's! Unſere Zeit hat keinen andern, keinen zweiten Compoſiteur von dieſer innern Geſtaltungskraft, von dieſer üppigen Compoſitionsglut.

Roſſini iſt hier, Verdi iſt hier, Auber iſt hier, aber das ſind Vergangenheiten, ſelbſt Verdi. Meyerbeer iſt ewig ſchöpferiſch, ſtets erfolggekrönt; er iſt die Providence der Pariſer großen Oper!

Paris, 15. Juni 1855.

Faſt jeder Artikel in den hieſigen Journalen über die Induſtrieausſtellung führt das Motto: »Paris c'est le centre de la civilisation et de l'industrie.« Es gibt in der ganzen Welt keine Journale, welche ſchlechteren Druck, ſchlechtere Lettern und abſcheulichere Abzüge hätten als die Pariſer. Daher kam es, daß ich einmal ſtatt: »Paris c'est le centre de la civilisation« las: »Paris c'est le ventre de la civilisation.«

Faſt aus allen Journalen, die ſich hier mit dem »Induſtriepalaſt« beſchäftigen, athmet ein Grundhauch, ein vorwiegender Gedanke: der Unterſchied der Londoner Induſtrieausſtellung im Jahre 1850 und der Pariſer im Jahre 1855. Eben der Gedanke, daß Paris die Muttererde für alle geiſtige Thätigkeit iſt, daß jede geiſtige Strömung von Paris aus über die beiden Hemiſphären hinſtrömt, dieſe Tradition von Poeſie, die noch in Frankreich nicht verklungen iſt, obwohl die Proſa und die Materie ſchon ſeit Jahren alle Poeſie getödtet hat, dieſes Anklammern an die Tradition der geiſtigen Suprematie macht es der Pariſer Journaliſtik ſchwer, ihre »Welt-Induſtrie-Ausſtellung« zu bekleiden, und ſie beſtrebt ſich, den Induſtrie-

Digitized by Google

alaſt« mehr als einen Turnierplatz des Geiſtes der Nationen, als ein olympiſches Spiel für Kunſt und Induſtrie auszugeben.

Dieſen Journalen nach gebührte der Londoner Ausſtellung on 1850 der Name: »Exposition industrielle,« der Pariſer Ausſtellung aber von 1855 der Name: »Exposition artistique.« Ein Namensgefecht!

Die hieſigen Blätter ſind unerſchöpflich in Beweiſen, daß der unnachahmliche franzöſiſche Geſchmack, daß der angeborne Inſtinct der Franzoſen für alles Schöne und Poetiſche, daß der geiſtige Sinn der Franzoſen für die Form, für die Grazie, für die Schönheit u. ſ. w. ſelbſt den gewöhnlichſten Erzeugniſſen der Induſtrie, ja des unbedeutendſten Handwerks, ein Siegel von künſtleriſcher Belebung, einen Athem von poetiſcher Durchgeiſtigung auf- und einpräge. Sie behaupten, es wäre ungerecht, blos »induſtriell« und nicht »künſtlich« zu nennen dieſe »Divans,« dieſe »Möbel,« dieſe »Stiefel,« dieſe »Bronzeleuchter,« dieſe »Taſchenmeſſer« u. ſ. w., welchen die franzöſiſche Phantaſie zu der Schönheit des Aeußern eine gewiſſe Seele des Liebenswürdigen, des inneren Gemüthes gegeben hat.

Der »Palais de l'industrie« ſelbſt aber wird am geeignetſten ſein, Jedem das Seinige zu geben, jedem Urtheil die freie Geltung zu laſſen, England zu bewundern in dem Volumen ſeiner Induſtrie, Frankreich in dem Augenmaß ſeines genialen Geſchmackes für Formen, Proportionen und Verhältniſſe; Deutſchland in ſeinem bewundernswerthen, unermüdlichen Ringen nach dem wahren Vollkommenen, nach der Idee des Allerreellſten, in ſeinem Vorwärtsdringen nach einem Allerzweckmäßigſten, welches wie Amerika vor Columbus, vor dem denkenden, tiefgehenden Geiſt der Deutſchen, ſelbſt in ihrer Induſtrie, in ihrer Gewerbsthätigkeit liegt, ſich kundgibt, Deutſchland und deutſche Induſtrie, welche, in vielleicht min-

Digitized by Google

der ingeniöſen Formen, eine Urwüchſigkeit, Unabhängigkeit und Energie entwickelt, welche ahnen läßt, daß ſie den Weg zum Uebergewicht mit zuverſichtlichen Schritten betritt. Und ſo wird ſich aus dem »Palais de l'industrie« das »Jedem das Seine« am Ende doch glücklich herausſtellen.

Vor der Hand wird in dieſen Tagen in dem »Cercle de l'exposition« eine Frage verhandelt werden, welche, nach meiner Anſicht, eine der wichtigſten iſt: »die Preis-Frage.« Die Frage nämlich, wie es zu bewerkſtelligen iſt, daß alle exposans die Preiſe ihrer ausgeſtellten Sachen mit affichiren und anſchlagen, wie es einige Wenige gethan haben. Vom praktiſchen Geſichtspunkt aus, und dieſer Geſichtspunkt iſt Körper und Seele und Kleid und Schmuck der Ausſtellung und Alles in Allem, alſo von dieſem Geſichtspunkt aus ſteht Kunſt und Induſtrie unter dem gleichen Maßſtab.

Die Fabrik und das Atelier, der Fabrikant und der Künſtler, der Hammer und die Leier, der Marmor und das Leder, die Erfindung und die Imitation, das Genie und der Werksmann produciren, wollen das Product verallgemeinen, ſie wollen alle ſo viel als möglich verkaufen, ſo viel als möglich gewinnen, ſo viel als möglich anerkannt ſein, ſo viel als möglich ihre Erzeugniſſe populär machen. In dieſer Beziehung iſt der Poet ein Induſtrieller und der Induſtrielle ein Poet, der Handwerker ein Künſtler und der Künſtler ein Taglöhner.

Das iſt die praktiſche Seite der Medaille und von dieſer Seite aus frage ich: was nützt dem Beſucher des Palaſtes, ſei er reich oder arm, Banquier oder Proletarier, Ducheſſe oder Gaſtwirthin, wenn ſie alle dieſe Sachen ſehen, all' dieſes Chaos von ſtupenden Dingen, voll Glanz, voll Ueberraſchung, voll Blendung, und ſie wiſſen nicht was ein ſolches Ding koſtet? denn nur aus dem Vergleich des Preiſes mit dem Product kann die Nützlichkeit, der Fortſchritt, die Concurrenz beurtheilt werden!

Digitized by Google

Als Napoleon im Jahre 1806 den Minister Fox in der Industrie-Ausstellung herumführte und ihn fragte, was er am meisten bewundere, antwortete Fox: »Sire! das Messer um einen Sou, was hier ausgestellt ist.«

Die ganze Commission zur Vertheilung der Preise und Medaillen liegt in dieser Antwort des großen Staatsmannes!

Das Urtheil einer Ausstellung, d. h. einer Unternehmung, die international, vergleichungsweise, das Analoge zum Analogen u. s. w. darbieten soll, kann nur nützlich, kann nur erschöpfend sein, wenn man die Gegenstände von dem Standpunkt ihrer allgemeinen Nützlichkeit, ihrer Verbreitung, ihrer verhältnißmäßigen Wohlfeilheit aus beurtheilt.

Der Preis des Gegenstandes ist die Moral desselben!

Uebrigens ist die Ausstellung noch nicht complet und die Commission sah sich genöthigt, die saumseligen exposans mit Strenge einzuberufen.

Auch der Besuch ist mager und frugal, vom 16. Mai bis gestern sind 180,000 bezahlende Personen im Palais gewesen, in London haben im ersten Monat 700,000 Personen den Glaspalast besucht.

Eine nicht uninteressante Ausstellung fand unter dem großen Glaspalast »Himmel« genannt statt; die »Vieh-Ausstellung« mit Respect zu melden.

Im Champ de Mars fand die »Versammlung der vereinigten Thierstaaten« statt. Die Nationalität der verschiedenen Ochsen, Kühe, Schafe, Schweine, bis zum Hahn, bis zur Henne, alle sind da mit ihren Erziehern, mit ihren Telemaques, und alle diese Nationalitäten kann ein vernünftiger Mensch doch nur unter dem kosmopolitischen Gesichtspunkt anschauen und beurtheilen.

Auch Deutsche sind da, Engländer, Holländer und Schweizer.

Digitized by Google

Ich bin zwar nicht ungeübt in der Kunſt, Ochſen beurtheilen zu müſſen, aber in ſolchen Maſſen, in ſolcher Superlativität habe ich ſie nie beiſammen geſehen.

Frankreich hat zu dieſer Ausſtellung 888 und die Fremden 557 Häupter geſtellt.

„Wer zählt die Häupter, wer die Namen,
Die zu dem Feſte alle kamen?“

Aus England haben der Prinz Albert, der Marquis Tolbant, Lord Feversham die ausgezeichnetſten Exemplare geliefert.

Die Concurrenz aber iſt groß unter Menſchen und unter Vieh! Der Racenkampf, dieſer thieriſchſte aller Kämpfe, iſt auf dem Champ de Mars martialiſch geworden!

Es ſind Individualitäten da, Individualitäten von ſtupender Originalität!

Hier ſehen Sie eine „Kuh,“ — ach, die Sprache hat keine andere Bezeichnung für die allerſchönſte wie für die allergarſtigſte Kuh! —

Dieſe „Kuh,“ welche Jo nicht ſchöner wünſchen könnte, wenn ſie je wieder aus einer unnützen Göttin in ein nützliches Weſen verwandelt werden ſollte, dieſe Kuh zieht die Augen von Tauſenden auf ſich! Nicht die ſchöne „Souris“ im „Salle mabille“ kann mit ſolchen lüſternen Blicken betrachtet werden als dieſe Kuh von den Cultivateurs und Eleveurs betrachtet wird. Dieſe Kuh (Nr. 56) repräſentirt die Erziehung aus den Ställen des Vicomte de Curzay und vereinigt alle Schönheiten: das Horn von Suſſex, die Haut von Devon und die Geſtalt von Durham!

Und wie ſittſam ſteht ſie da dieſe Kuh! Weiß ſie, daß ſie die Medaille bekömmt? Ahnt ihr ſtrotzender Buſen den erſten Preis?

Wenn ich, par courtoisie, der Kuh den Vorrang gelaſſen habe, ſo bitte ich den Herrn Stier (Nr. 92, Walter For-

Digitized by Google

thing), darin keine Zurücksetzung zu finden, es ist nichts als Rücksicht, die ein Mann, Mensch und Poet dem Geschlechte schuldig ist.

A tout seigneur grand honneur! Welch' ein Stier! Der »Stier im Uri« von »Tell« ist ein Colibri dagegen!

Willkommen, edler Retter von Somerset! Willkommen, Sieger über Herford, willkommen, Sieger Durham! Die Lorbeern von Devonshire vergehen am Ruhm dieses Helden von Devon!

Seid gegrüßt auch, ihr Schweizer-Damen! Du Kuh aus Bern, du Kuh aus Schwitz und du Kuh aus Fribourg!

Ach, sehen Sie da das »Porträt« der allerschönsten Kuh aus der Schweiz! — (So drückt sich der Commissionsbericht aus: »Voici le portrait du plus beau de la bande.«)

»Kopf stark und behaart, kurze Hörner, hervorstehende Schultern, Haut dicht und hart, Wampen (Fanon) wie eine Schürze, dicke, starke Gliedmaßen, Croupe hervorhängend, breite Füße.«

Man wird aus diesem Bild kein Ganzes bekommen, aber schon der Maler Conti sagt: »Wir malen mit Augen der Liebe, und Augen der Liebe müssen uns auch beurtheilen!«

Sie sah ganz traurig aus diese arme Person! Ich weiß nicht ob die Schweizer Kühe auch Heimweh haben?

Es hat mich einmal in Dornbach eine solche Schweizerin lange, lange angesehen, es war ein Blick nicht wiederzugeben, es lag ein Etwas in diesem Blick, das wie Heimweh aussah! Gewiß, diese Berner Kuh im Champ de Mars hatte Heimweh!

Ich komme nun zu dem Schafgeschlecht! Auch hier ist England obenan. Da sehen Sie einen Merino-Widder; aber es ist kein gewöhnlicher Merino-Widder, er holte sich sein goldenes Vließ grade aus der Heerde, welche Georg der Dritte nach England ein-

Digitized by Google

führte! Ein legitimer Merino! Er hat ſeine edle Abkunft, ſeine ſpaniſche Grandezza, ſeinen ſpaniſchen Halskragen beibehalten!

Aber neben den Mitgliedern der zum Scheeren beſtimmten und der zum Melken beſtimmten Individuen ſind hier auch jene Thiere zu ſehen, die in blindem Zuſtand manchmal eine Eichel finden, und die fett werden von der Frucht jenes Baumes, deſſen Zweige ein Futter für die deutſche Symbolik abgeben.

Hier iſt die „Ahn-Sau“, — in der Geſchichte gibt's keine Umſchreibung, — Yorkſhire weiß, da Cumberland ſchwarz u. ſ. w.

Die Preiſe ſind bereits vertheilt und England hat das Uebergewicht, auch ſind ſie meiſt ſchon — verkauft.

So geht jedes Vaterland mit den Weſen um, die ihm im Auslande Ehre machen und da hochgeſchätzt werden! England hat hier jene Weſen verkauft, für die es Preiſe, ſilberne und goldene Medaillen bekommen. Ein ſolcher Ochs kann wirklich ſagen: Ingrata patria, nec mea ossa habebis! Undankbares Vaterland, nicht einmal meine Beine ſollſt Du haben!

Ein Ehepaar aus Donking iſt um einen enormen Preis von 750 Franken verkauft worden! Ein Ehepaar, ſage ich, ein Hahn und eine Henne aus Donking! Man hat für einen Hahn vom Prinzen Albert 1800 Francs geboten, aber der Prinz ließ ihn nicht verkaufen.

Zu einem jeden ſolchen Hahn werden aber zwei Hennen mitgegeben. Avis au Coc-queur!

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Paris, 16. Juni 1855.

Ich habe gestern von der »Viehausstellung« im champ de Mars gesprochen, habe aber eine Gattung von »reproductiven animaux« vergessen, ich trage sie heute nach.

Es sind gewisse Correspondenten für die »Augsburger Allgemeine Zeitung.« Eine Viehgattung, die, wennman sie nach ihren Correspondenzartikeln in jenen Zeitungen beurtheilen wollte, zwischen »bovine« und »porcine« zu rangiren wäre.

Es ist ein bejammernswerthes Viehgeschlecht diese »Correspondenten für die »Allgemeine Zeitung.« Heine hat doch wenigstens Geist gehabt, mit welchem er die Falschheit der Ansicht; Beredsamkeit, mit welcher er die Bosheit; Laune, mit welcher er die Gehässigkeit bedecken und einen Anstrich von Lebendigkeit geben konnte.

Aber die Miserabilität der meisten Correspondenten der »Augsb. allg. Zeitung,« die Miserabilität ihrer geistigen Excremente, die sie in den Spalten ihrer »Zeitung für Alle« niederlegt, wird nur von der Miserabilität ihrer Existenz in Paris überboten. Es gibt keine elendere Existenz, als ein solcher Correspondent hat, und das Mitleid mit dem Jammer, den der Anblick eines solchen bejammernswerthen Berufs darbietet, überwiegt bei weitem die Verachtung, welche die Lügenhaftigkeit ihres aufgeschnappten Bettelsacks und die schäbige, persönliche Neidhämmelei ihrer Elucubrationen in dem Leser jener Auswüchse erregen.

Digitized by Google

Welche traurige, jämmerliche Exiſtenz! Ein ſolcher Correſpondenzler iſt von Tagesanbruch bis Mitternacht auf der Rattenjagd nach Notizen, auf der Angelfiſcherei nach Neuigkeiten in den Goſſen und Rinnen der Straßen von Paris!

Von den Thüren der Telegraphenbureaux bis zu den Concierges der Financiers auf- und abjagend, den Bedienten eines Kammerdieners, eines Secretärs, eines Redacteurs mit Liebkoſungen bedeckend, um ein Gerücht, ein »l'on dit« zu erfahren, von allen Leuten dupirt, zum Beſten gehabt, auf der Lauer liegend, von der Lauer zum Tintenfaß keuchend, die Minute abnagend, die Secunde mit den Nägeln ſo lange zu Blut kratzend, bis ſie eine Lüge, ein »ſagt man,« ein »wie man hört« von ſich gibt, jeden Fremden um- und anſchnüffelnd, aus der Liſte der angekommenen Fremden eine armſelige Combination zuſammenſchweißend, aus den Feuilletonsknöcheln der »petits journaux« einen Brei für ihr Journal zuſammenkochend, bei den Lakeien der Gérants antichambrirend, um durch das Schlüſſelloch zur Redaction ein Wort zu erſchnappen, die Schwellen der Hôtels ableckend, um die Spur eines angekommenen Couriers zu entdecken; ein Spott der hieſigen Leſer, ein Augenmerk der Regierung, welche die Corruptheit und Fäulniß dieſer Menſchengattung kennt, haßt und mit Recht ſtets unter dem Schwert des Damocles hält, untereinander ſich mit Neid und Gewerbshaß anfallend, ſich an Erfindung von Lügen und pikanten Scandalen überbietend, das iſt das Brot und Salz, welches die meiſten — ich ſage nicht: Alle — dieſer Correſpondenten für die »Augsb. allg. Zeitung« hier in Paris, mit Schmutz und Ordinarität gewürzt, täglich und ſtündlich eſſen.

Ein Wort aus der Luft im Wiederhall erhaſcht, ein Börſenklatſch aus der Menge, lauernd und ſchleichend erforſcht, reicht hin, um ihnen zum Canevas einer ſeitenlangen Correſpondenz voll abſurder Nachrichten und erfundener Dinge zu dienen.

Digitized by Google

Hier nur ein Beispiel. Es hat hier vor einigen Tagen im Telegraphenamt die Entdeckung eines Mißbrauchs stattgefunden. Es gingen verschiedene Gerüchte darüber umher. Ein Correspondent für ein »Münchner Blatt« stoppelte aus diesem abgemähten Feld der Gerüchte eine Nachricht, nein, eine Denunciation zusammen, ein Gewebe von alberner Lüge und dummer Erfindung. In dem »Münchner Blatt« nämlich hieß es ungefähr: Ein hoher, dem Hofe Nahestehender, sogar anverwandtschaftlich nahe, habe sich eines Mißbrauchs des Privat-Telegraphen zu schuld kommen lassen und sei deshalb seiner hohen Stellung enthoben worden; der Correspondent theile das dem »Münchner Blatt« besonders mit, weil jene hohe Person eine in München bekannte Persönlichkeit sei u. s. w.

Zufällig war ich in der Lage, den Hergang jener Angelegenheit genau, aus den besten Quellen zu wissen, und die elende Lügenhaftigkeit jener Nachricht hat mich mit Empörung erfüllt. Die Sache ist unbedeutend und einzig also: Ein junger talentvoller Creole hier, der sich einer fernen Anverwandtschaft mit der Kaiserin Josephine rühmte, wurde nach langem vergeblichen Sollicitiren im Telegraphenbureau angestellt. Nach einiger Zeit bemerkte man, daß der junge Creole, der sonst nicht bemittelt ist, einen Aufwand mache, der seinen Gehalt weit übersteigt, daß er sich ein Cabriolet anschaffe u. s. w. Man beobachtete ihn sogleich, man sah, daß er zu verschiedenen Tageszeiten das Bureau verließ und einige Banquiers besuchte. Kurz, der junge Mann wurde sogleich entlassen, Beweise zur Bestrafung lagen keine vor, natürlich kein Banquier wollte etwas von einer Mittheilung wissen.

Jene Person, von welcher das »Münchner Blatt« spricht, eine Persönlichkeit durch Rang, Character und Lauterkeit des Herzens und des Geistes, über jeden Schatten von Verdacht erhaben, und natürlich ganz außer dem Compler diese Angele-

Digitized by Google

genheit, hat über dieſe ganze Mache gelacht, die auch lächerlich war, wenn ſie nicht ein Beweis wäre, welcher Gemeinheit, Bosheit und Lächerlichkeit gewiſſe Berichterſtatter fähig ſind, um nur ihren Lohn zu verdienen! Es iſt auch natürlich; da ſie liefern müſſen, Neuigkeiten, Pikantes liefern müſſen, ſo iſt ihnen alles willkommen, Lüge, Bosheit, Gemeinheit, Erfindung, Verleumdung, Widerruf u. ſ. w.

Die »Augsb. Allg. Ztg.« iſt darin die am meiſt und am beſt verſehene, und das auch darum, weil ſie ihre Correſpondenten ſpärlich honorirt und dieſe alſo, wie eine Meute magerer Jagdhunde, ſich gegenſeitig die Knochen abjagen. Sie iſt hier allgemein als das perfideſte deutſche Blatt bekannt und ſtigmatiſirt.

Da hat mich ein ſolcher Correſpondent ſehr unterhalten! Er ſagte nämlich in der »Augsb. Allg. Ztg.«: auch Saphir iſt in Paris angelangt u. ſ. w. »Derſelbe hat von unſeren Mitgliedern des kaiſ. Hofes ein Reiſeſtipendium (!) von 2000 fl. erhalten, allein das reicht noch lange nicht aus, um in Paris mit Comfort zu leben und häufig Theater und Soiréen zu beſuchen!«

Ein liebes »Buberl!« Zum Küſſen! Aber dumm, ſtockdumm! Neidiſch iſt recht, mißgünſtig ſein iſt auch recht, aber nur nicht dumm! Schlechtigkeit vergeht, Dummheit beſteht! Die 2000 fl. ſcheinen den Mann gewaltig zu jucken, aber wie kann der gute Mann ſo dumm ſein und das glauben? Wie kömmt es, daß er nicht weiß, daß ich 240,000 fl. C. M. für drei Monate bekommen habe! Ach Gott, wenn der Mann erſt das wüßte, wie hätte er mich bearbeitet!

Glaubt der gute Mann, Saphir wird in Paris keine Theater und keine Soiréen beſuchen? oder ich werde mit 240,000 fl. C. M. im Uncomfort leben? Es iſt ſonderbar, ein Mann, der von allem ſo gut, ſo richtig, ſo wahr unter-

Digitized by Google

richtet ist, soll nicht wissen, daß meine Sendung blos war, den »Comfort« zu studieren?! O kurzsichtiger Sterblicher der »Allg. Augsb. Zeitung!«

Ich kenne das gute Männchen, aber zur Beruhigung der »Augsb. Allg. Ztg.« muß ich bekennen, daß ich ihn noch nie in einem Theater, noch nie in einer Soirée, noch nie in einem »Comfort« gesehen habe, Beweis genug, daß er seine Reisestipendien edler verwendet!

Wenn der Leser den Namen jenes Correspondenten errathen will, so setze er an die beliebte Namensendung der Prager Juden »eles« — als z. B. Gersteles, Schefteles, Zeiteles, Devideles, Karpeles, Itzeles u. s. w. — irgend eine oder zwei Sylben vor und er ist auf der Fährte.

Jener Correspondent hat mich sehr amusirt! Er meint, ich stehe auch »bei der Familie der Napoleoniden in großer Gunst;« ist das alles was der gute Mann »anzugeben« vermeint?! Ich, so heißt es weiter, »streue den Franzosen dicken Weihrauch, wie Börne selig!«

Verzeihe, lieber Börne, verzeihe, edler Schatten, diesem erbärmlichen Geschmeiß, welches hirnlos, geistlos und ehrlos mit Namen, Sachen, Celebritäten, Characteren und Intelligenzen spielt, wie Gassenjungen, welche Edelsteine finden, sie für Kiesel halten und mit ihnen »Grübelwerfens« spielen. Fort mit diesem zweihändigen Nichts! Es ist schon viel, daß ich diese paar Worte darüber verschwendete. Da dieser Brief schon unbedeutende Dinge erwähnt, so mag er mit einer kleinen Classification der »Pariser Kaffeehäuser« schließen.

Alles vergeht, der Kaffee besteht! Reiche sinken, Völker wandeln, Kaffeehäuser sind unveränderlich! Kaffeehäuser wird es geben, so lang es Kaffee gibt, Kaffee wird es geben, so lang es Frauen gibt, und Frauen wird es geben, so lang es

Digitized by Google

Marchandes de Modes gibt, und Marchandes de Modes wird es ewig geben!

Unter allen Chancen der Stadt Paris haben ſich die Namen der Kaffeehäuſer erhalten. Paris iſt der claſſiſche Boden der »cafés.«

Das älteſte »café« in Paris iſt das »café Procop.« In dieſem café haben ſich ein halbes Jahrhundert lang die größten Künſtler von Paris zuſammengefunden. Jetzt iſt das »café Procop« der Verſammlungsort der Ariſtocratie unter den Studenten. Hier wird aber jetzt mehr kein Witz, kein Geiſt gemacht, hier iſt der Tempel des Dominoſpiels!

Wer Domino ſpielt, kündigt an, daß er ſeinen Verſtand in Ruheſtand verſetzen will, mit erhöhtem Character: Dominoſpieler!

Dominoſpielen iſt die Wiſſenſchaft der »doppelten Sechſer« und des »double blanc.« Wer Domino ſpielt, hat manches Mal 4, oder 8, oder 12 Steine im Brett des blöden Zeitvertreibes vor. Domino ſpielen heißt zur Zeit ſagen: »Schau wie eine elende Creatur du biſt! Dich zu vertreiben, nehm' ich mir nicht einmal die Mühe, vom Gottesgeſchenk »Denken« Gebrauch zu machen. Ich ſteinige dich! Ich mach' aus meinem Gehirn einen Haſpel und haſpele dich ab!« Aber es gibt Weiſe über Weiſe! Es gibt Denker über Denker! Der Dominoſpieler iſt ein großer Denker, aber ein noch größerer Denker iſt der »Domino-Zuſchauer!« Dominoſpielen heißt die Gedanken mit Kleiſter verpappen, aber Dominoſpielen zuſehen iſt die Blume dieſer Gedankenverpappung! Langeweile haben mag eine Unterhaltung ſein, aber Langeweile zuſchauen iſt der Preis der Tugend!

Ein anderes berühmtes, altes »café« iſt das »café Foy« im Palais royal. Im »café Foy« wird nicht geſpielt, blos geleſen und geſprochen, leiſe geſprochen, laut geleſen! Aber

Digitized by Google

am Plafond iſt eine Schwalbe gemalt. Was will dieſe Schwalbe ſagen? Dieſe Schwalbe iſt jene »eine Schwalbe,« die in dieſem café Sommer machte. Das café Foy war wenig beſucht. Eines Morgens kömmt ein Mann in's café, trinkt café, nimmt noch mehrere Erfriſchungen und will bezahlen. Er hat ſeine Börſe vergeſſen. Der Garçon will dem unbekannten Gaſte nicht borgen, dieſer ſagt, man ſolle den Wirth rufen. Der Wirth kömmt, der Gaſt erzählte ihm ſeine Verlegenheit. Der Wirth iſt liebenswürdig und ſagt: »Bezahlen Sie, wenn Sie wieder vorübergehen.« In dieſem Augenblicke erblickt der Gaſt einen Farbentopf mit einem Pinſel, der zufällig in einem Winkel ſtand. Er ſagt zum Wirth: »Ich werde Sie ſogleich bezahlen,« nimmt Topf und Pinſel, ſteigt auf einen Seſſel, den er auf's Billard ſtellt, malt eine Schwalbe an den Plafond und den Namen »Vernet.« Dieſe Schwalbe brachte dem café Foy den ewigen Sommer voll Gäſte. Die Schwalbe iſt das Palladium, der Genius des »café Foy.« Hier kommen auch die Künſtler des Theâtre français zuſammen.

Im »café de la regence« wird blos Schach geſpielt! Hier iſt das Pantheon Philidors, das Mauſoleum Palamedes! Hier wird ewig Krieg geführt und die blutigſten Schlachten enden nicht einmal mit einem Todten. Hier war einſt das »café Valois!« Gehen wir weinend an dieſem Namen vorüber, wie er ſelbſt und das café vorübergegangen iſt. Das café d'Orleans kämpft noch immer, aber ſichtlich unterliegend mit den Waffen alten Glanzes gegen den Verfall des »Palais royal« und der Galerie vitrée.

»Café Tortoni« iſt rococco, alter Name und leere Anſprüche. Das »café Napolitaine« hat ein Eis erfunden, »tranche cannelle,« ein Eis, bei welchem ein Eisbär ein Frühlingsdichter wird, und Tortoni iſt geweſen!

Das »café Lamblin« war einmal à la hauteur des Mocca,

Digitized by Google

an der Spitze des Java-Parfums, heute iſt es — ein estaminet zweiten Ranges. Was hat dieſes brillante »café« geſtürzt? die Politik! In der Reſtauration war es Zuſammenkunftsplatz der Maurer, in der Julirevolution ein Abläger vom Clubb »amis du peuple« u. ſ. w.; aber ein Kaffeehaus ſoll keine Meinung haben! Große Lehre für die Welt- und Kaffeehäuſer-Geſchichte! Die größten Kaffeehäuſer von Paris »café Valois« und »café Lamblin« ſind durch ihre politiſche Gaſtführung zu Kneipen herabgeſunken!

Im quartier latin fanden wir die claſſiſchen Kaffeehäuſer »café Voltaire« — »café Molière« — im »café Tabourey« wohnt »Jules Janin,« der Oberprieſter der Pariſer Kritik, der ewig junge Templer für Kunſt, Geiſt und Wahrheit.

Das »café« oder »maison d'or« iſt der goldene Anfangsbuchſtabe der Boulevard-Kaffeehäuſer, der Tempel des »Landsknecht,« Aſyl der »Grecs,« Ausgangspunct aller Erzählungen von Loretten u. ſ. w.

Genug und genug, wozu noch einen »café turc,« — »café Frascati« u. ſ. w.?

Ich ſchließe mit einem Spaß aus dem »café du grand balcon,« wo man das beſte bairiſche Bier bekömmt. Ich ſitze geſtern oben, leſe eine Zeitung und trinke eine demi-tasse, da hörte ich Deutſche unter mir ſprechen. Ein Herr und eine Dame, der Herr ſchreit: »Garrçon!« Der Garçon kömmt: »Monsieur!« — »Donnez-ma'un bierre bavaroise!« Der Kellner ſchaut ihn an, er ſchreit lauter: »Un »bierre bavaroise« dis-je!« Der Kellner ſchaut mich an, ich komm' ihm zu Hilfe: »de la Bavière« will der Herr. Bavaroise iſt nämlich hier ein Getränk, das bei uns »Barbaras« heißt. Der gute Mann forderte alſo ein »Barbaras-Bier!«

Digitized by Google

Paris, 17. Juni 1855.

Rachel — Riſtori — Verdi — Meyerbeer — Scribe.

Ich komme aus jenem »Tempel der Kunſt«, der ein »Induſtriepalaſt« iſt! aus dem Hauſe Rachel's in der rue Trudhon Nr. 4.

Ich war bei Dlle. Rachel, um ſie zu erinnern, daß ſie mir zweimal hintereinander verſprach, eine Vorſtellung für die Armen in Wien zu geben.

Dlle. Rachel kam nach Wien wie die Rachel in der Geneſis: Rachel und Lia, Vater und Bruder und die ganze Heerde, die Truppe franzöſiſcher Künſtler, und wie haben wir ſie empfangen! Wie haben wir ihr den Weg mit Blumenkränzen, mit Lobgeſängen gepflaſtert, wie haben wir ihr entgegengejubelt! Wie haben wir ihr die Chatoulle gefüllt, und in einer Anwandlung menſchlicher Regung verſprach ſie mir am Ende der Gaſtrollen eine »Vorſtellung für die Armen« zu geben.

Die letzte Vorſtellung war vorüber, ich und die Armen waren ſchon in ſüßer Hoffnung, — aber »l'uomo propone e papa Felix dispone!« Ein Briefchen gab kund, daß Dlle. Rachel ſogleich nach Italien abreiſen müßte, aber wenn ſie wieder nach Wien kommt, dann, dann! u. ſ. w.

Dlle. Rachel ging nach Trieſt, nach Venedig, was weiß ich, nach Venedig, wo die dummen Dogen goldene Ringe in den Buſen der Amphitrite warfen, anſtatt ſie zu den Füßen großer Tragödinnen niederzulegen, wo aus den Bleikammern noch

Digitized by Google

etwas Gold zu münzen war; ſie ging mit der Einnahme meiner Armen! »vogue la galère!« Und ich ſtand auf dem Semmering und harrte der Wiederkehr, aber der Sommer ging, der Winter kam, und keine Rachel!

Und wieder kam die große Tragödin und entzückte auf der Halbinſel, wie ſie im Burgtheater entzückte! Neue Kränze! Neue Einnahmen! Neue Lorbeern! Neue Huldigung! Neue Bitten Saphir's für die Armen! Neue, ſichere Verſprechung und Zuſage der Dlle. Rachel!

Die letzte Vorſtellung war vorüber — und ein neues Brieflein vom Papa Felix, »Felix Austria!« Dlle. Rachel müßte augenblicklich nach Peſt, aber nach drei Vorſtellungen ſchwimme die Arche beſtimmt wieder donauaufwärts und Dlle. Rachel wird eigens verweilen, um den Armen und mir ihr Verſprechen zu halten.

Ich ließ mir eine Hütte am Ufer der Donau bauen, ich lugte in die Wellen wie Goethe's »Fiſcher«, Welle kam und Welle ging, aber keine Rachel und kein Felix! Ich irrte an den Wellen der Donau umher, ich wurde ganz Lorelei, ich kämmte mein goldenes Haar mit einem goldenen Kamme und ſeufzte: »Rachel, Rachel!« aber die Wellen murmelten und ich murmelte mit, aber keine Rachel und kein Felix und keine Vorſtellung für die Armen!

Aber laſſ' dich von Saphir einmal bei einem Haare faſſen und du biſt ſein auf ewig! Ich ziehe der Rachel nach wie der Bettler in Raimund's »Verſchwender« mit der Bitte für meine Armen! Dlle. Rachel geht nach Amerika, ich zieh' ihr wie Raimund's Bettler in einem »Schinakel« nach und ſinge von ferne:

»Für meine Armen!«

Und geht die Rachel wirklich nach Amerika? Wer weiß das! Ich fragte den Miniſter Fould: »Werden wir bei der großen »Welt-Induſtrieausſtellung« nicht den erſten Sänger Frank-

Digitized by Google

reichs: Herrn Roger hören und nicht die erſte Künſtlerin Frankreichs: Dlle. Rachel ſehen?« Der Miniſter lächelte. Die Miniſter ſagen, wenn ſie gefragt werden, nie »ja!« und nie »nein!« Sie lächeln blos, und aus dieſem Lächeln kann der Frager wie aus einer Circulardepeſche entnehmen, was er will! Ein ſolches Lächeln iſt wie die Wolke Hamlets, es hat einen Rücken, der ſieht aus wie ein »ja!« und es hat auch einen Bauch, der ſieht aus wie ein »nein!« Geht die Rachel nach Amerika? Orientaliſche Frage mit Nachguß!

Kein Menſch wußte es! Nicht Paris und nicht die Journaliſtik! Nicht die Napoleons und nicht die Feuilletons, nicht der geſetzgebende Körper und nicht die Synagogen! Das waren die »Mystères de la rue Trudhon Nr. 2!« Es war eine Kunſt- und Geldfrage! Die Familie Felix hat ſich untereinander *vercontractirt*! Ein jeder wollte »Nr. *Sicher*« gehen. Dlle. Rachel machte einen Contract mit Bruder Raphael, der das Ganze führen ſollte; Bruder Felix machte einen Contract mit Papa Felix, der das Geld vorſtrecken ſollte; Papa Felix machte einen Contract mit den Kameelen und Cornacs, welche die Truppe begleiten ſollten. Die Unternehmung hat ihre Chancen, ihre Schwierigkeiten! »Ein Schiff,« ſagt Shylock, »beſteht aus Brettern, Bretter ſind Holz, es gibt Landratten, es gibt Seeratten!« Paris war alſo über die »neue Entdeckung Amerikas« der Dlle. Rachel in Ungewißheit! Da erwacht an einem ſchönen Morgen Paris und das erwachende Paris findet an ſeinen Mauern angeſchlagen:

»*Heute Abend im Théâtre français: »Horace.«*

»*La rentrée de Dlle. Rachel.*«

Paris reibt ſich die Augen! Paris glaubt zu träumen! Rachel in Paris? Felix nicht in den Plantagen? Iſt Amerika untergegangen? Man zieht ſich an, man ſtaunt, man begreift nicht!

Aber die Sache iſt einfach! Große Wirkungen, kleine Ur-

Digitized by Google

ſachen! Dlle. Rachel ſchmollte mit Paris, mit Frankreich, ſie ſchmollte mit dem Empire, wie ſie mit der Republik geſchmollt hat, mit der Republik, wie ſie mit der Reſtauration geſchmollt hat! Und ſie ſagte: Ihr ſollt keine Rachel haben, und alſo keine Tragödin!

Da ließ der liebe Himmel ein Lüftchen wehen, dasſelbe Lüftchen, welches einmal die Wachteln herwehte, als in der Wüſte kein Fleiſch war, und dieſes Lüftchen wehte ein Schiffchen her und aus dem Schiffchen ſtieg ein zartes, ſchmächtiges, blaſſes Weſen, und dieſes Weſen kam aus den goldenen Auen Toscana's, aus den Orangenwäldern Sardiniens, aus den geſegneten Sonnengebieten Italiens, und dies Weſen hieß: »Riſtori«, »Mad. Riſtori«, und mit ſich brachte ſie an der zarten. lieblichen, künſtleriſch feinen Hand »Francesca da Rimini« von Silvio Pellico und »Myrrha« von Alfieri.

Wer iſt Mad. Riſtori? Woher kömmt ſie? Was will ſie? Wer kennt ſie? Eine halbvergeſſene Tragödin eines Stückchens von Italien!

Wer iſt ſie? — Die Muſe! Melpomene! Die Göttin mit dem Dolch! Die Göttin mit der Gottgewalt über Herzen und Thränen!

Woher kömmt ſie? — aus dem Lande Dante's, aus dem Himmel und der Hölle Dante's, aus dem Sonnenſtrahl Taſſo's, aus dem Tempel Arioſto's, aus den Hallen Michel Angelo's und Lenardo da Vinci's! Aus dem Anſchauen Raphaels und der ſixtiniſchen Madonnen!

Was will ſie? — Sie will euch bringen den Dante, ſie will euch in die Scene ſetzen Himmel, Hölle, Purgatorium, ſie will euch bringen Seufzer, und Thränen, Liebe, Haß, Verzweiflung, Schmerz, Sehnſucht und alle großen Bewegungen der Seele und alle Vibrationen des Herzens!

Wer kennt ſie? — Jeder der das menſchliche Herz kennt

Digitized by Google

in ſeinen Träumen, in ſeiner Pulſation, in ſeinen Wonnen und ſeinen Bitterniſſen! Jeder der die Wahrheit kennt in ihrer Erhabenheit, in ihrer Einfachheit, in ihrer Armuth und in ihrer Häßlichkeit! Jeder der das Erhabene kennt in ſeiner Fülle, in ſeiner Macht, in ſeiner dynamiſchen Größe, in ſeiner vollen Unendlichkeit!

Madame Riſtori!

Geſtern eine kaum gekannte, kaum genannte Perſönlichkeit, ein Atom geworfen in die Welt Paris, und heute ein gekröntes Haupt, eine Berühmtheit, das Echo von Paris!

Geſtern ein Gaſt, heute eine Macht, geſtern eine Bittende, heute eine Herrſchende.

Und der Ruhm der Riſtori, und die Huldigungen der Riſtori, und die Lobgeſänge der Riſtori, und der Enthuſiasmus der Pariſer für die Riſtori drang bis in die Stiftshütte der franzöſiſchen Tragödin, bis in das Cabinet der Dlle. Rachel, in die rue Trudhon! Und bei dem erſten Trompetenſtoß der Kritik für die Riſtori lächelte Dlle. Rachel mitleidig, bei dem zweiten Trompetenſtoß lächelte ſie verächtlich, beim dritten Trompetenſtoß lächelte ſie bitter, als aber alle Journale in einen einzigen Trompetenſtoß, in einen uniſonen Lobgeſang der Mad. Riſtori ausbrachen, da lächelte Dlle. Rachel ſataniſch, und als Paris wiederhallte von den Triumphen der Riſtori, als Ariſtocratie, Finanzen, Literatur, Kunſt, Hof und Bürger wallfahrteten zu den Vorſtellungen der Riſtori, da lächelte Dlle. Rachel das ſardoniſche Lächeln und ſie ſagte: »Ich muß doch auch ſehen, was an dieſem Schemen iſt!« Und ſie hüllte ſich in eine alte Toga und verſteckte ſich in eine Loge, in ein »baignoir,« wo ſie Niemand ſehen ſollte, und ſie ſah die »Myrrha« der Mad. Riſtori. Und als ſie die Riſtori ſah in all' ihrer Herrlichkeit, in all' ihrer Wahrheit und Tiefe, da erfaßte ſie das »verfluchte-Kerl«-Gefühl, das »Anch'io«-Gefühl! Sie bäumte ſich in ſich auf und

Digitized by Google

ſagte: »Anch' io sono Ristori!« Und ſie ging nach Hauſe und trug mit ſich fort im Buſen das Eiferſuchtsgefühl der Götter ihrer Väter: »Du ſollſt keine anderen Götter neben Dir dulden!«

Und ſie ſchrieb an den Director Crosnier: »Ich bin Rachel, die da iſt, war und ſein wird! Und ich ſehe, mein Publicum iſt abgefallen von mir und betet zu andern Göttern. Auf, Crosnier! Mache auf die Bundeslade des Théâtre français, nehme heraus die Geſetztafeln Racine und Corneille, und verſammlne mei Volk von Paris und ſage zu ihm alſo: Dlle. Racheel hat erfahren, daß Ihr werdet abtrünnig und betet zu andern Göttern, weil Ihr ihr Antlitz nicht geſehen habt ſchon ſo lang! Nun will ſie zu Euch kommen, gehüllt in Feuer und Flammen, und will ſich niederlaſſen über dem Tempel der Tragödie, auf daß ihr zurückkehrt und erkennt: Es iſt nur eine Rachel und neben ihr nichts im Himmel und auf Erden!«

Und es war grade der Sterbetag Corneille's, und Rachel ſprach: »Dieſer Corneille ſtarb mir heute ſehr gelegen!« Und ſie ſpielte »pour l'anniversaire de Corneille« die »Camille.«

Ich ſaß da und bewunderte ſie, und neben mir die Riſtori, welche in Bewunderung und laute Bravo! ausbrach.

Wer ſpielte beſſer? Dlle. Rachel, als ſie bei der Vorſtellung der Riſtori im Dunklen verborgen ſaß und ungeſehen zuckte und zuſammenfuhr, oder Madame Riſtori, als ſie bei der Vorſtellung der Dlle. Rachel vor Allen da ſaß und laut applaudirte?!

Ich glaube, dort war mehr Natur und hier mehr Kunſt!

Aber welche unendliche Größe, welche unendliche Wahrheit lag im entzückenden Spiele der Dlle. Rachel!

Ich habe die Rachel nie größer, nie wahrer, nie intelligenter, nie vollkommener geſehen! Ich fühlte alle meine Nerven zittern! Da iſt ein Stück Römerthum lebendig geworden,

Digitized by Google

da iſt der gedehnte, claſſiſche, ſteife Styl der franzöſiſchen Tragödie flüſſig geworden, flüſſiges Gold, flüſſige Leidenſchaft, ſtrömende Erhabenheit, klare, durchſichtige Seele!

Welche Einfachheit im Erhabenen, welche Erhabenheit im Einfachen! Welches Wirken und Schaffen im Pathos! Wie leuchtet die Intelligenz aus dieſen ſinnigen Zügen, wie ſtrahlt die Seele aus dieſem geiſtigen Blicke! Welches Leben in jeder Bewegung und welcher furchtbare Inhalt in ihrem Schweigen! Ihr Schweigen auch iſt ein ſtillſtehendes Gewitter! Welche Glut und welche Innigkeit! Welche Weichheit und welcher Schmelz! Welch' ein ewiges Schaffen und Bilden in Mienen und Geberden! Da wo andere Darſtellungen nur ein Leeres finden, ein Leeres laſſen, da findet das Genie Stoff zu ſchaffen, da findet Dlle. Rachel Inhalt, Bedeutung, Zukünftiges!

Als die Vorſtellung zu Ende war, dünkte es mir, als ob ich aus einem ſchauerlichen Traum erwachte, aus einem Traum voll Luſt, Süßigkeit und Grauen! Das Haus brach in ſtürmiſchen Beifall aus, es war erdrückend!

Der Vorhang fiel. „Camille“ iſt verſchwunden und in die rue Trudhon Nr. 12 kehrt nichts zurück als Dlle. Rachel, die Comödiantin, Dlle. Rachel, die eiferſüchtige Nebenbuhlerin, Dlle. Rachel, die Tochter von Felix, des Sohnes von Simeon aus dem Stamme Abrahams, Dlle. Rachel, „Commis-voyageur en affaires tragiques,“ Dlle. Rachel, die „in „Corneille“ und „Racine“ macht,“ Dlle. Rachel, die ausgezogen iſt, um in Mad. Riſtori Moab und Amalek zu vertilgen, Dlle. Rachel, die noch immer nicht weiß, ob Melpomene in Amerika nicht beſſere Geſchäfte machen kann als in Paris!

Und Dlle. Rachel erwachte am andern Tag und alle Journale waren voll ihres Lobes, und alle Journale bedeckten „Rachel-Camille“ mit wohlverdienten Lorbeern, aber alle Journale, wie verabredet, dankten laut und herzlich — Madame

Digitized by Google

Riſtori, daß ſie die Rachel dem »Théâtre français« zurückgegeben hat!

Es iſt doch ein boshaftes Volk, dieſes Journaliſtenvolk! Und mit erneuerter Unermüdlichkeit ſingen ſie das Lob der Mad. Riſtori, und die meiſten gehen ſo weit, zu ſagen: »Die Zeit iſt vorüber, wo Paris ſich mit der rentrée oder nonrentrée der Dlle. Rachel beſchäftigt! Wir ſehen, es gibt noch größere Tragödinnen! Dlle. Rachel iſt ein »passé« u. ſ. w.«

Unter allen Kritikern hier iſt Jules Janin der geiſtreichſte, der liebenswürdigſte, aber auch der prophetiſchſte!

Als noch von der »rentrée« der Rachel keine Rede war, ſaß ich mit Jules Janin bei Madame Orfila (Witwe des berühmten Orfila). Wir ſprachen von der Rachel, und Jules Janin ſagte: »Wenn die Riſtori einen großen Succeß hat, dann wird Dlle. Rachel gewiß einmal wenigſtens wieder auftreten!«

Und er hat's getroffen. Mad. Riſtori, die italieniſche Geſellſchaft, hat Dlle. Rachel dem Theater wiedergegeben, die engliſche Geſellſchaft, Mad. Wallace, hätte das nicht vermocht!

Ja, Paris hat auch eine engliſche Truppe! Dieſe engliſche Truppe hat »Macbeth« gegeben, aber den engliſchen »Macbeth,« den »real Shakeſpeare,« keinen Ducis-Shakeſpeare. Es ſind drollige Engländer dieſe Engländer! Vor »Macbeth« geben ſie eine »Poſſe,« eine »Poſſe mit Tanz,« eine Zauberpoſſe!

Die engliſchen Tänzerinnen ſind ſchauderhaft! Und nach dieſer gräulichen Ballet-Poſſen-Farce »Macbeth!«

Von dieſer Truppe, von dem hieſigen Urtheil über Shakeſpeare, von Madame Wallace als Lady Macbeth in einem ſpäteren Briefe.

Paris hat alſo ein italieniſches und ein engliſches Theater, ſowie ein ſpaniſches Ballet als »Expoſition«

Digitized by Google

und gar kein deutſches Theater? Nicht ein Stückchen Theater-Einheit, wie ſie Dingelſtedt zuwegebrachte! Nicht eine halbe kleine Portion Schiller, Goethe oder Kotzebue!

Glaube man mir nur, unſere Rettich ꝛc. ꝛc. könnten kühn und keck mit Mad. Riſtori um die Palme ſtreiten! Aber es gibt in Deutſchland keine »Wandertruppe« in der Tragödie. Wozu auch? Dingelſtedt wollte ſeine »Muſtervorſtellungen« hieher bringen, aber er konnte ſich mit dem Miniſter Fould nicht einigen, und gewagt bliebe ſonſt die Entrepriſe ſehr.

Der Erfolg einer »deutſchen Schauſpielergeſellſchaft« hier würde rein von den politiſchen Beziehungen Frankreichs zu Deutſchland abhängen! Wenn Oeſterreich neu bewaffnete, wäre »Don Carlos« ein gutes Stück und die »Eliſabeth« vortrefflich geſtellt; wenn Oeſterreich wirklich 140,000 Mann entläßt, würde »Don Carlos« allen Angriffen einer feindlichen Armee ausgeſetzt ſein!

Ich glaube, die deutſche Schauſpielkunſt, da wo ſie wirklich Kunſt, innige, wahre Kunſtgröße iſt, würde hier wie die deutſche Philoſophie — nicht verſtanden werden. Doch genug für heute über dieſen Gegenſtand, welcher einen großen Raum verlangt.

Eine bedeutende Angelegenheit iſt jetzt die Vorſtellung der »Vêpres siciliennes« von Verdi in der großen Oper. Darüber morgen.

Digitized by Google

Paris, 17. Juni 1855.

Meyerbeer — Verdi — Scribe.

Die große Oper in tauſend Aengſten! Cruvelli! Cruvelli! Eine Schwalbe macht keinen Sommer und eine Nachtigall macht keine Oper! Die Cruvelli iſt die Rachel der großen Oper, die Rachel iſt die Cruvelli des Théâtre français. Die Rachel hat Racine und Corneille, die Cruvelli hat Halévy und Meyerbeer; aber Corneille und Racine ſind todt, Halévy aber und Meyerbeer leben, und das iſt immer ein Nachtheil.

Wer morgen unſterblich ſein will, muß heute ſterben, wer morgen anerkannt werden ſoll, muß geſtern begraben worden ſein.

Halévy hat weniger mit der Welt, mit dem Publicum, mit der Kritik, mit den Künſtlern zu kämpfen, denn ſeine Erfolge ſind ſolid, aber nicht mirobol! Seine Opern gefallen, aber ſie furoriſiren nicht, ſie ſchließen ſich andern Opern an, aber ſie ſchließen ſie nicht aus! Meyerbeer aber iſt ſtets in Emotion, ſeine großen Succeſſe ſind fruchtbar an Gegnern, der Zulauf zu ſeinen Werken wird ihm als Verbrechen angerechnet, jeder brillante Erfolg wird von ſeinem Genie abgezogen, der Enthuſiasmus des Publicums wird ihm als Sünde angeſchrieben; wenn eine andere Oper nicht gefällt, ſo iſt die »chute« ein Werk Meyerbeer's, wenn eine andere Oper nicht in die Scene geht, hat Meyerbeer die Hinderniſſe componirt u. ſ. w. Und es iſt wahr, ſehr wahr, an dem Nichtdurchgreifen, an dem Mißerfolg anderer Opern iſt Meyerbeer ſchuld, aber nicht das

Digitized by Google

Individuum Meyerbeer, ſondern das Genie Meyerbeer; nicht der Menſch Meyerbeer, ſondern der Compoſiteur Meyerbeer; nicht der Meyerbeer mit ſeinen Bekanntſchaften, mit ſeinem Einfluſſe, ſondern der Meyerbeer mit ſeinen Opern, mit ſeinen brillanten Erfolgen. Er intriguirt nicht gegen die Erfolge anderer Opern, aber ſeine Kinder, d. h. ſeine Werke, ſeine Tonſchöpfungen! Daß ſein »Robert der Teufel« tauſend andere Opern holt und ſie in die Hölle der Vergeſſenheit ſchickt, iſt nicht ſeine Schuld! Daß die »Hugenotten« an einem Abende eine ganze Schaar mittelmäßiger Opern niedermetzeln, iſt nicht ſein Verbrechen! Daß ſein »Prophet« länger in die Zukunft hineinlebt, iſt ein Vergehen, das natürlich iſt! Daß ſein »Nordſtern« fortleuchtet, wenn tauſend Sternſchuppen neben ihm ſich ſchneuzen und fallen, das iſt ein Geſchick des Himmels!

Meyerbeer iſt das Fatum vieler franzöſiſcher Opern! Meyerbeer ſollte kommen, er ſollte, er wollte ſchon längſt hier ſein, aber er kömmt nicht; oder wenn er gekommen ſein ſollte, ſo ging er blos über Paris nach London. Und warum kam Meyerbeer nicht? Weil er nicht nur ein genialer, ein unübertrefflicher Compoſiteur iſt, nicht nur eines jener ſeltenen Menſchen-Exemplare, welchen das Schickſal zu einer coloſſalen Begabung auch »Glück« gab, — denn Talent allein thut's in der Welt nicht und Glück allein auch nicht, beide müſſen vereint ſein! — ſondern weil Meyerbeer auch eine feine Naſe hat! Eine feine Naſe iſt eine Gabe Gottes, eine ganz eigene Gabe; welch' ein ſeltener Verein: Genie, Glück und eine feine Naſe!

Es wurden zwei neue Opern gegeben: »Jenny Bell« von Auber und »les vêpres siciliennes« von Verdi, und die Libretti Beider von dem großen Libretto-Mann im Süden, in »deſſen Reich das Couplet nicht untergeht«, von Scribe.

Ich wollte die Cruvelli fragen, die mir »deutſche Mehl-

Digitized by Google

ſpeiſe« kochen ließ, — Gott und Saphir werden ihr's bezahlen! — warum ſie keinen Appetit hat, aber ich begriff's, ſie ſtudirte ſchon die »Vêpres!«

Meyerbeer's »feine Naſe« mußte wahrſcheinlich ſo gedacht haben: »Wenn dieſe Opern keinen Erfolg haben und ich bin in Paris, ſo ſagen gewiſſe Leute: »c'est Meyerbeer!« Denn wenn eine Oper wegen Mangel an Werth durchfällt, ſo ſagen die Compoſiteurs: »Das hat Meyerbeer gethan! Meyerbeer iſt der Opernknacker!«

Alſo Meyerbeer blieb weg, der »Opernknacker« hat nicht gearbeitet und die beiden Opern ſind doch *geknackt* worden, und es gab viel *Schale* und wenig *Kern*!

»Jenny Bell,« »la Jenny Lind empaillée« iſt ohne viel Sang und Klang, ohne viel Saus und Braus dahin gegangen, wo viele Opern hingehen, den Weg aller Strauße und Muſards! Die »Vêpres siciliennes« aber, die letzte Heldenthat der großen Oper, das *jüngſte Kind des Verdi'ſchen guten Gedächtniſſes ſeiner eigenen Opern, iſt nicht durchgefallen*, ſondern *ſie ſinkt nach und nach durch*! Wenn man hie und da in dieſer fünf Stunden langen Oper ein ſchönes Motiv hört, ſo ſagt man: »Passez votre chemin! Je vous connais, beau masque!«

Neu iſt nicht eine Nummer dieſer Oper, damit will ich ſagen, einen neuen Weg hat Verdi in nicht einem Bolero, in nicht einer Cavatine, in nicht einer Romanze u. ſ. w. eingeſchlagen, es iſt in jeder Nummer dasſelbe Künſtlerzeichen eingewebt, alle Einzelnheiten tragen denſelben Stempel, es ſind die Deſſins von »Ernani«, die ſteten Cadenzen und die ewige Leerheit des muſikaliſchen Inhalts; es ſind einige recht hübſche, melodiöſe Sachen, die Inſtrumentirung iſt, was man ſagt, »*ſauber*,« einige Sanglichkeiten recht mouſſirend und ſprudelnd, aber die Muſik dieſer fünfſtündigen Oper hat keinen Character, es fehlt

Digitized by Google

ihr alles, was grad: eine »ſicilianiſche Vesper« nicht entbehren kann: der muſikaliſche Heimatsſchein! Da iſt nicht Italien, nicht Sicilien, da iſt nicht der locale Ton, nicht die locale Farbe, nicht das ſiedende Blut, nicht die fiebernde Leidenſchaft, nicht die üppige Hitze der muſikaliſchen Vegetation! Der zweite Act iſt pompös, hat herrliche Stellen, aber auch da wieder dieſe Heerſchau gekannter, gewöhnlicher Effecte, nirgends Intenſivität der Conception. Die Cruvelli im »Doppel-Chor« hat ganz allein mit Recht Furore gemacht! Die Verſchwornen auf der Scene und die Schiffenden in Barken im Hintergrunde, das iſt von herrlichem Effect. Im fünften Act aber ſinkt das Ganze in eine Art von Mattigkeit und Erſchlaffung, in eine Fadheit und Unbedeutendheit des Styles, die unbegreiflich iſt!

Da in dieſem Act muß Verdi den Herrn Scribe bei der Hand nehmen und ihm zurufen:

»Einen Theil der Schuld mußt du vor dem großen Richter tragen!«

Ueberhaupt iſt dieſes Buch ein monstre! Es wird dem großen und herrlichen Talente Scribe's keinen Eintrag thun, wenn man ihm endlich ſagt: Genug! Du haſt lange genug das Zepter des Libretto geſchwungen, du warſt lange genug Alleinherrſcher Meyerbeer's, Verdi's, Auber's, Halévy's u. ſ. w. Deine Muſe will etwas Erholung, es kann ſelbſt dem größten Genie nicht immer und alles gelingen! Laſſ' einmal jüngeren Talenten auch einen kleinen Weg offen, ſtell' dich nicht querüber, um der Jugend, den Ankommenden den Weg abzuſperren!

Dieſe »Vêpres« iſt mehr als ein ſchlechtes Buch, es iſt eine Albernheit!

Scribe fühlte wohl alles Säuerliche und Widerhaarige, was in dem Sujet für Paris, für die Franzoſen liegt! Er wollte ſich decken und hat die »Geſchichte« als »Elefant« benützt, er hat geglaubt, den Bodengeruch dieſer unpaſſenden Erinnerung

Digitized by Google

zu verſcheuchen, wenn er an der Spitze ſeines Libretto ſagte: »Die ſicilianiſche Veſper iſt gar nicht hiſtoriſch! Es iſt eine Erfindung!«

Aber das mag wahr ſein oder nicht, ich glaube, Scribe hat ſich durch dieſe Bemerkung ſelbſt in Anklageſtand geſetzt. Denn wenn ihn die Ehrfurcht vor der Geſchichte nicht gezwungen hat, keine Erfindung zu haben; wer iſt Schuld an dieſem vollkommenen Mangel an Erfindung, ja an dieſer Verſtümmlung einer Handlung, die man nach Belieben fortſpinnen und enden laſſen kann?

Es bleibt immer etwas gewagt, in Paris einen Chor mit den Worten beginnen zu laſſen:

»Sois maudite o France!«

Und am Ende die ganze blutige Veſper ſo ſchmachtend und matt zu Ende zu führen und zwei oder drei Franzoſen von einer Rotte Sicilianer abgeſchlachtet zu ſehen. Kann Verdi hoffen, dieſe Oper in dieſem Gewand je in Italien aufführen zu können? Nicht möglich!

Soll ich nun erzählen, was wir, wir, die wir in den Couliſſen ſtehen, ich, der ich im Mittelpunct der Quellen ſchöpfe, über den Text dieſer Oper zu wiſſen glauben? Sollte Verdi es nicht wiſſen, daß, — ſo ſagt die böſe Welt! — daß dieſes Libretto ſchon ein graues Haupt hat! daß es ſchon allen franzöſiſchen und italieniſchen Maeſtri angeboten wurde? den ſeligen Donizetti nicht ausgenommen? Sollten dieſe Vêpres einſt »le duc d'Albe« geheißen haben?! Sollten die folgenden Verſe der »Vêpres«:

Frappez-les tous! que vous importe?
Français ou bien Siciliens,
Frappez toujours! Dieu choisira les siens!

nicht wörtlich in jenem Buche geſtanden haben? Hat ſie dort

Digitized by Google

nicht der »Legat« gesprochen? Ich weiß es nicht, aber man murmelt's!!

Und nun das unselige Ende! Diese Prinzessin, welche im Anfang Blut und Liebe ist, Liebe und Blut, die mit Dolchen spielt, dieses blutige Mannweib wird am Ende ein Lamm, ein Fisch an Blut, eine Schäferin an Empfindung, eine barmherzige Schwester an Worten! Und mit diesem Travestissement seiner Heldin ist auch Signor Verdi ganz einverstanden, er führt sie mit Triller und Couplets zu Ende. Die Franzosen und Italiener erwürgen sich unter lieblichen Couplets, die Liebenden sinken dem Tod bei Tanztacten in den Arm! Das nennt man »die sicilianische Vesper«, aber nicht die historische, sondern die erfundene, die ausgesetzte und von Scribe et Verdi an Kindesstatt angenommene »sicilianische Vesper!«

Auch ein Ballet ist in dieser Oper, ein Ballet und auch Tänzerinnen, aber so häßlich und so alt, — die »Couqui« ausgenommen! Wie kann man »Couqui« heißen, wenn man reizend ist wie das Vergehen, jung wie der Frühling, schön wie ein Maimorgen, und wenn man tanzt wie ein Rosenblatt auf den Lippen des Zephyrs?

Noch etwas bleibt mir zu bemerken: »Das Costume!« — Liegt Sicilien in Rußland? Ist Palermo die Hauptstadt von Sicilien? Welche Pelze! Welche Muff's! Welche Pelzverbrämungen! Auch gut!

Aber die Cruvelli! Welche herrliche Sängerin! Welche Stimme! Welcher Schmelz! Welche Seele! Und welche Innigkeit des Gesanges und welcher wahre ergreifende Pathos! Mit welcher Leidenschaft singt sie die große Arie, mit welcher Süßigkeit die Romanze, und wie ist alles klar und seelenvoll und voll Passion und Innerlichkeit! Sie wurde mit Jubel überdeckt; wenn diese »Vesper« sich auf der Bühne erhält, so ist Dlle. Cruvelli das tägliche »Vesper-Brot«,

Digitized by Google

welches ſie am Leben erhält, welches ſie ernährt, ihr Blut und Seele gibt.

Gueymard hat eine hübſche Stimme, ſein Spiel aber iſt nicht dramatiſch, weil es zu ſehr dramatiſch ſein ſoll, er hat übrigens hier eine Partie, die nicht für ihn iſt, ſie iſt zu zart, zu ſanft für ihn.

Paris, 21. Juni 1855.

Die Strömung der Zeit. — Die Halle der Neutralität. — Ueberblick.

Wer lange und Vieles geſehen hat, iſt deshalb noch nicht zu dem gekommen, was die gewöhnliche Welt mit dem Namen »Erfahrung« belegt. Nur wer lange und Vieles beobachtet hat, dem gibt ſich jenes Reſultat kund.

Zum Sehen hat der Menſch zwei Augen, zum Beobachten aber hat er das Auge und das Ohr, den Geiſt und den Verſtand, die Geduld und die Ausdauer, die Auffaſſung und die Beurtheilung. Denn einen geſetzlichen Zuſammenhang aller Erfahrungen zu ergründen, das iſt die Aufgabe des Beobachters.

Die Phyſiker, die Aſtronomen haben zu dieſer Beobachtung noch zwei Augen; ein drittes Auge, das den Himmel erforſcht: das Telescop, und ein viertes Auge, welches die Erde erforſcht: das Microscop.

Den Zuſammenhang der »Welt-Induſtrie-Ausſtellung« mit der »Strömung der Zeit« zu beobachten, ſcheint an und für ſich wenig fruchtbringend zu ſein, aber der geiſtige Beobachter kann ſich deſſen nicht ganz enthalten.

Wenn ich den »Anner« beſuche, in welchem 6000 Metres Mechanik und 6000 Metres Chymie rechts und links ihre gewaltige Concurrenz eröffnen, kann ich mich des Gedankens nicht

Digitized by Google

erwehren, welche welt- und zeitenumgestaltende Erscheinungen aus dem Beobachten kleiner, anscheinend unwichtiger Dinge hervorgegangen sind.

Wer die erste kleine Ablenkung der Magnetnadel durch den galvanischen Strom beobachtete, konnte gewiß nicht vermuthen, daß dadurch einst der Telegraph den Verstand und das Wort von Balaclava nach Paris tragen wird!

Als Papinian aus seinem Topfe zuerst den Wasserdampf beobachtete, ahnte Niemand, daß diese Kraft berufen ist, das Verbrüderungsfest der Länder und Völker vorzubereiten. Wer den ersten kleinen »Jahrmarkt« einführte, dachte gewiß nicht bei der Beobachtung der winzigen Krämerconcurrenz, daß dieser Jahrmarkt das Samenkorn zu der großen Pariser »Welt-Industrie-Ausstellung« ist!

Die Zeit hat ihre Strömung, die Geschichte hat ihre Strömung, der Geist hat seine Strömung.

Die jetzige Zeit hat eine doppelte Strömung; die erste ist: die Bändigung der Massenkraft, die zweite ist: die Erweckung der materiellen Interessen.

Der geistige Hochmuth, welcher die Revolution und die Leidenschaft in seinem Gefolge hatte, brachte das Förderniß des Zusammenstoßes der Massen mit der Ordnung hervor. Diesen Zusammenstoß zu verhindern durch das Absorbiren der Massen ist die Mission der jetzigen Zeit und besonders des jetzigen Frankreichs, diese Mission hängt mit der zweiten Strömung der Zeit, mit der Erweckung der materiellen Interessen, innigst zusammen. Der geistige Hochmuth wird durch die unabweisbare Brutalität der materiellen Interessen gedemüthigt. Durch den eröffneten Springbrunnen der Arbeit, der Erzeugung, der Industrie, des Gewinnes, des Fleißes, des mühevollen Erwerbs, welcher in tausend und tausend Strahlen niederwirkt, wird die Massenkraft

Digitized by Google

zerbröckelt, die Masse geht im Individuum auf, der geistige Hochmuth erlahmt an der Geltendmachung der physischen Kraft und mechanischen Fertigkeit; die Gemeinsamkeit der geistigen Bewegung und Schwungkraft parcellirt sich durch die Bestrebungen persönlicher und materieller Zwecke und Interessen.

Weit davon entfernt, diese allgemeine Zeitbetrachtung hier weiter auszudehnen und auszuspinnen, habe ich sie hier nur ausgesprochen, weil sie sich mir beim Anblick dieses »Anneres« wie von sich selbst und gewaltsam aufdrang.

Als ich diese Anneres durchwanderte, als diese Bewältigung des Anblicks dieser colossalen Maschinerien und Dampfschöpfungen mich zur Besinnung kommen ließ, mußte ich fragen: »Ist diese materielle Zeitströmung, welche die »Massenkraft der Maschinen« zum Cultus des Zeitgeistes macht, ist sie nicht geschaffen, um die »Massenkraft der Menschen« von der Arbeit, von der materiellen Beschäftigung abzuziehen, und sie wegen Mangel an physischer Verwendbarkeit dem geistigen Hochmuth, der geistigen Bewegung wieder in die Arme zu jagen?! —

Diese »Anneres« ist der Brennpunct der »Welt-Industrie-Ausstellung.« Der »Industriepalast« selbst, das sogenannte »Transept,« ist prachtvoll, glänzend, romantisch, poetisch; die »Exposition des beaux arts« ist interessant, sinnig, kunstvoll, ergötzlich, ohne überraschend zu sein, aber diese 1200 Metres lange Glasgallerie mit ihren Maschinen, Rohproducten und Erzeugnissen aller Welttheile ist überwältigend, ist colossal, ist erhaben, ist turbulent!

Hier die Dampf- und Maschinenschöpfungen! Als Gott den Menschen Wasser und Feuer zu ihren Dienern gab, gab er ihnen gebundene Diener, gefesselte Sclaven. Da umarmten sich Feuer und Wasser, und aus dieser Umarmung ging der Dampf hervor, aber Jahrtausende gingen vorüber, der Dampf rief ih-

Digitized by Google

nen aus jedem Topf zu: »da bin ich, ich bin die Kraft und ich bin die Macht!« Aber die Jahrtausende waren taub für das Brodeln des Dampfes, bis in Amerika ein Prophet erstand, der die Zukunft des Dampfes prophezeite, und Amerika, das Europa die Kartoffel gab, gab ihm auch die Dampfkraft, und der Mensch hat einen neuen Diener bekommen: den Dampf! »Sei mein Sclave!« sagt der Mensch zum Dampf, »treib meine Mühle, pflüge meine Aecker, furche meine Meere, durchschneide meine Straßen, beseele meine Fabriken, trepanire die Hirnschale der Erde, zapfe den Bauch der Erde an, zerstampfe die Berge, kaue die Erze klein und zersäge die stämmigen Wälder zu Zündhölzchen!« Und Knecht Ruprecht: der Dampf, gehorcht! Dieser Knecht hat keinen Magen, der essen will; dieser Knecht hat kein Auge, das schlafen will; dieser Knecht hat keinen Fuß, der müde wird, keinen Arm, der erlahmt; dieser Knecht wird nicht krank, dieser Knecht will keine Raststunde; dieser Knecht hat Siebenmeilenstiefel an; sein Athemzug ist ein Tag und sein Pulsschlag eine Meile!

Aber dieser Knecht wird euer Herr werden! Die Maschine wird Seele und die Menschheit wird entseelt!

Seht sie dastehen in langen, unabsehbaren Massen diese Riesenkinder des Dampfes, diese Cnockgeschlechter des Maschinenwesens! Seht und hört sie diese unheimlichen Geburten der Siedkraft, diese hundertarmigen Söhne der Maschinenwelt, aus riesiger, eiserner Lunge mit eisernen Lungenflügeln bricht ihr gewaltiger Odem! Mit hundert Rohrarmen wie Briareus arbeitet ein keuchender Kessel! Kolben und Cylinder steigen und sinken in stummer, geheimnißvoller Thätigkeit! Gabel und Stangen vollbringen in apathischem Gehorsam die Befehle ihres Meisters! Kessel und Pumpen setzen brummend und murrend den Kreislauf ihres Lebens fort! Ofen und Ventil gehorchen kochend und zischend den ewigen Gesetzen der Siedhitze! Und in den beiden

Digitized by Google

Herzkammern aller dieſer Kinder des Dampfes und der Mechanik gehen nur zwei Pulsſchläge: die Kraft und die Schnelligkeit! Und eine Maſchine erzeugt die andere, wie der Stoß eines Körpers immer einen andern in Bewegung ſetzt.

Und weiter frage ich: Wer iſt der Knecht und wer der Herr? Der Dampf oder der Menſch?

Und weiter frage ich: Wenn der Knecht der Wohlthäter des Herrn geworden iſt, wenn der Knecht unentbehrlich geworden iſt, was gilt der Herr?!

Aber in der Wirthſchaft der großen Natur gibt's keinen Knecht und keinen Herrn! Eine jede Kraft dient der andern, eine jede Kraft beherrſcht die andere!

Eine jede Thätigkeit des Geiſtes, der Natur, der phyſiſchen Kraft wird durch die andere veredelt, erhöht und in ihren Grenzen erhalten.

Eine Dampfmaſchine iſt Menſch und Dampf; der Menſch gab den Gedanken, der Dampf die Kraft; der Gedanke ſagt zur Kraft: hilf! und die Kraft gibt ihre tauſend Arme, ihre eiſernen Muskeln, ihre gegoſſenen Nerven, ihre erzenen Sehnen her, und der Gedanke wird Werk, wird Geſchöpf, wird ein Lebendiges, ein Thätiges!

Die Kraft hat dem Gedanken lebendige Körper gegeben, der Gedanke iſt dankbar, er gibt der Kraft ihre eigenen Kinder veredelt, verfeint, erzogen, geiſtig ausgebildet zurück! Die Kinder der Kraft, die Enkel des Gedankens, werden Weſen mit Geiſt und Kraft, und das iſt das Geſchlecht der Induſtrie, das ſind die Wunder des Induſtriegeiſtes, der Gedanke wird Nutzen und die Kraft wird Segen.

In dieſer Hälfte des Anneres ſtehen die Monumente unſerer Zeit in ſinnender Ruhe und im ſtolzen, gleichmäßigen Selbſtbewußtſein reihen ſich dieſe eiſernen Tempel des Dampfes, dieſe

Digitized by Google

kochenden Mittelpuncte der concentrirten Kraft aus allen Ländern aneinander an.

Aber noch fehlt ihnen der Athem! Noch stehen sie stumm und lautlos! Kein Athem bewegt die eiserne Lunge, kein Pulsschlag rollt durch diese eisigen Adern, denn noch sind die Röhren, die alle gehen machen sollen, nicht vollends gelegt. Wenn diesen Giganten der Geist durch die eiserne Nase eingeblasen sein wird, werde ich über die Capacität der Einzelnheiten ein Weiteres denken und laut denken.

Die zweite Hälfte des Anneres, welche den Rohproducten, den chemischen Producten, den Natur- und Stofferzeugungen der ganzen Welt gewidmet ist, diese Hälfte steht noch in der grausamsten Negligé da und dürfte ihre Toilette erst am Ende Juli vollkommen beendet haben. Da sah ich auch noch mein liebes Oesterreich nur mit einem Fuß aus dem Bette, und das aus der einzigen Ursache, weil die Unordnung in der Toilette der Andern nicht räthlich macht, sich zu putzen und anzuziehen, um sich mit Staub und Schmutz, mit Mörtel und Kalk bedecken zu lassen! Da steht noch die Pyramide der Miesbacher Wunderziegel in einer geschämig-verhüllenden Morgenblouse, da steht die schöne Pyramide der herrlichen Apollokerzen, die ihr Licht auch unter Scheffel setzen muß, da alles ringsumher noch im Finstern und Chaos liegt, und so fast die meisten Gegenstände dieses Theils des Anneres.

Wir verlassen nun diesen Theil und betreten die »Halle der Neutralität,« die große Mittelhalle, welche alle Luxus- und Prachtgegenstände aller Völker in stricter Neutralität versammelt.

»Dich begrüß' ich in Ehrfurcht, prangende Halle,
Säulengetrag'nes, herrliches Dach!«

Digitized by Google

Paris, 23. Juni 1855.

Der Wiener Menſch und die Pariſer Uhr.

Der Himmel nahm einen Batzen Erde und ſchuf daraus einen Menſchen. Einen Menſchen, ja wohl! Aber das war noch lang kein »Wiener!«

Das wird wohl ein »Schwechater« geweſen ſein, oder ein »Leutomiſchler,« aber kein wahrer Wiener!

Der Wiener iſt aus einer ganz eigenen Erde gemacht! Aus einer »terracotta,« wie ſie uns Miesbach producirt; aus einer Erde, die erſt in »Obers« gekocht, dann in »Semmelbröſerl« ein bischen herumgewälzt, dann in friſcher Butter geröſtet und dann mit Zucker und Zimmt beſtreut wird.

Eva kann ſchon eher eine »Wienerin« geweſen ſein, wenigſtens war ſie das erſte »Schnitzel,« welches dem erſten Menſchen aus dem Leib herausgeſchnitten wurde.

Erſt als ſich der erſte Menſch gut ausgeſchlafen und vom Baum der Erkenntniß gut gefrühſtückt hatte, als er neben ſeiner grad auch eine hübſche Schlange zum Umgange hatte, als nachher Ada und Zilla Sängerinnen wurden und Jubal einen Walzer ſpielte, wurde er ein Wiener!

Ein Wiener kann ſchon alſo getroſt nach Paris gehen, denn er findet ſich nicht beleidigt, daß ſich die Pariſer für die »erſten Menſchen« halten. Wir Wiener ſagen gemüthlich: »Gut, ſeid ihr in Gottes Namen die erſten Menſchen, wir ſind die zweite und verbeſſerte Auflage.«

Digitized by Google

Aber die Pariſer beſtreben ſich, die Fremden wenigſtens in einer Beziehung in den Zuſtand der erſten Menſchen, in den Naturzuſtand zu ſetzen: ſie ziehen ſie aus! —

Die Wiener klagen: es iſt theuer! Sie werden ſich verſündigen! Geſtern ſpeiſte ich bei einer allerliebſten Pariſerin und ſie erzählte mir, ein Pfund »Filou« oder ein »Filet de boeuf« koſtet 2½ Franken, alſo einen Gulden Silbergeld! Ein Tag in Paris koſtet ſo viel wie eine Woche in Wien!

Aber was iſt in Paris »ein Tag?« und »es wird Abend und es wird Morgen, ein Tag!« In Paris iſt wirklich nur die Zeit von »Abend bis Morgen« der Tag!« Der Wiener Menſch, der ſich nach der Pariſer Uhr richten will, der wird bald zu früh, bald zu ſpät gehen, bald wird er ganz ſtehen bleiben!

Die Tageszeiten Morgen, Mittag, Abend, Nacht findet der Wiener hier ganz auf den Kopf geſtellt.

In jedem Menſchen ſteckt eine Wanduhr: »Magen« genannt. Im Wiener iſt dieſe Uhr eine Repetiruhr.

Der Wiener, der dieſe ſeine mitgebrachte Uhr nach den hieſigen Speiſeſtunden richten will, wird lange zu thun haben und wird die Uhr ganz verderben!

Der Wiener zieht dieſe Uhr viermal des Tages auf, der Pariſer eigentlich nur einmal!

Ich bin recht unglücklich, ich habe den Schlüſſel zu meinem Magen ſchon ganz verloren, ich weiß ſchon gar nicht mehr, wie viel Uhr auf meinem Magen iſt!

Ich bin gewohnt Morgens um 6 Uhr aufzuſtehen! Ich bin gewohnt den Tag wie Spargel zu genießen, oben den Kopf, den Morgen, und das Andere wegzuwerfen.

Morgens um 6 Uhr da weckt mich meine Wiener Weckuhr: der Magen! Er ſchlägt: »Ein Glas friſches Obers!«

Sechs Uhr Morgens! Wenn ich hier um 6 Uhr Früh

Digitized by Google

ausgehe und der Portier macht mir die Thüre auf, ſagt er: »Monſieur kommen ſpät nach Haus!«

Ach, ein Morgen in Baden! Wo biſt Du, goldener Anfangsbuchſtabe des Badner Tages?!

Eine Morgenſtunde in Baden! Poetiſche Erſtlinge der lieblichen Hore! Morgenſtunde in Baden! Reizende Präludien der langen Tagesoper! Wie ſehn' ich mich nach dir! Morgenſtunde im reizenden, lieblichen, herzigen Baden! Süße ſinnige, innige Wiegenmärchen an der Wiege des Tages! Wie ſehne ich mich nach euch!

Der Morgen fehlt in Paris ganz! Dieſe liebliche Vorrede des Tages iſt aus dem Pariſer Leben ganz herausgeriſſen! Um 9 Uhr fängt hier der Tag an die Augen aufzuſchlagen, bis 10 Uhr reibt er ſich den Schlaf aus den Augen, bis 12 geht er im Schlafrock herum, und erſt um 3 — 4 Uhr iſt der Tag ein gemachter Menſch, der ausgehen und ſich ſehen laſſen kann.

Aber um 6 Uhr Morgens ſieht der Wiener Menſch ſchon auf den Magen und will »Kaffee« und »Obers,« und wenn der Menſch in Baden iſt, will er auch »an Baunzerl« wie mein Freund S. Mayer, aber auf dem Pariſer Magen iſt erſt um 10 Uhr die Kaffeeſtunde! Um 10 Uhr aber iſt auf dem Wiener Magen ſchon die »Bäuſchel«- oder »Gollaſchfleiſch-Stunde!« Um 1 Uhr Mittags aber da läutet der Wiener Magen Mittag! Da wird im Menſchen der Wiener Magen wach und ſtellt ſich auf die Hinterbeine, und alle Wiener Magenerinnerungen ſteigen empor, und die deutſche Gründlichkeit des Eſſens und die Wiener Gemüthlichkeit des Eſſens beſteht auf ihre Grundrechte, und der Wiener Magen als Mittagswächter ruft:

»Alle meine Wiener und laſſet euch ſagen,
Der Hammer hat Mittag geſchlagen,

Digitized by Google

Gebt Obacht auf die Pariſer Gericht,
Daß eurem Magen kein Schaden geſchicht!«

Die dummſte Dummheit aller dummen Dummheiten iſt die Dummheit, wenn man ſagt: »Eſſen iſt Nebenſache! Eſſen iſt ordinär! Geiſtreiche Menſchen, gebildete Menſchen halten nicht viel auf's Eſſen!« u. ſ. w.

Der Teufel auch! Gut eſſen iſt ein geiſtreiches Ding! Ganz gut eſſen iſt ein ſinniges Ding! Ausgezeichnet gut eſſen iſt eine Poeſie, iſt die Lyrik des Magens!

Lucullus war auch kein Eſel! Talleyrand war auch kein Trottel und Herr von Saphir iſt auch kein Hans Jörgel von Speiſing!

Iſt es zu glauben, daß die Natur ein »junges gewickeltes Indianchen« mit einem »Salat aus Ananasſpalten« für die Dummköpfe hervorgebracht hat und »Rindfleiſch mit Fiſolenſalat« für die geiſtreichen Menſchen? Sollte die Schöpfung wirklich ihre »Trüffelpaſteten,« ihre »Faſane,« ihre »Gansleberpaſteten« für die Schafsköpfe und »Dämlakels« producirt haben und für die Dichter, Künſtler, Philoſophen, guten Politiker nichts als »Carotten,« »Erbſen,« »Bohnen,« »Plunzen,« »Quargel« und »Sauerkraut!?«

Hat die Vorſehung dem Menſchen Geiſt und Witz und Genie gegeben, um »Knödel« und »rothe Rüben« zu verdauen und Magendrücken zu bekommen; und hat ſie dem Menſchen Dummheit, Bornirtheit und Geiſtloſigkeit gegeben, um »junge Hendel,« »grüne Erbſen« u. ſ. w. in gedankenloſer Gemühtlichkeit zu verdauen?!

Wenn dies wirklich im Haushalt der Schöpfung ſo eingerichtet ſein ſollte, geh' ich gleich zu einer neuen Tagesordnung über; am Schreibtiſch ein geiſtreicher Menſch, am Speiſetiſch ein dummer Kerl! Aber ſo dumm, daß mir die Schöpfung Caviar,

Digitized by Google

Auſtern, Schnepfen u. ſ. w. als Handgeld der Dummheit in Ueberfluß geben muß!

Alſo um »ein Uhr« wird die Dummheit im Wiener Magen wach und will ihr Honorar haben!

Da iſt guter Rath theuer! Ein Mittelding zwiſchen Gabelfrühſtück und Diner!

Der Wiener Magen ſchreit: »Kellner, a Suppen!« O holde Naivetät eines Wiener Magens! Das iſt leicht geſagt: »a Suppen!« Aber um ein Uhr, wo das Rindfleiſch noch in Morgenpantoffeln herumgeht und die Hühner noch das »Journal du matin« leſen! — Oder »a guts Stückel mürbes Rindfleiſch!«

»Ha, dieſe Töne! Wie verführen ſie mein Ohr!« Rindfleiſch? »veau?« wo? gigot? mouton? Ach Gott! der Ochs, das Kalb, das Schaf, die gehen um ein Uhr alle noch auf dem Boulevard auf und ab! Es bleibt nichts übrig als »du thé« avec »deux oeufs à la coque!« Thee mit Eier!

Wenn man aber einem Wiener Magen um ein Uhr »Thee mit weiche Eier« antragt, glaubt er, man ſpricht böhmiſch mit ihm. Der Wiener Magen ſagt: »das iſt ja eine entſetzliche Begriffsverwirrung! Iſt's denn jetzt 8 Uhr Früh auf der Pariſer Uhr?« Da thut einem der Wiener Magen weh! Aber es liegt etwas Rührendes, etwas Naives, etwas ungemein Liebevolles in dieſem Magenweh! Es iſt das Heimweh des Appetits, die unergründliche Sehnſucht nach den Mehlſpeisbergen der Heimat, nach dem Kuhreigen der Wiener Köchinnen!

Von ein Uhr bis ſechs Uhr geht ein »halbgegeſſener Wiener« in Paris herum, d. h. ein Menſch, der nur halb gegeſſen hat und deſſen andere Hälfte noch den Gegenſtand ſeiner Liebe ſucht!

Um ſechs Uhr ſchlägt's auf dem Wiener Magen »Jau-

Digitized by Google

ſen!« Aber die Pariſer Uhr ſchlägt Mittag! Nun aber verliert der Wiener Magen die Geduld, es wird ihm zu weh! Alle Organe altdeutſcher Verdauung und alle Sprachwerkzeuge des Wiener Appetits erheben ihre Stimme, ſie lärmen und toben und ſchreien durcheinander wie in der Paulskirche und man geht an die Befriedigung des inneren Menſchen, des primitiven Menſchen!

Aber wie und wo und was und wie theuer?! Da liegt der Recenſent begraben!

Wie? Wie ein Menſch oder wie eine Beſtie? Entweder eſſen oder ſich füttern!

Wo? Entweder bei Very oder Wefour, d. h. im »Lampel« oder bei »Munſch« oder bei einem »marchand de vin,« d. h. in einem »Beiſel!«

Was? Entweder etwas zur Erheiterung des Magens, zur Ergötzung des Gaumens, zum Privatvergnügen der Zungennerven, oder eine Vorſtellung zum Beſten eines halbausgehungerten Individuums, ein Benefice für den bellenden Hunger, eine Einnahme für die folgenden Unterleibsbeſchwerden, Bauchweh und Anſchoppungen!

Wie theuer? Entweder bei »Philipp« in »Montorgueil« zu zwanzig Franken oder um 32 Sous dem Appetit in ſeinem erſten Stadium die Zähne ausgeriſſen an Rattenfleiſch von vorgeſtern und an jungem Kalbsfleiſch von alten Katzen.

Die meiſten Wiener, wenn ſie herkommen, eſſen »à prix fix!« »à prix fix« »das heißt nix!« zu zwei Francs, das halt der Wiener einen Tag aus, am zweiten ſagt ſein Magen ſchon: »Mir wird völli entri!« am dritten Tag iſt ſein Magen wie mit Asphalt gepflaſtert, und jeder Biſſen im Magen ſchreit: »außa möcht' i!«

Wenn der Menſch hier wie ein Wiener eſſen will, und

Digitized by Google

wenn der Wiener hier wie ein Menſch eſſen will, ſo muß er — am beſcheidenſten — Folgendes eſſen:

Suppe: »Bisque« — 2 Fr.

(»Bisque« iſt eine Krebsſchweifelſuppe).

»Un quart de chapon aux petits pois« 3 »

(d. h. ein Viertel Capaun mit jungen Erbſen).

»Une Plombière« oder eine andere Mehlſpeiſe: 2 »

Das ſind ſchon ſieben Franken ohne Brot, ohne Wein, ohne Deſſert, ohne Käs u. ſ. w.

Bei einem ſolchen Mittagseſſen bemächtigen ſich des Wieners vier Parorismen!

Der erſte Parorismus iſt »der Parorismus der Grandigkeit!« Der Wiener iſt grandig über dieſen Speiszettel, in dem er ſich nicht auskennt über dieſe lange Brotſtange, die er nicht zu placiren weiß.

Der zweite Parorismus iſt der »Parorismus der Ungeduld!« Nach der Suppe muß er warten, da hilft nichts, kein: »Jetzt machen Sie's aber einmal!«

Der dritte Parorismus iſt der »Parorismus der Rückerinnerung!« Beim »boeuf,« beim »mouton« u. ſ. w. erinnert er ſich an ſeine »Schweinsknöchel mit Sauerkraut,« an ſeine »Backhendel,« an alle dieſe gekochten und gebratenen »Lieder ohne Worte,« an alle dieſe »études« und »rêveries« der Wiener Küche und eine Thräne ſchleicht ſich aus ſeinem Magen und rinnt über ſeinen innern Menſchen herab! Dann kommt der vierte Parorismus, der »Parorismus des nervus rerum«: das Bezahlen! Acht Franken! 4 fl. C. M. Für 4 fl. C. M. gibt mir der »Hauptmann« im »Lamm« eine ganze gekochte Naturgeſchichte! Aber alle dieſe vier Parorismen werden von dem letzten, von dem fünften Parorismus überflügelt: von dem Parorismus des Nichtſattgewordenſeins! Der Wiener hat in Paris von Morgens 6 bis Abends

Digitized by Google

6 Uhr gegeſſen, d. h. er hat geglaubt zu eſſen und iſt — hungrig! Hungrig, denn er verſteht weder den Styl der Pariſer Küche noch die Behandlung des Speiſezettels, nicht die Verſtändigung der Speiſen, nicht die Leerheit all' dieſer dreihundert Gerichte und nicht das Phraſenthum dieſer »Carte du jour,« welche imponirt, aber nicht befriedigt!

Dann nach dieſem Tagewerk iſt 10 Uhr, da iſt im Wiener Menſchen Nacht und in Paris beginnt der Tag.

Da geht man erſt in die Theater!

Der Franzoſe geht vom Tiſch, ſatt, mit vollem Leib in's Theater — um zu verdauen; der Wiener geht vor dem Eſſen, hungrig, mit leerem Magen in's Theater — um zu denken! Darin liegt der Grund, daß in Paris jeder »Schmarn« gefällt; das Publicum verdaut, im Stadium der guten Verdauung iſt der Menſch ein Lamm, ein ſanftes Lamm, ein milder Richter, ein Kind! Aber der hungrige Menſch, ein hungriges Publicum iſt ſtreng, iſt nüchtern, ein hungriges Publicum denkt, es iſt krittlich; das iſt der Unterſchied. Doch nächſtens mehr!

Digitized by Google

Paris, 25. Juni 1855.

Der Saal der Neutralität. — Deutsche Zündhölzchen. Geruchlose Freikarten.

Endlich gewährt der Anblick des Transseptes einen befriedigenden, einen herrlichen, einen großartigen Anblick.

Endlich liegen alle Wunder, alle Fabeln und alle Wirklichkeiten der Industrie in voller Toilette vor uns da!

Mögen meine Leser und holden Leserinnen mir ihren holden Arm — dieses hold bezieht sich auf die Leserinnen — reichen, um mit mir Spazirgänge durch diese tausend und einen Zaubergarten der Industrie, des Luxus, der Kunst und des Erfindungsgeistes zu machen.

Ich werde meine Leser nicht ermüden, wir werden nur bei dem Schönsten, dem Merkwürdigsten, dem Interessantesten länger verweilen, wir werden unserem Oesterreich die galanteste und urbanste Aufmerksamkeit schenken, und wir werden inzwischen, um Abwechslung zu bieten, wie die Ausstellung selbst, die ernsten Dinge durch Phantasiegestalten, die großen Gegenstände durch kleine Spielereien, die Stein- und Erzmassen durch Blumen und Vasen, die schweren und verblüffenden Thürme und Pyramiden durch Wasserkünste und Springbrunnen unterbrechen. Wir werden dem Leser dann und wann einen Fauteuil zum Ausruhen, eine Lorgnette zum Ueberblick hinsetzen. Endlich, meine lieben Leser, können wir hier im Transsept herumgehen, ohne von Ballen angehalten zu werden, ohne daß da eine Kiste

Digitized by Google

uns zuruft: »Bis hieher und nicht weiter!« ohne daß die Colli uns zwischen die Beine heraurollen.

Wir gehen zum Mittelthor herein, hier in der Mitte begrüßen wir die erquickenden Tritone, welche ihre frischen Waſſerſtrahlen in ein herrliches Baſſin ſtürzen, in welchem Blumen in wunderlieblicher Miſchung unter dem tropfenden Silber zittern und ihren Duft auch als Induſtrieartikel in die Räume umher ausſenden.

Um dieſen blumigen, lachenden, reizenden Mittelpunct hat man einen Halbcirkel in Geſtalt eines offenen Salons angebracht und ringsumher Stühle, Seſſel, Fauteuils, Banquettes von Sammt und Seide und Ebenholz u. ſ. w. Wenn ſich eine meiner entzückten Leſerinnen auf dieſen Fauteuil von dunkelrothem Sammt ſetzen will, von hier aus kann ſie das Transſept in ſeinem ganzen impoſanten Enſemble am allerbeſten überblicken.

Die Leſerin, die Geiſt für das Ebenmaß hat, wird von hier aus am beſten ſehen, daß dieſer Saal zu der Importanz ſeiner Größe und Ausdehnung die vollkommenſte Harmonie der Zeichnung und Linien, das untadelhafteſte Gleichgewicht der Formen beſitzt. Von hier aus bietet ſich die graziöſe Seite dieſes Saales am reizendſten dar, während der Anblick von der Gallerie des erſten Stockes den überraſchendſten, den verblüffendſten Eindruck hervorbringt. Der Anblick aller dieſer Nationalfarben auf den verſchiedenen Fahnen und Pavillons ſoll uns eine Einheit in der Mannigfaltigkeit zeigen; eine Neutralität in der Induſtrie, die mit nichts bewaffnet als mit Geſchmack, Luxus, Fleiß und Erfindung, und die beſtimmt iſt, aus allen Lebenden nur eine Nation zu machen.

In dieſem Theile der Ausſtellnng, welcher hauptſächlich den Anblick der vereinigten Induſtrieſtaaten darſtellen ſoll, bilden die Fahnen der Nationen, welche am mehrſten zu dem Grundgedanken dieſer Induſtrieinheit beigetragen haben, die

Digitized by Google

Hauptpuncte. Hier flattern vorzugsweiſe die Fahnen Englands, Belgiens, der vereinigten Staaten, Oeſterreichs und des Zollvereins.

Ohne in die Unterſuchung einzugehen, ob die »Ausſtellung« einen beſſeren Ueberblick gewährt hätte, wenn ſie nach der induſtriellen Ordnung, ſo zu ſagen wie ein Fach-Catalog, nach den Gegenſtänden gereiht geweſen wäre, muß zugegeben werden, daß dieſe Anordnung: die Nationen und ihre Producte jede beſonders zu rangiren, einen originellen und maleriſchen Anblick gewährt.

Wir werden in den andern Räumen, in den Gallerien und Anneren auch Gegenſtände der Induſtrie und der Kunſt aller Länder finden, aber in dieſem Raume finden wir die Blüten der Induſtrie, die ſich in Form, Luxus, Stoff u. ſ. w. am meiſten dem Kunſtgebiete nähern. Die Gegenſtände in dieſem Transſept bieten neben dem Ausdruck ihrer Nützlichkeit und practiſchen Exiſtenz auch den Ausdruck des Schönen, des Anmuthigen, des Geſchmackvollen in Formen, Farben, Verhältniſſen und Conſtructionen.

Es iſt wahr, die Kunſt geht für ſich allein, ſie hat ihr Reich für ſich, und ſie allein, mit allen ihren Reizen und Strahlen würde ſie doch nicht ausreichen, um die »Induſtrie« zu beſeelen, aber die Induſtrie allein, das Geſchick der phyſiſchen und mechaniſchen Kraft allein, ſelbſt die Wiſſenſchaft der Arbeit allein würde nicht ausreichen, um der Induſtrie den vollen Aufſchwung zu geben, ohne den Genius der Schönheit, ohne den Genius des Comforts, ohne den Genius der ſymmetriſchen Form zu Hilfe zu rufen.

Nur Induſtrie und Kunſt Hand in Hand ſind Körper und Seele, ſie müſſen zuſammengehen, ſich gegenſeitig halten. Eben aus dieſem Geſichtspuncte genommen bietet dieſer Saal das Gretna-Green, in welchem ſich Induſtrie und Kunſt aller Völker

Digitized by Google

ohne viel Ceremonie vermälen, die beſte Gelegenheit, den Gewerbfleiß, den Geiſt der Induſtrie, der Erfindung, der Verbeſſerung, ſo wie den Geſchmack und die Kunſtidee in den verſchiedenen Gegenſtänden der verſchiedenen Völker zu beurtheilen und aus denſelben kennen zu lernen.

Im Mittelpunct ſtehen die großen Anfangsbuchſtaben, die Maibäume, die exceptionellen Prachtſtücke, und um dieſen Mittelpunct reihen ſich nach den Ländern mit ihren Trophäen die andern Pavillone der Induſtrie und Kunſt.

Der erſte Gegenſtand, der am aufdringlichſten in die Augen ſpringt, ſind die »Leuchtthürme« (Phares). Nun, es iſt ja ihr Zweck ſchon, von ferne geſehen zu werden!

Wie ſoll man dieſe Gegenſtände und wer ſoll ſie beurtheilen? Leuchtthürme, Tubuſſe, Himmelfernröhre ſind nicht nach ihrem Anblick, nach ihrer Schönheit zu beurtheilen! Man müßte ſie verſuchen! Man müßte die Diviſionen, die Dimenſionen, die Präciſionen kennen, verſuchen, man müßte Schiffbruch leiden oder einen Cometen eben auf der friſchen That der Erſcheinung ertappen!

Die Pariſer Blätter ſagen über dieſe Gegenſtände:

»La seule garantie qu'ait le public de la valeur d'un tel instrument vient du nom de la maison que l'a construit.«

Wenn aber der Name des Verfertigers die einzige Bürgſchaft für die Vollkommenheit des Verfertigten iſt, zu was eine »Jury«, zu was eine Beurtheilung der Sache, wenn das Verdict im Namen des Erzeugers bedingt iſt?!

Ganz ſonderbar unter dieſen Inſtrumenten, welche das »Kameel des Meeres«, das Schiff, in den ſichern Hafen leiten, welche den Himmel der Erde näher bringen und die Sterne wie ſchöne Damen unter der Lorgnette der Aſtronomie erröthen machen, nimmt ſich eine »Equipage« aus Brüſſel aus! Ein Wagen, eine Caleſche, eine Caroſſe, ich weiß nicht wie ich ſie nen-

Digitized by Google

nen ſoll. Iſt es ein »Landauer«, eine »Berline«, ein Schwimmer?? Ich weiß es nicht; es iſt eine Prachtkutſche von »Jones Frères« aus Brüſſel.

Dieſer Wagen hat nur meine Betrachtung in Anſpruch genommen, daß er im großen Saal ſteht, zwiſchen der »Aſtronomie« und der »Religion«, zwiſchen den Coupolen, Altären und Kirchengewändern Belgiens, weil Belgien iſt »la Belge, soeur aimée de la France«, während der Prachtwagen unſeres Wiener Bürgermeiſters in die Anneres verwieſen wurde, unter die andern unbedeutenden Wagenfabricaturen.

Aber es gibt eine Nemeſis auch für Wagenbauer! Während dieſer Wagen im großen Saal gar nicht angeſehen wird, zieht der Wiener Wagen im Annere alle Aufmerkſamkeit auf ſich.

Nun nähern wir uns mehr der Frontſeite, und da ſind wir auf heimiſchem Boden. Da ſind die böhmiſchen Glaswaaren und die Pyramiden der Terra-Cotta, der Springbrunnen aus Miesbach's Schöpfungen, um welche ſich die Maſſe beſonders drängt. Dieſe Gegenſtände alle werden wir, liebe Leſer, ſpäter im Einzelnen in Augenſchein nehmen und würdigen, und von da aus tiefer in die öſterreichiſche Zone eindringen.

Für heute genug des Ernſtes und nun auch etwas Amuſantes! Die ſchwache Seite der Pariſer Induſtrie iſt bekanntlich die »Zündhölzel-Fabrikation«! Sonderbar, ein Volk, das aus lauter »Zündhölzel« beſteht, fabricirt Zündhölzel, zu welchen man Feuer anmachen muß, wenn man ſie anzünden will. Ein Pariſer Zündhölzchen beſteht aus einem Holzprügel, der vor einem Gedanken von Schwefel vorbeigegangen iſt, und den man fünf Minuten lang an die Wand anreiben muß, bis er in Feuer geräth, dann wie Mephiſtopheles einen peſtilenzialiſchen Schwefelgeruch hinter ſich zurückläßt. Ich habe dieſe meine Schwefel-

Digitized by Google

holzchennoth in der deutschen Abtheilung der Anneres laut werden lassen, und siehe da: am andern Morgen erhalte ich ein Dutzend Zündhölzchen-Packete aus der k. k. Phosphor- und Zündhölzchenfabrik des »Bernard Fürth zu Schüttenhofen und Goldenkron in Böhmen.«

Ja, es gibt noch schöne Seelen! Böhmische schöne Seelen!

Und seit dieser Zeit hab' ich ruhige Nächte! Denn das sind Zündhölzchen, denen man nur zu sagen braucht: »Zünd' dich an!« husch! und man hat Licht!«

Die Pariser sind auch von unsern Zündhölzchen ganz entzückt! Es sind auch Zündhölzchen, wie sie der kühnste Gedanke nicht herrlicher erfinden kann! Ein jedes Zündhölzchen ein Blitz! Und gar kein Schwefelparfum! Ich amusire mich, wenn schlechtes Wetter ist und zünde die Hölzchen nach und nach an.

Der Leser sieht, daß ich nicht undankbar bin! Wenn nur kein so großer Unterschied zwischen den »Californiern« und den »Böhmen« wäre! Ich habe mich auch über die Goldklumpen aus Californien sehr lobend ausgesprochen, aber glaubt der Leser, es hat mir irgend ein Californier auch nur einen Viertelzentner Gold geschickt? Schmutzerei!

Weil wir eben von »Schmutzerei« sprechen, ein Artikel, welcher in der »Welt-Industrieausstellung« nicht fehlen darf, und in dem alle Völker so ziemlich mit demselben Vorwärtsschritte und mit demselben industriellen Fleiß arbeiten, will ich meinen lieben Lesern eine Schmutzerei der Ausstellung erzählen, die ich aber nicht recht anzufangen weiß!

Es ist ein delicater Gegenstand, d. h. nicht delicat, im Gegentheil undelicat, aber weil er undelicat ist, ist es sehr delicat, denselben mitzutheilen. Wie soll ich die Sache beginnen? der Sache »ein Mäntelchen« umhängen? Aber es handelt sich nicht um eine Undelicatesse für's Auge, sondern für die Nase! Die Sache »umschreiben?« Ein Gegenstand läßt sich um-

Digitized by Google

ſchreiben, eine Sache, ein Gedanke, aber nicht ein Geruch, wenn ich ſage »Geruch,« ſo nenn' ich grad' das Gegentheil! — Aha! das iſt ſchon eine Umſchreibung! Es wird mir vielleicht gelingen, dem Leſer die Sache begreiflich zu machen, ohne ihn gerade mit der Naſe darauf zu ſtoßen. Eine geſchickte Feder kann um den Brei herumgehen und ihn beſchreiben, ohne grade den Brei zu berühren. Wenn ich ſage »Brei,« ſo iſt das blos wieder eine Umſchreibung, ein Specialausdruck für die Gattung »Brei.«

Alſo zur Sache, d. h. nicht zur Sache ſelbſt, denn ich habe ja ſchon geſagt, daß ich die Leſer nicht bei der Naſe herumführen will, am allerwenigſten zu der Sache, von welcher ich in verblümter Symbolik zu ſprechen habe.

Wie werde ich die Sache ganz fein beginnen? Ich werde grade vom andern Ende, vom Gegenſtück anfangen, oder eigentlich von der erſten Grundurſache der eigentlichen Sache, von welcher ich reden will. Alſo im »Induſtriepalaſt« findet man auch »Buffets« und »Reſtaurations,« zu trinken und zu eſſen.

Wenn der Leſer nur ein bischen ſcharfſinnig iſt, ſo wird er dieſe Anſtalten als Grundurſache in ihren Wirkungen für andere Anſtalten hervorriechen müſſen.

Wenn der Leſer das errathen hat, ohne daß ich ſo undelicat war, es ihm zu ſagen, dann ſind wir dem Dinge ſchon ein wenig näher, aber doch nicht ſo nahe, um eine Priſe zu nehmen, wenn wir zum häßlichen Geſchlecht gehören, aber ein Flacon, wenn wir zum ſchönen Geſchlecht gehören.

Alſo in Hinſicht des Locals weiß der errathende Leſer nun ſchon, daß es die »Antitheſe der Reſtauration« iſt, und in Hinſicht des Zweckes, daß es die logiſche Folge des Eſſens und Trinkens iſt. Wir ſind alſo ſchon um einen bedeutenden Schritt weiter und waren ſo glücklich, die Delica-

Digitized by Google

teſſe der Leſer noch nicht verletzt zu haben, obwohl wir ſie ſchon über den kitzlichſten Punct weggeführt haben.

Der Beſuch der »Reſtauration« hat keinen »prix fix«, die Thätigkeit des Magens iſt unbeſchränkt. Man kann die »Reſtauration« beſuchen zu 2 Francs, zu 10 Francs u. ſ. w., je nachdem man Appetit hat und Durſt. Der Beſuch aber der Antitheſen, die Frequenz jener Räume, die der Exportation jener Producte gewidmet ſind, die in den »Reſtaurations« importirt worden ſind, dieſer Beſuch iſt vier Sous prix fix! Da wird nicht nur auf Rang und Stand keine Rückſicht genommen, ſondern auch keine Rückſicht, ob der Beſucher Speiſen um zwanzig Francs eingeführt hat oder Speiſen um einen Frank! Das iſt die »équité,« die »Gleichheit,« welche »préside aux échanges,« die Gleichheit, welche beim Austauſch der Dinge herrſcht.

Nun aber kömmt die Hauptangelegenheit. Der Inhaber dieſer »Reſtaurants« und ihrer »Gegenſätze« iſt Herr Cardailhac, früher Mitdirector des Vaudevilletheaters. Dieſer Exdirector begehrt nun von allen Wächtern und Arbeitern, die im »Induſtriepalaſt« beſchäftigt ſind, für jeden Beſuch dieſer unausſprechlichen Conſequenzen der Reſtaurations vier Sous!

Dieſe armen Wächter und Arbeiter haben zwei Francs täglich, das machen zehn Entrées in die Gemächer des Unausſprechlichen! So oft ein ſolcher armer Arbeiter einen gewiſſen Rädergang in dem natürlichen Mechanismus ſeines innern Individuums verſpürt, muß er vier Sous auf den Altar der menſchlichen Begegniſſe niederlegen! Wenn nun ein ſolches innere Individuum durch ſchlechtes Wetter, durch Temperaturwechſel u. ſ. w. zu einer öfteren Repetition der Nothwendigkeit gezwungen wird, was bleibt ihm über, um zu der Grundurſache dieſer Nothwendigkeit, zur »Reſtauration« gehen zu können?

Iſt es nicht ebenſo gerecht und witzig, wenn man hier

Digitized by Google

dem Exdirector des Theaters zuruft: »Wie, Herr Theater- und actueller geheimer Cabinets-Director, die Angestellten beim Theater haben »freien Eintritt« ins Theater, und den Angestellten im Industriepalast wollen Sie keine Freikarte zu dem Schauplatz geben, wo die Catastrophen der Restaurationsstücke vor sich gehen?«

Diese Angelegenheit zu besprechen, würde die deutsche Journalistik für undelicat halten, die hiesige Journalistik ist aber practisch! Sie reibt den Leuten die ungerechten Dinge unter die Nase, und wenn diese Dinge noch so antinasal wären! Diese Sache ist für 200—300 arme Arbeiter eine Lebensfrage!

Ich bin aber jetzt ein deutscher und französischer Journalist, ich verbinde die französische practische Auffassung mit der deutschen Schamhaftigkeit und Zartheit, und so bin ich ein wahres Weltwunder! Ich bin überzeugt, die Wiener haben ihre Herzensfreud an mir, i laß' grüßen und d'Hand küssen, i wär' halt so gern schon wieder bei ihnen!

Digitized by Google

Paris, 27. Juni 1855.

Ein kleines Ehe-Drama. — Friedrich der Große und Mlle. Dejazet.

Ich werde heute dem Leſer zwei kleine Dramolets vorführen. Das erſte iſt ein »Aſſiſen-Drama« und ſpielt im Gebiete der ehelichen Treue, ein Gebiet, das ſo oft feindliche Invaſionen erduldet, ein Gebiet, das leider nicht immer vom Princip der Nichteinmiſchung reſpectirt wird. Es iſt dieſes kleine Drama komiſch-tragiſch.

Die Handlung ſpielt im Quartier St. Honoré. Der Held der Begebenheit iſt kein Held, im Gegentheil, es iſt ein Ehemann, Herr X., die Heldin des Stückes iſt ſeine Frau. Herr X. glaubt Urſache zur Eiferſucht zu haben. Ein anonymer Brief focht dieſen Argwohn noch mehr an. Dieſer anonyme Schutzengel ehelicher Pflicht ſagt dem Herrn X., wenn er ſich überzeugen will, ſo ſoll er ſich Abends nur am Eck der Straße Montmartre poſtiren, in Nr. ſo und ſo hätten Frau und Hausfreund ein Privatcabinetchen für die Abendſtunden genommen.

Ein eiferſüchtiger Ehemann iſt ein Pulverfaß, wenn ein anonymer Brief in es fällt, ſpringt es in die Luft! Anonyme Briefe ſind gewöhnlich Ausbrüche verſchmähter Liebe, Erzeugniſſe elender Erbärmlichkeit! Aber diesmal ſollte die Ausnahme der Regel ſtattfinden. Herr X. beſchloß ſich auf die Lauer zu ſtellen. Aber er iſt nicht nur eiferſüchtig, er iſt auch vorſichtig. Sein Waſſerträger iſt zugleich Holz- und Kohlenhänder. Herr X.

Digitized by Google

ſagt zu ſeiner Frau, daß er heute Abends nicht nach Hauſe komme, dann geht er zu ſeinem Waſſerträger, und unter dem Vorwand eines Scherzes, den er Jemand machen wolle, leiht er ſich deſſen Kohlenhändlerkleider aus, ſchwärzt ſich das Angeſicht und die Hände, krämpt ſich zum Ueberfluß den Hut tief in's Geſicht und poſtirt ſich in dieſem Eiferſuchtscoſtüm vor das Haus ſeiner ehelichen Seligkeit.

Aber die Verſtellung iſt eine weibliche Perſon und eine weibliche Handarbeit; die Männer verſtellen ſich auch zuweilen, aber ſie verſtellen ſich wie ſie Strümpfe ſtricken, es thut's doch nicht! Mad. X. merkt etwas, ſie riecht Lunte, ſie traut der Promenade des Herrn Gemals nicht. Sie beſchließt, nicht zum Rendez-vous zu gehen, aber dem Geliebten zu ſchreiben, daß er ſie heute nicht erwarte, ſondern morgen um dieſelbe Zeit. Sie geht aus, um den Brief durch einen Commiſſionär zu überſenden. Vor ihrem Hauſe ſieht ſie einen Kohlenbrenner, ſie läßt ein Fünffrankenſtück in ſeine Hand gleiten und ſagt: »Mein Freund! tragt den Brief hier da und da hin und übergebt ihn dem und dem Herrn, nachdem Ihr ihn gefragt habt, ob er Herr B. heiße!«

Der Herr Kohlenbrenner und Ehegemal erbrach den Brief und las, daß das Rendez-vous morgen ſtattfinden wird. Darauf ging er zu Herrn B. und ſagte ihm im Jargon eines Kohlenbrenners, daß eine Dame ſo und ſo, von dieſer und dieſer Geſtalt ihm aufgetragen habe, ihm zu ſagen, daß es heute mit der bewußten Sache um die beſtimmte Stunde nichts iſt, ſondern morgen. Herr B. ermangelt nicht, dem Kohlenbrenner dito fünf Franken zu ſchenken! O Glück der Ehe! Zehn Franken verdient für nichts!

Am andern Abend placirt ſich der Kohlenbrenner vor die Thüre des Rendez-vous-Ortes, die Dame kömmt, der Kohlenbrenner holt die Polizei, das Pärchen iſt grade in der ſüßeſten

Digitized by Google

Converſation, es ſpinnt ſich der zärtlichſte Liebesfaden. Da erſcheinen die drei Parzen: Ehemann, Kohlenbrenner und Polizei, und ſchneiden den Faden ab und der Faden wird nun vor den Aſſiſen fortgeſponnen!

Iſt das nicht ein allerliebſtes Dramolet? Einige Couplets dazu und die Poſſe iſt fertig!

Nun bitte ich meine Leſer, mich zu einem drolligen Drama zu begleiten, einem Drama zum todtlachen.

Hier gehen wir auf den »Boulevard der Verbrechen,« auf den Boulevard, wo jeden Abend die ſcheußlichſten Räuber- und Mordthaten vorgehen! Auf den Boulevard, wo das »Théâtre de l'Ambigu,« das »Théâtre Porte St. Martin,« das »Théâtre de la Gaîté« u. ſ. w. einer jeden Mitternacht die Pforten der ſchwärzeſten Verbrechen aufſchließen, wo Kindermord, Brandlegung, Blutſchande, Meuchelmord u. ſ. w. in vollen Colonnen über die Bretter gehen; wo das Melodrama mit blutigem Haupt, mit triefendem Dolch, mit Schlangenhaar und Giftbecher thront; auf dieſem »Boulevard der Verbrechen« iſt heute große Bewegung! Aber das Verbrechen hat heute dem hiſtoriſchen Theil Platz gemacht! Im »Théâtre de la Gaîté« läßt heute Herr Dumanoir »Friedrich den Großen« los! Friedrich der Große als »Gamin de Berlin!«

Das Stück heißt: »Le sergeant Fréderic,« und Dlle. Dejazet iſt Friedrich der Große.

Ich ſaß im Jahre 1831 im Vaudeville-Theater und Dlle. Dejazet gab den »Duc de Reichstadt« in Barthelemy's »le fils de l'homme.« Ich vergoß die deutſcheſte, die öſterreichiſchſte, die wieneriſchſte, das heißt die gemüthlichſte Thräne bei dem Spiele der Dejazet! Mein Freund De la Trouche, damals Redacteur vom »Figaro«, führte mich zu ihr; ſie war reizend, friſch, verführeriſch, verführt und verführend, ſie war damals 39—40 Jahre alt!

Digitized by Google

Wenn mich mein Rechnungstalent nicht trügt, ſo iſt demnach Olle. Dejazet heute 63—64 Jahre alt, und doch ſpielt ſie noch den jungen Sergeant Friedrich, und dennoch hüpft ſie noch als »gamin royal,« und dennoch ſingt ſie noch Couplets wie die jüngſte der Nachtigallen!

Aber das Stück iſt, wie geſagt, zum todtlachen. Man nehme nur die Perſonen: Der gute Katt heißt »Guſtav de Keik,« dann kömmt ein »Baron de Koppen Niken,« (?) dann ein Baron »de Stolbak« (Stolberg?), dann ein Monſieur »de Chekeldoff,« dann ein Baron »de Fanferlüche!!!«

Man nehme das alte Stück »Der Müller von Sans-ſouci,« »Zopf und Schwert« und andere deutſche Dramen aus jener Zeit und zerhacke ſie, und man hat noch keine Idee von dem Durcheinander dieſes Machwerkes. Das Stück beginnt in einem Dorfe unweit Berlin; ein Bauer hält Kindstaufe, hat aber keinen Pathen. Da kömmt der Kronprinz Friedrich als Sergeant und übernimmt die Pathenſtelle; in demſelben Augenblick kömmt auch die Prinzeſſin von »Wolfenbüttel,« welche den Prinzen heiraten ſoll, ſie kommt incognito und übernimmt mit Friedrich die Pathenſtelle. Friedrich verliebt ſich ſterblich in ſeine unbekannte Mitpathin. Er ſtellt ſich auf ein Faß, ſpielt die Flöte, die Bauern tanzen, die Prinzeſſin tanzt mit, alles iſt in dulci jubilo, da kömmt Friedrich Wilhelm, der Vater Friedrichs; natürlich mit einem großen Stock, mit rothen Hoſen und in einem großen, blanken Küraß; ein Mephiſtopheles im Harniſch! Die Prinzeſſin verſteckt ſich hinter dem Faß, der König prügelt die Bauern, die Bauern ſchreien »Vivat!« Prügel mit Vivat! Der König will den Kronprinzen auch prügeln, der foppt ihn um Tiſch und Bänke herum und ſchneidet dem Herrn Vater Geſichter. Der König, der ſchon alle Lebenden durchgeprügelt hat, fängt an Sachen zu prügeln! Er prügelt den Tiſch, er prügelt die Bänke, er prügelt das kronprinzliche

Digitized by Google

Faß, endlich will er auch die Mühle prügeln, die ihm im Wege steht. Die Mühle muß fort, der Müller sagt: Nein! Der König prügelt wieder, da sagt der Müller: »Il y a des juges à Berlin.« »Es gibt in Berlin ein Gericht!« Die königlichen Prügel werden von diesem Müllerglauben ganz niedergeprügelt! Die Mühle wird pardonnirt, Friedrich Wilhelm wird ein guter Kerl, er prügelt nur aus Gemüthlichkeit! Der Act geht unter einem allgemeinen Tanz zu Ende, Friedrich und die Prinzessin von Wolfenbüttel singen noch ein Couplet:

»Mi — mi — mi —
Le roi va aux bois mi — mi — mi.«

Im zweiten Acte wird Friedrich zum Lieutenant erhoben, denn er soll die Prinzessin von Wolfenbüttel, die Nichte von Carl V. (!!) heiraten, und da er nicht will, weil er in seine Müllerpathin verliebt ist, wird er mit dem Lieutenantspatent bestochen! Aber Friedrich will doch nicht! Er sagt zum Papa, »er will lieber in einer Hütte mit einer Geliebten wohnen, als in einem Palast mit einer Nichtgeliebten, und wäre sie die Enkelin Carls des Großen!« Allgemeiner Beifall vom Publicum, aber nicht vom Papa, dessen Stock recidiv wird und der seinen Sohn abschimpft, weil er mit dem schmählichen Voltaire im Briefwechsel steht und sogar — Verse macht! Friedrich entflieht, er will nach Frankreich zu Voltaire, er nimmt seinen Freund »Keif« mit. Aber er will auch seine liebe Mitpathin entführen, er will sie auch zu Voltaire bringen.

Keif aber will früher noch Abschied von der Generalin »Stolbak« nehmen, in die er lieutenantlich verliebt ist! Friedrich belauscht die Liebenden, die in der Laube sitzen, und angeregt vom Geflüster und Liebesgelüste spielt der Kronprinz Friedrich im Garten eine »Solo-Posse« mit Gesang und Tanz! Er bildet sich eine ideale Geliebte, spricht mit ihr, sinkt vor ihr

Digitized by Google

auf ſein Knie, tanzt vor ihr, ſingt ihr Liedlein vor, kurz, er macht alle Lazzi und Mäzchen eines Buffo.

Aber der General Stolbak läßt die Liebenden überfallen, Keik rettet ſich ins Schloß, die Gurgelabſchneider ihm nach, da ruft Friedrich die Wache und ſagt: »da drin iſt ein Deſerteur!« Mit dieſem Staatsſtreich rettet er ſeinen Freund, der aber als Deſerteur eingeſteckt wird.

»Aber Friedrich Wilhelm verſteht keinen »G'ſpaß«, er will »Keik« erſchießen laſſen; da gibt ſich Friedrich als Mitdeſerteur an! Keik iſt zum Tod verurtheilt! Friedrich um ihn zu retten tauſcht ſeine Kleider mit ihm.

Aber Keik will von dieſer Großmuth keinen Gebrauch machen und ſtellt ſich dem König. Friedrich aber iſt fröhlich und wohlgemuth, er denkt an Voltaire, an Frankreich und ſagt: »Wenn ich König von Frankreich wäre, in ganz Europa dürfte keine Kanone ohne meine Erlaubniß losgehen!«

Dieſe Worte wurden vom Publicum mit ſtürmiſchem Beifall aufgenommen, aber nicht ſo vom König Friedrich Wilhelm deſſen Stock wieder bereit iſt loszugehen! Aber der König iſt im Grund ein guter Junge! Die ganze Geſchichte geht gut aus! Keik wird pardonnirt und anſtatt erſchoſſen zu werden, wird er avancirt! Friedrich liegt am Buſen des Vaters, der in den heißeſten Thränen zerfließt, die Prinzeſſin von Wolfenbüttel tanzt mit Friedrich dem Großen und Friedrich Guillaume einen Handlanger, die Königin tanzt mit »Koppen Niken,« die Prinzeſſin Louiſe tanzt mit »Chekeldoff« und alle beſchließen mit einem jubelnden Galopp und Coupletgeſang dieſes *große hiſtoriſche Tableau aus der deutſchen Geſchichte!*

Geſpielt wird dieſes Stück wie in der Affencomödie, mit Ausnahme der Dlle. Dejazet, die mir nicht *gefallen*, die mich nicht *entzückt* hat, die mich aber in Verwunderung ſetzte! 64 Jahre und ſie ſieht noch aus wie eine Frau von 36, wie ein

Digitized by Google

Page Cherubin! Sie ſingt noch allerliebſt, ſie hüpft und tanzt noch wie eine Balletänzerin!

Ich ſage und führe dieſes an zum Troſt und zur Herzerquickung unſerer alten-jungen Liebhaberinnen in Deutſchland, welche den dummen Deutſchen ſchon zu alt ſind, wenn ſie erſt noch ſchon um die 40 herum ſich befinden, und ich bin der dümmſte Deutſche unter dieſen, und ich bin auch ſo dumm und will keine Gurli au naturel von vierzig Jahren; ich kann dieſe zähen Gurlis nicht mehr beißen! Und die »Ninon de Lenclos« wachſen ſelten und die Dejazets ſind auch ſpärlich zu finden.

Aber die Pariſer ſind galanter, vielleicht auch gerechter! Sie haben einen »Adreßkalender,« einen »Hofkalender,« aber keinen »Künſtlerkalender,« ſie zählen die Jahre der Künſtler nicht, die Künſtlerinnen haben für ſie keinen Geburtstag!

Die Dejazet mit 64 Jahren als Sergeant Friedrich — hüpfend, zwitſchernd, lazzimachend, — es thut's! es thut's! und das Stück iſt bis zum Herbſt auf's Repertoir feſtgeſetzt!

Die »Georges!« die »Georges!« Vielleicht 70 Jahre! Ihr glaubt wirklich, ſie hat »Regenſchirme« in Pacht beim »Palais de l'industrie?« Unſinn! Sie wird in nächſter Woche die »Rodogune« im Odeontheater ſpielen. Vive la France! Wenn ich 70 Jahre alt werde, geh' ich nach Paris und werde erſte Liebhaberin!

Digitized by Google

Paris, 1. Juli 1855.

Die Frauentoilette vom Scheitel bis zur Zehe in der Ausstellung.

In den Zwischenacten des ernsten Industriedramas werden wir mit unseren holden Leserinnen manchmal einen Gang durch die Foyers des Luxus und der Toilette machen.

Der »Wein« für die Männer! »Der Wein erfreut das männliche Herz!« — Der »Putz« für die Frauen! »Der Putz erfreut das weibliche Herz!« — Die »Cigarren« für die Männer, die »Spitzen« für die Frauen! Der »Meerschaum« für die Männer, der »Seiden-Cocon« für die Frauen! Der »Kautschuk« für die Männer, die »Stickerei« für die Frauen! Der »Comfort« für die Männer, der »Luxus« für die Frauen! Für die Männer die »Industrie«, für die Frauen die »schönen Künste«, für die Frauen die »Poesie!« Luxus ist Poesie! Ohne Frauen wäre die Menschheit ein Thiergarten, ohne Poesie die Frauen Naturproducte, ohne den Luxus wären Industrie, Gewerbsfleiß, Fabrikation, armselige Taglöhner!

Es gibt hier einige Journale, wir wollen sie umschreibend Quäkerblätter nennen. Diese sind sehr grimmig über diejenigen Journale, welche gotteslästerlich genug sind, über Luxusartikel zu schreiben, sie zu empfehlen! Als ob der Fall der Menschen nicht vor der Erfindung der Spitzen und Seidenstoffe stattgefunden hätte, als ob die Sünde nicht früher in die Welt gekommen wäre als die Modeschneider! Die Schlange hat keine

Digitized by Google

Juwelen getragen und das erſte Weib trug keine Mantille um den erſten Sünder zu locken!

Von dem Augenblicke an, in welchem alle Frauen anfingen, ſich zu kleiden wie die Quäker, würde alle Induſtrie auf halben Sold geſetzt werden!

Machen wir alſo einen kleinen Rundgang kreuz und quer um die Gegenſtände der Frauentoilette.

Den »Spitzen« gebührt der erſte Blick! »Spitzen! Brüßler Spitzen!« »Auguſte Lefebure« hat den Wettkampf mit Belgien und Brüſſel kühn unternommen! Vor dieſem Glaskaſten ſtehen die Frauen und werfen die zärtlichſten, glühendſten Blicke auf dieſe Gewebe, die Oberon nicht duftiger um Titania ſchlingen könnte!

Acht Tage hintereinander traf ich eine und dieſelbe Frau, welche mit Wehmuth und tiefer Sehnſucht vor dieſem Glastempel ſtand und eine »robe-tunique« aus points d'Alençon anſtarrte! Es iſt aber auch eine Robe, oder vielmehr der Traum einer Robe! Welche Zartheit! Welches Gewebe! Ein Silberwölkchen in fliegende Silberfäden zu einem idealen Syſtem ineinandergewebt! Und neben dieſer Robe ein Shawl aus ſchwarzen Spitzen! Aber welch' ein Shawl und welche Spitzen! Gebt mir ſechs ſolche gewebte Verführer und ich vertilge eben ſo viel Lucretien mit ihnen!! Was meinen meine holden Leſerinnen von dieſen »ſpaniſchen Mantillen« aus ſchwarzen und weißen Blonden fremdartig und anlockend, zauberhaft feſthaltend und die geheimſten Wünſche aufſtachelnd! Ach, gütige Götter! Nur eine ſolche Mantille, aber eine Andaluſierin dazu!

Dieſer Lefebure iſt ein Zauberer, er verrückt mir noch dem ganzen weiblichen Geſchlecht den einen Kopf, den es hat! Wer hat ihm geholfen, dieſe »Toilette-Pompadour« erfinden! Dieſer »Leib« aus weißen Spitzen von Elfenhänden gewoben, und zu dieſem Leib die Seele, die Sinne, die Gliedmaßen aus zittern-

Digitized by Google

den Blumen, aus bebenden Thautropfen, aus Zweiglein und Blüthen von »points d'Alençon!« Und nun hier dieſe »Toilette-Pſyche!« Eine transparente Verklärung aus weißen und roſigen Spitzen, eine durchſichtige Zurückweiſung des Naturzuſtandes! O Pſyche, Pſyche! Wo biſt du?!

Es iſt jetzt ein Kampf auf Leben und Tod zwiſchen den Brüßler Spitzen, den »points d'Alençon« und den »points Valenciennes!« Und die Zeitungen nehmen Theil an dieſem Kampf!

Bei den Spitzen iſt Ihnen heiß geworden, holde Leſerin, nicht wahr?

Da wollen wir gleich Kühlung und milde Lüftchen herzaubern. Sehen Sie da dieſe »Fächer«, dieſe phantaſie- und grazienvollen Windmacherchen? dieſe Schmetterlingsflügel? Es iſt allerliebſt! Wollen Sie ein leiſes Erröthen verbergen? Hier haben Sie einen Elfenbeinfächer, durch welchen Ihr Erröthen durchſtrahlt wie ein Sonnenblick durch ein Schneewölkchen! Wollen Sie verbergen, daß Sie nicht erröthen? Da iſt ein goldener Fächer in Purpur, der ſtrahlt Sie mit einem künſtlichen Erröthen wundervoll an!

Gibt es einen discretern Freund als einen Fächer? Gibt es einen herzlichern Freund in der Noth als einen Fächer? Gibt es einen zärtlichern Vertrauten als einen Fächer? Hier ſind dieſe ſeltenen Exemplare aus Gold, Elfenbein, Silber, Seide, Papier, Perlmutter u. ſ. w. in den reizendſten, in den lieblichſten, in den glücklichſten, in den bizarrſten Formen!

Und nun hier dasjenige, was der Phantaſie den meiſten Spielraum läßt, Schuhe und Pantöffelchen, dieſe ſüßen Dinge, die von der Form auf den Inhalt, und von dieſem in aufſteigender Linie auf das ganze Meiſterwerk der Schöpfung ſchließen laſſen!

O ihr Aſchenbrödel, die ihr zu dieſen graziöſen Schuhen noch fehlt, o kommt, kommt!

Digitized by Google

Ach, welche ſtumme, lebloſe Coketterie liegt in dem Anblick eines kleinen, lieblichen Frauenſchuhs! Dieſe lieblichen Mignonerien aus Seide, Maroquin, Gold, aus Schwanenfedern, aus geſticktem Fiſchbein u. ſ. w., lauter kleine Liebeslieder, die von Fuß auf dienen!

Ein Berliner ſtand neben mir und fragte mich: »Glauben Sie, daß es Frauenfüße gibt, die da hineingehen?« All' meine Verehrung des weiblichen Geſchlechtes empörte ſich in mir über dieſe Berliner breitfüßige Frauenketzerei! Ich ſchwieg, und ſagte ihm inwendig nichts als: »O Trampelthier!«

Paris, 1. Juli 1855.

Platz da! Aufg'ſchaut! Ihr Werke der Induſtrie, gebt Raum! Tretet in den Hintergrund, ihr Werkzeuge des Luxus, Flonflon und Tamtam u. ſ. w.

Eine Gaſſe für Guttenberg.

Wäre eine »Welt-Induſtrieausſtellung« auch nur im Gedanken möglich, wenn Guttenberg nicht gelebt hätte? Eine Annäherung der Völker durch Gedanken, Werke, Correſpondenzen wäre ſtets ein Zauber- und Hauderwerk geblieben ohne Guttenberg!

Guttenberg, der Räuberhauptmann! Guttenberg, der Anführer einer Bande von vierundzwanzig bleiernen Banditen, welche der Welt die Finſterniß aus der Taſche ſtahlen, welche die Dummheit knebelten, den Aberglauben auf der Landſtraße anfielen und niedermetzelten, welche bei der Unwiſſenheit einbrachen und ihr Haus in Brand ſteckten!

Guttenberg, deſſen Mitſchuldige wir Schriftſteller ſind; Guttenberg, deſſen Helfershelfer wir Journaliſten ſind; Gutten-

Digitized by Google

berg, deſſen Hehler und Verkäufer die Buchdrucker ſind; Guttenberg, der Ahnvater aller jener Bandwürmer an den Eingeweiden der Schriftſteller: Verleger genannt; Guttenberg, der Miſſionär des Lichtes, der den Glauben des ewigen Heils in Millionen kleinen Bibeln nach dem fernen Heidenthum trägt; Guttenberg, der auch zu den Armen am Geiſte ſagt: »Kommt zu mir, Ihr auch ſollt durch mich leben in der »Annonce«, in der »Ankündigung«; du Blinder und Lahmer an ſchriftſtelleriſcher Geiſtigkeit, auch dich will ich ernähren durch den »Reiz der Ankündigung«, auch dir ſoll mein Licht leuchten auf dem Weg des journaliſtiſchen Charlatanismus.

Kurz, Guttenberg, die geiſtige Sonne, welche das Licht brachte und die Wärme und den Regenbogen und die Zeitigung edler Früchte, aber auch ausbrütete das Gewürme der Revolution, die Hyder des Sceptik, die lernäiſche Schlange der Unzucht u. ſ. w., Guttenberg kömmt, und wem anders als ihm zollte die Feder des Schriftſtellers am liebſten ſeinen Tribut?!

Aber indem wir uns in dem Gebiete Guttenberg's bewegen, müſſen wir zwei Abtheilungen machen, die »Druckerei« überha::pt, die Buchdruckerei in ihrem immenſen Glanze und in allen ihren Fächern, und die »Buchdruckerei« als Werke der Buchhändler und Verleger.

Die Franzoſen betrachten den »Monſieur Guttenberg« als einen Franzoſen von Straßburgs halber. Wir aber ſagen: »Sie ſollen ihn nicht haben, den alten, guten Mann!«

Die Buchdruckerei überhaupt bietet zwei Ausgangspuncte dar, auf der einen Seite »ihre geiſtige Bewegung«, auf der andern Seite »ihre materielle Bewegung«, d. h. das mechaniſche Volumen ihrer Wirkſamkeit, die Zahl der Arme, die ſie in Bewegung ſetzt, die Maſſe, die ſie umtreibt, die Capitalien, die ſie in Verkehr bringt u. ſ. w.

Es kann einem Menſchen, der denkt und vergleicht, nicht

Digitized by Google

entgehen, daß »Fulton« der zweite Theil von »Guttenberg« ist, Fulton war bestimmt zum Nachfolger Guttenberg's, der »Dampf« ist das Siegel auf die Erfindung der Buchdruckerei. Ohne den »Dampf« wäre die Druckerpresse eine »Fackel«, durch den Dampf ist sie ein »Blitz«, in unbegreiflicher Schnelligkeit ihre Strahlen weithin verbreitend.

Auch bei der Druckerei theilt der Mensch jetzt mit der Maschine, der Gedanke mit der Kraft, der Geist mit dem Dampf!

Ich halte die Frage für nicht entschieden: »Hat denn »der Buchhandel« ein Recht, im »Industriepalast« zu figuriren? Hat denn der »Buchhandel« irgend etwas mit der Erfindung zu thun? Hat der »Buchhandel« als solcher eine neue Conception, eine neue Schöpfung u. s. w. hervorgebracht, und mit was Andern will der »bloße Buchhandel« glänzen, als mit den Erfindungen der Andern, der Buchdruckerei, der Schriftgießerei, des Farbendrucks, des Buchbinders u. s. w.

Der Herausgeber eines Buches ist fast für gar nichts in der Sache! Die Buchdruckerei ist Alles! Die Lettern, die Typen, das Papier, die Ornamente, der Druck u. s. w.

Die kaiserliche Commission hat geglaubt, die »Librairie,« den bloßen »Buchhandel« auch zuzulassen.

Die kaiserliche Commission ist, wie ich aus meiner Forschung näher erfahren habe, von einem Gesichtspunct ausgegangen, der auch sein Recht für sich hat, z. B.

Der Autor eines Werkes allein kömmt nicht mit einer vollkommenen Ausgabe zu Stande; der Buchdrucker allein hat auch nicht immer Zeit und Hilfsquellen genug, die aber ein Herausgeber, ein Verleger hat! Es gibt Werke, Ausgaben, Encyclopädien, Prachtexemplare, Dictionäre, Werke mit Zeichnungen, Porträts u. s. w., welche ohne den Verleger, der mit der Idee der Herausgabe auch die Capacität der Realisirung

Digitized by Google

verbindet, nicht das Licht der Welt erblickt hätte, und in dieser Beziehung hat der Verleger dasselbe Recht wie ein Erfinder, wie der Schöpfer eines Gegenstandes, welcher ohne ihn nicht geschaffen worden wäre.

Ein solches Prachtwerk oder große Werk ist nicht nur das Werk der Buchdruckerei und des Autors, sondern in seinem Ganzen auch noch eine persönliche Idee des Verlegers, des Herausgebers, ein Werk, welches sein Verdienst in Circulation setzte.

Die kaiserliche Commission hat also mit vollem Recht die Herausgeber und Verleger als industrielle Selbstschöpfer declarirt und acceptirt.

Kommen wir auf die Pariser Buchdruckerei zurück, die sich in achtzig Druckereien vertheilt. Im Jahre 1854 beschäftigte Paris 572 Pressen, die durch Menschenarme getrieben werden, und 276 Maschinenpressen, welche jährlich fünf Millionen Kilogramm Papier blos für Bücher verarbeiten, die Journale nicht mitgerechnet.

Die Geschäftssummen, welche diese »Druckereien« verbrauchen, — ohne Schriftgießerei, Papier, Druckerschwärze, Brochir- und Buchbinderwerk u. s. w., beträgt jährlich an sechzehn Millionen Franken.

Trotz allen Maschinen beträgt die Summe der typographischen Preßarbeiter 4000 Menschen.

Der Dampf spielt in der Buchdruckerei jetzt eine eben solche Heldenrolle als in den Garn- und Wollfabriken.

Aber ich glaube, der Dampf hat in der Buchdruckerei noch nicht sein letztes Wort gesprochen, die Maschine hat hier noch nicht den letzten Willen und die vollste Kraft entwickelt!

Es gibt noch widerspenstige, schwerzubekämpfende Arbeitspartien in diesem Gebiet, welche der Dampf und der Gedanke noch bewältigen und sich unterwerfen müssen.

Digitized by Google

Aber wird der »Dampf« je »Setzer« hervorbringen? Wird der Dampf die Menschheit von jenen bemitleidswerthen Menschen befreien, die man »Corrector« nennt? Wird der Dampf, dieser moderne Hercules, die Lesewelt je von jenen Ungeheuern reinigen, die man »Druckfehler« nennt?! Wird der Dampf den Journalisten zu Hilfe kommen gegen diese Monstres und Unholde, die man »metteurs en page« heißt?«

Dies ist die Frage!

Paris, 2. Juli 1855.

Schiller und »Maria Stuart« in Paris. — Pariser Kritik.

Unser guter Schiller auf italienisch in Paris!

Es war eine ungeheure Erwartung und Spannung auf diese Vorstellung in der hiesigen Kunst- und Kritikwelt.

Denn in »Maria Stuart« betrat Mad. Ristori zum erstenmal den Boden, den Dlle. Rachel betrat, sie spielte dieselbe Rolle, sie nahm den Kampf mit der Nebenbuhlerin in ihrem Reiche selbst auf!

Dumas hat mich gebeten, ihm einige Worte über »Maria Stuart« vor der Vorstellung zu geben, welches ich auch that, und ich citire hier einige Stellen aus meinem französischen Bericht:

LE STATU QUO — ANTE — DE MARIA STUART.

Par Schiller.

»Mon cher Dumas,

»Voilà l'exposition universelle pour les artistes, les comédiens et les drames de toutes les langues, de tous les peuples, des Anglais, des Italiens, des Allemands etc.; voilà

Digitized by Google

la devise du Palais de l'Industrie: »L'équité préside à l'accroissement des échanges!« échange des artistes, échange des drames, échange de Mme. Ristori et de Mlle. Rachel, échange de Racine et de Maffei, échange de Maria Stuart et Médée. Mais la traduction n'est pas un véritable échange de l'original, voici Maffei en échange de Schiller; hélas! Patrocle pouvait très bien porter la lance d'Achille, mais il était incapable de la lancer.

Habent sua fata libelli. Quel sort étrange de drame! quelle métempsychose: la reine d'Ecosse immortalisée par un poète allemand, interprétée par une tragédienne sarde au public français!«

In der ferneren Auseinanderſetzung ſagte ich:

»Dans Jeanne d'Arc et dans Maria Stuart, Schiller le poète, ou Schiller le protestant, anima et entoura ses héroïnes avec toutes les poésies, avec toute la hauteur, avec toute la splendeur du catholicisme. Dans Jeanne d'Arc, Schiller changea la martyre en héroïne militaire; dans Maria Stuart il changea la femme enivrée de philtres, la femme à la couronne sanglante, en martyre.«

Es iſt ſonderbar! Erſt in dieſer Mißhandlung des Schiller'ſchen Dramas durch Herrn Scipio Maffei, erſt durch die Darſtellung in einer fremden Sprache ſind mir neue Anſichten über dieſe Tragödie geworden! Vielleicht eben deshalb, weil der Bearbeiter allen Schmuck der Poeſie, alle Maſchinerie der Perſonen und Staffagen unbarmherzig und unſinnig wegſchnitt und weil der Darſtellerin alles das fehlte, was die deutſche Gemüthswelt in dieſer Rolle zu ſehen gewohnt iſt, eben deshalb blieb meiner Beobachtung nur das rein Dramatiſche, die Aufgabe der Tragödie an und für ſich übrig! — Es iſt mir klar geworden, daß Maria Stuart eine der poetiſchſten Schöpfungen unſeres großen Dichters iſt, daß er hier mit allem Zauber

Digitized by Google

der Sprache, mit aller Süßigkeit der Wehmuth, mit allem Glanz des Verſes, mit aller Heiligkeit des Chriſtenthums, mit aller Weihe der Verklärung das Kleid wob, welches er um die Schulter jener unglücklichen, rührenden, erhebenden und verſöhnenden »Maria-Magdalena Stuart« hüllte; daß aber »Maria Stuart« als Tragödie nicht exiſtirt, daß »Maria Stuart,« wie ſie in Schiller's Drama vor uns lebt, keine Heldin einer Tragödie iſt und ſein kann. Die Handlung, die innere Handlung des Stückes iſt zu Ende, wie das Stück anfängt. Die Heldin iſt todt, wie ſie auftritt; wie der Vorhang zum erſtenmal in die Höhe geht, ſehen wir das Schaffot! Maria Stuart trägt fünf Acte hindurch ihr Haupt zum Schaffot! Fünf Acte lang geht Maria Stuart unter dem Beil des Henkers, bis ſie durch daſſelbe dieſen Leidensgang beendet!

Eine Gefangene, jeder Handlung unfähige Gefangene, fünf Acte lang im Kerker, die im Kerker hingerichtet wird, entbehrt jeder epiſchen, jeder dramatiſchen Handlung, und kann nur durch die ethiſche Größe, durch die moraliſche und ſittliche Durchſicht des Ganzen auf der Höhe der Theilnahme erhalten werden.

Aber mit welcher Schönheit, mit welcher Grazie, mit welcher Klarheit und Lieblichkeit, mit welcher Süßigkeit und Innigkeit der Empfindung, mit welcher Rührung, mit welchem Zauber der Reue, der Hingebung, der allesverklärenden Endlöſung hat Schiller dieſe Maria-Magdalena ausgeſtattet! Die Wehmuth mit ihrem Reiz, die Liebe mit ihrem Nachſommer, die verlorne Königskrone mit ihrem nicht zu verblaſſenden Schimmer, die ſchmerzliche Sehnſucht der Gefangenſchaft, das menſchliche Erwachen und Aufraffen der Weiblichkeit in der Gefangenen und Königin der heuchleriſchen Eliſabeth gegenüber, der Blitz des Triumphes in Gegenwart ihres Geliebten, Grafen Leiceſter, die fromme und rührende Einkehr in ſich ſelbſt, die geläuterte Re-

Digitized by Google

ſignation und Ergebung in das erkannte Strafgericht Gottes und endlich dieſes Einwickeln und Einhüllen in das Himmelsgewand der Religion wie ein weinendes Kind in die Falten des Mutterkleides, Alles das rührt, reißt hin, erſchließt das Herz und die Thränenquelle, und macht das Werk zu einem der reizendſten, wirkſamſten des Dramas überhaupt.

Wie aber hat Herr Maſſei dieſes Drama verunſtaltet!

An und für ſich komiſch iſt dieſe Namens-Umgeſtaltung! die hiſtoriſchen Namen italieniſirt: »Maria Stuarda!« Talbot heißt »Tabot,« Mortimer heißt »Mortimero,« Cecil heißt »Cecilio« und ſo weiter. Alle Scenen des zweiten Actes, die des franzöſiſchen Geſandten u. a. hat Herr Maſſei weggelaſſen. Daviſon iſt vom Bearbeiter ganz aus der Reihe der Lebendigen geſtrichen worden, wodurch alſo die ſchönſte Scene, welche Eliſabeths Tartüffismus ſo recht enthüllt, ganz wegfällt. Endlich hat Herr Maſſei auch den ganzen Schluß des Stückes fortgelaſſen und das Stück endet mit Leiceſter's Monolog.

Ich weiß, auch deutſche Dramaturgen haben dieſe faſt alberne Amputation des Stückes verſucht, und das zeigt nur, daß der Unverſtand kein Vaterland hat, daß die Bornirtheit eine cosmopolitiſche Perſon iſt!

Die Originalſchlußſcene, in welcher Eliſabeth allein bleibt, in welcher Talbot ſein Amt ihr zu Füßen legt, in welcher Leiceſter »zu Schiff nach Frankreich« geht, das iſt die Scene, in welcher die Nemeſis ihre Waltung antritt, in welcher dem Hörer und Beſchauer die Gewährleiſtung wird, daß jede ſchnöde Miſſethat im Buſen des Thäters eine Saat voll Dornen legt, die früher oder ſpäter als rächende Geiſter ſich nach ſeinem Innern kehren!

Eliſabeth, allein gelaſſen, verlaſſen von Treue und Liebe, die Eumeniden im falſchen Buſen, ſteht am Ende da wie das

Digitized by Google

lebendige Ausrufungszeichen nach diesem Schlußsatz der ewigen Vergeltung! —

Es war ein schöner Anblick, dieses »Théâtre italien« an diesem Abend! Alles, was Paris an Glanz, an Schönheit, an Glorie, an Reputation, an Intelligenzen hat, Alles war da! Und die Literatur! Und die Kritik!

»Pfeifen für uns!« sagt Peter in »Menschenhaß und Reue,« und ich sage wie Peter: »Ein Abend für uns!« Wir waren alle beisammen da! Lamartine, Dumas, Theophile Gauthier, Jules Janin, Girardin, Philarete Chasles und — Saphir.

Die ersten zwei Acte gingen la la! Ich kam nach dem zweiten Acte im Foyer mit der französischen Kritik zusammen, da war der Erfolg des Stückes sowohl als der Ristori noch unentschieden! Und warum?! Sonderbare Menschen! Weil das gedruckte Stück noch nicht da war! Das Publicum wußte sich nicht aus! Erst vor Beginn des dritten Actes brachte Herr Michel Levy das gedruckte Buch in italienischer und französischer Sprache, und von da an war der Erfolg entschieden, brillant!

Dumas war im Foyer ganz untröstlich, daß die Ristori in diesem Stück kein »Furore« machen kann! Ich tröstete ihn und die Andern, und sagte: »Geduld! Ich verbürge den Erfolg des Stückes und der Ristori im dritten und letzten Act!«

Und so war's! Vom dritten Act an hatte Jeder sein Buch, diesen verstümmelten Schiller, in der Hand, und Schiller und Maria und Ristori gingen höher und höher, und ein unerhörter Succès begleitete die ganze Darstellung.

Ich war früher auf der Bühne bei der Ristori, und legte ihr meinen unsterblichen deutschen Dichter an's Herz, ich versprach, nach der Vorstellung wieder zu kommen, — aber ich kam nicht. —

Ich möchte nicht ungerecht sein, ich glaube, uns Deutschen

Digitized by Google

fehlt vielleicht das Verständniß dieser Art italienischer Darstellungskunst! Und nun besonders in dieser Rolle, die sich in uns so hineingedeutscht hat, und in die wir uns so hineingedeutscht haben! In dieser Maria, mit welcher wir groß gewachsen sind, ist es uns vielleicht nicht möglich, ganz unparteiisch zu sein.

Ich habe die Rachel (in Wien) als Maria Stuart (von Lebrun) gesehen und die Ristori hier; wenn ich nun sage, die Maria unserer deutschen Künstlerinnen ist edler, ist inniger, ist wahrer, ist gemüthtiefer u. s. w., so ist das vielleicht das Urtheil der »süßen Gewohnheit!?«

Ich sage daher nur als individuellen Eindruck und nicht als Urtheil: Mir hat die Ristori im Ganzen als Maria weniger zugesagt. Einzelne Momente waren unbeschreiblich schön, z. B. wenn sie vor Elisabeth niederkniet und die Worte ausruft: »il nume adoro!« (die Gottheit bet' ich an, die Euch erhöhte!«) spricht sie mit einer Heiligung, mit einer Resignation, mit einer De- und Wehmuth, welche unbeschreiblich ist. Der Moment, in welchem Maria Stuart trunken von Rache und Sieg der Rache, und im Triumph, die Nebenbuhlerin der Krone und die Nebenbuhlerin der Liebe vor den Augen Leicester's gedemüthigt zu haben, ausruft:

»Io l'abbassai agli occhi di Ruberto alfine!«
(Vor Leicester's Augen habe ich sie erniedrigt!«)

war von ungeheurer Wahrheit und Wirkung! Da war das Weib, das entköniginte Weib, das leidenschaftliche Weib, das eifersüchtige Weib, das eitle Weib, das rachegesättigte Weib in dem höchsten Aufschrei seiner tigerhaften Sättigung.

Die Kritik hier bot einen besonderen Anblick bei der Beurtheilung dar.

Ich rede zuerst von »Jules Janin«. Jules Janin ist der

Digitized by Google

Großmeiſter der hieſigen Kritik. Seit langen, langen Jahren ſtets friſch, ſtets geiſtreich, ſtets voll Kraft und Grazie, ſtets voll Scharfſinn und Eloquenz, iſt er noch immer der Alleinherrſcher im Reiche der wahren Kritik. Er iſt unerſchöpflich, er bietet jeden Montag dem Leſer ein Gabelfrühſtück, mit Blumen und Grazien, heute ein gründliches Urtheil, morgen eine beredſame Auseinanderſetzung, bald ein Bouquet, bald eine Geißel u. ſ. w.

Jules Janin alſo hat unſerem Schiller am meiſten Gerechtigkeit widerfahren laſſen, obſchon ich mit ihm darin nicht einverſtanden bin, daß er den zweiten Act als ganz überflüſſig, als einen hiſtoriſchen Auswuchs dieſes Stückes betrachtet.

Er ſagt vom dritten Act:

»Oui! et je ne crois pas que, même dans un drame de Sophocle, au pied du Cythéron, quand la nature entière est de moitié dans la douleur du poëte, aux souffles vivifians du Pinde, aux murmures de la claire fontaine, rien se puisse comparer à ce hasard arrangé, à cette rencontre, au milieu des bois, entre le trône et l'échafaud, de ces deux femmes si cruellement ennemies, parce qu'elles devaient s'aimer comme deux soeurs, Elisabeth et Marie Stuart! Lui-même, Schiller, s'il n'eût arrangé que cette rencontre en ce moment, dans cet espace, au feu de ces rayons et de ce clair soleil sur lequel la prison jette une ombre funeste, s'il n'eût fait que le troisième acte de Marie Stuart, qu'il serait encore au premier rang des poëtes dramatiques!«

Ganz im Gegenſatz findet der Kritiker im »Siècle« den »zweiten Act« meiſterhaft, »plein d'intérêt, quoique Marie n'y apparaisse pas.«

Theophile Gauthier, der Schwätzer, der Jules Janin abgeſehen hat, »wie er ſich räuſpert und wie er ſpuckt,« aber

Digitized by Google

nichts von seinem Geiste, nichts von seiner Eloquenz u. s. w., Theophile Gauthier sagt im »Moniteur«:

»La traduction de Maffei est excellente!«

Seine Verse, sagt er, sind »dans un bon ton de drame!« Paff!

Die Chemie in der Industrie-Ausstellung. — Tableau des Herrn Dr. Johann Lamatsch aus Wien.

Ich habe bei meinem letzten Streifzuge durch die Anneres über die Mechanik und Chemie gesprochen, welche da die zwei Lungenflügel dieses Theiles der Exposition bilden.

Vor dem Auge des Laien scheint es, daß blos die Mechanik einen Hauptfactor der culturgeschichtlichen Epoche der Industrie ausmacht, von der »Chemie« nimmt die Masse weniger Notiz.

Das ist auch natürlich. Wie aufdringlich dem Auge und den Sinnen stehen die ewigsausenden, zischenden, dampfenden, brausenden, hundertarmigen Werke der Mechanik da! Diese schnaubenden Ungeheuer alle mit ihren fünf Sprach- und Schreiwerkzeugen: Kessel, Räder, Stangen, Rollen und Scheiben, diese »sausenden Mächte am Webstuhl der Zeit« machen einen imposantern Eindruck als ein »chemisches Laboratorium« mit seinen Fläschchen und Büchschen und Vasen und Cylinderchen u. s. w., und die reichhaltigste, wichtigste Sammlung und Reihe dieser chemischen Producte, selbst die reichen, großen Krystallgruppen von Alcaloiden und Aetherarten, wie verschwinden sie dem Blicke des oberflächlichen Beschauers im Vergleiche mit jenen allgewaltigen Dampf- und Maschinen-Ungeheuern in ewigschwirrender Thätigkeit.

Digitized by Google

Nein, imponiren kann die Chemie dem durchlaufenden Publicum nicht.

Aber in dem Herzen des Chemikers, d. h. im »Laboratorium« da quillt und kocht es im Stillen, in kleinen Herzkämmerchen, in Vasen, Büchsen, Retortchen u. s. w. das Blut und die Glut und das Licht und die Farbe und das stillfressende Feuer und die stillätzende Lauge und die stillheilenden Salze und die flüchtigen Geister und Kobolde der Wohlgerüche u. s. w.

Ergötzt Euch nur an der Wunderpracht des Porzellans, bleibt bewundernd stehen vor den Gobelins und Zaubertapeten, staunt die Krystalle Böhmens an, schwelgt an der Farbenpracht dieser Lyoner Seiden- und Atlaswunder, ja schaut mit Befriedigung und Erstaunen auf diese Pyramide von Stearin- und Apollokerzen, versenkt Euch im Anschauen dieses Farbendrucks u. s. w. und fragt dann und forscht dann, woher kömmt die Quelle dieser Wunder, dieser Farben, was hat sie so practisch, so unendlich ausgedehnt, so zugänglich gemacht? Und die Antwort wird Euch zurückführen in das Herz des Chemikers, in das »Laboratorium!« Die Farben- und Wundersprache aller jener großen Producte geht von der kleinen Zunge jener Wage aus, deren Oscillationen der Chemiker mit fieberhafter und doch unendlicher Geduld beobachtet!

Diese Betrachtung drängte sich mir auf, als ich auf einem Durchflug durch diesen noch halb im Chaos liegenden Theil des Anneres zu einer ebenso sinnigen als geschmackvollen chemischen Exposition kam, die des Herrn Dr. Joh. Lamatsch aus Wien. Diese ganz niedliche Stiftshütte der Chemie ist von vier Cherubim, von den vier Figuren, welche die vier Elemente oder Grundrechte dieses Faches bilden, höchst geschmackvoll und anregend überflügelt, es sind die Figuren der Mineralogie, Physik, Chemie, Botanik.

Digitized by Google

Die hier ausgestellten Producte dieses chemischen Laboratoriums sind so zu sagen nur kleine fragmentarische Ausgänge aus seiner großen, so zu sagen encyklopädischen Anstalt in Wien selbst.

Wenn man hier diese kleinen Muster beurtheilt, muß man zugleich auf die Ausdehnung und die practische Seite der Thätigkeit und Forschung des Herrn Dr. Lamatsch im Großen eingehen und sie ins Auge fassen.

Es kann hier nicht unerwähnt bleiben, daß es sich hier nicht nur um die Production der chemischen Producte in Massen handelt, sondern die specielle Aufgabe, die sich Herr Lamatsch gestellt und mit eben so viel Geist und Thätigkeit als Glück und Erfolg gelöst hat, ist die: chemisch-reine Präparate als Reagentien und pharmaceutische Waare zu bereiten, so wie auch Alcaloide, deren geringe Anwendung keine Fabrication im Großen zuläßt.

In dieser Beziehung ist die pharmaceutische Sphäre des Herrn Dr. Lamatsch eine ganz specielle, exceptionelle und sie genießt auch diesen Ruf in vollkommenster Ausdehnung.

Es ist ein unschätzbares Verdienst des Herrn Dr. Lamatsch, daß seine Anstalt wie gesagt nicht nur alle jene Alcaloide erzeugt, die wegen ihres geringen Gebrauchs nicht en gros fabricirt werden, sondern eben so auch alle Sorten von »Früchtenäther« und »concentrirten Säuren,« die einzeln anzuführen ich nicht Fachmann genug bin, deren Reinheit und hohe Vortrefflichkeit mir aber schon längst in Wien von competenten Männern bezeichnet wurde. Ich habe mit einem hiesigen Arzt, Dr. M—l, diese Gallerie des Herrn Dr. Lamatsch besucht, der mit vielem Interesse länger bei den Einzelnheiten verweilte und der besonders von der hübschen, reinen, hellen Bereitung gewisser Specien ganz überrascht war,

Digitized by Google

z. B. des »Amygdalin, Strychnin,« — »Pariglio« — »Santonin« u. ſ. w.

Noch einen Gegenſtand kann ich nicht unerwähnt laſſen, nämlich die »Paſtille,« deren Stoffe geeignet ſind, den üblen Geſchmack der bei Kinderkrankheiten oft ſo nothwendigen Medicamente einzuhüllen, oder: pour administrer aux enfants des substances dégoûtantes,« ohne daß die Kinder ſich weigern.

Das iſt eine Art Erfindung, die auch in die Kritik einſchlägt! Die »Kunſtkinder« nehmen nicht gern die bittere Medicin der Wahrheit ein, man muß alſo Lamatſchiſche Paſtille zu der Kritik nehmen, angenehme Formen, gewiſſe Lieblichkeiten, um ſie den Kunſtkindern angenehm zu machen!

Ich habe mit beſonderem Wohlgefallen bei dieſer höchſt ausgezeichneten und wichtigen Gallerie der chemiſchen Producte des Herrn Dr. Lamatſch verweilt, weil mir dabei und bei Erwähnung der »Kinder« in Erinnerung kam, mit welcher Humanität, mit welcher unerſchöpflichen Menſchenliebe Herr Dr. Lamatſch ſich den wohlthätigen Anſtalten, Kinderſpitälern u. ſ. w. widmet, und welche Maſſe von Heilmitteln aus ſeiner Apotheke jährlich unentgeltlich an arme Kranke und Kinder verabreicht wird.

Digitized by Google

Einen Jux will er sich machen. — Ein Wiener »Weinberl« in Paris.

Es gibt Augenblicke im Pariser Leben, in welchen man aus Paris und aus der Haut fahren möchte. Da der Mensch aber nicht sobald ein zweites Paris und eine zweite Haut findet, von welcher er sicher weiß, er würde sich besser in ihnen befinden, so fährt der Mensch nicht aus Paris und nicht aus der Haut, aber sein innerer Mensch ist ein »kranker Mann,« in dem sich Ueberdruß, Langeweile, Ermüdung, Heimweh u. s. w. zu theilen suchen.

In solchen Augenblicken des Pariser Lebens hat der Engländer ein gutes Mittel, ein unfehlbares Mittel: er geht ins »bois de Boulogne« und hängt sich auf! Die Engländer sind immer practisch! Gibt es gegen die Langweile ein besseres Mittel als sich aufhängen? Andere Leute spielen Domino, wenn sie sich langweilen oder gehen ins Theater! Wie lang dauert das?! Aufhängen das hält für die Ewigkeit!

Was muß alles einem andern Menschen vorkommen, bis er dieses einfache Hilfsmittel ergreift! Er muß unglücklich lieben, eine böse Frau haben, falsche Wechsel oder Veruntreuungen gemacht haben u. s. w. bis er zu dem »concierge« des Lebens, »zum Tod,« wenn er vom Leben herausgehen will, sagt: »la corde! s'il vous plait!« Aber der Engländer sucht nicht lange um ein Mittel, er sagt: »Was willst Du in die Weite schweifen, sieh, das Gute liegt so nah!« Das »Gute« ist ein

Digitized by Google

ellenlanger Strick und ein drei ellenhoher Baum! Welche einfache Maſchinerie!

Man hat zwar Beiſpiele, daß ſich Nichtengländer auch in Paris aufgehängt haben, aber es iſt ein großer Unterſchied! Der Engländer, bevor er ſich aufhängt, bezahlt er ſein Quartier auf einen Monat voraus! Er berichtiget alle ſeine Rechnungen und legt in ſeinem Zimmer die Adreſſe des Baumes hin, an welchem er ſich aufhängen wird, ob im erſten Stock der Zweige oder im zweiten Stock u. ſ. w.; während die andern Nationalitäten, wenn ſie einmal den Entſchluß gefaßt haben, ſich vermittelſt eines Strickes mit »erhöhtem Character« in den ewigen »Ruheſtand« zu verſetzen, auf ſolche irdiſche Dinge nicht viel Rückſicht nehmen! Der arme Sterbliche nimmt ja ſo nichts mit in die Ewigkeit als ſeine Paſſiva!

Solche Betrachtungen anſtellen, lieber Leſer, iſt ſchon ein Beweis von Langeweile, und Langeweile in der Fremde iſt noch langweiliger als Langeweile zu Hauſe, wo alles darauf eingerichtet iſt!

Alſo ein ſolcher langweiliger Tag war vor einigen Tagen. Ich ſollte am Tage darauf bei Lamartine eine Vorleſung hören! Der große Dichter, der merkwürdige Staatsmann, der liebenswürdigſte und tugendhafteſte aller Menſchen, der hinreißendſte Redner hatte uns zu einer »Vorleſung« eingeladen, in ſeinem kleinen aber reizenden Häuschen der »rue ville l'Evêque,« er wollte einem Kreis von Schriftſtellern ein ungedrucktes Werk von M. Sarrans über das erſte Kaiſerreich leſen.

Das war morgen! Aber deſto ſchlimmer die Zeit bis morgen! Ich war des Geſurres in der Induſtrieausſtellung müde, ich hatte den Nachmittag über geſchrieben und ging ganz ſchachmatt in die elyſéeiſchen Felder.

Alſo ein ſolcher Augenblick der Pariſer Langeweile war

Digitized by Google

es, als ich wie Wallenstein »gedankenlos an einem Baume stand und hinausſah in die weite Ebene!«

Es rollte und wogte um mich her, Seide und Atlas rauſchten, Equipagen und Damen mit ganzen Poſtzügen in den Augen fuhren auf und ab, Geſtalten ſchwachen Geſchlechtes huſchten an mir vorüber, heiße Blicke, heiße Worte und heiße Athemzüge ſtreiften meine Wangen, da überkam mich das Neſtroy'ſche »Verfluchtekerlgefühl« und mein innerer Menſch ſagte: »Einen Jux will er ſich machen!« Wenn vor 20 Jahren mein innerer Menſch beſchloß, ſich einen Jux zu machen, ſo ſagte mein äußerer Menſch gleich: »Halb Part, Schütze! ſo will ich ſchweigen!« allein ein innerer Menſch von 30 Jahren, der in einem äußern Menſchen von 60 Jahren logirt, der ſtoßt bei der Entrepriſe des Jurmachens auf einige Difficultäten!

Indeſſen mein äußerer 60jähriger Menſch iſt ein guter Menſch, er gibt dem innern 30jährigen nach! Der Kluge gibt nach!

Mein äußerer Menſch arrangirte ſich alſo zum Jurabend!

Ein junger Menſch und ein Hund brauchen ſich nur zu ſchütteln und ſie ſind in voller Toilette, aber ein ſechzigjähriger Jurcandidat, da braucht's viel Hilfstruppen und friedliche Kriegskünſte!

Aber mein Talisman heißt: »la cravatte blanche!« In der weißen Halsbinde bin ich jung! friſch gewaſchen und geſtärkt!

Und alſo ausgerüſtet und mit vierzig Francs Nachtkoſten beſchloß ich nach »Mabille« zu gehen, zu lieben, zu ſchwärmen und — zu tanzen, wenn's ſein muß!!! Gott erbarm'!

Ich ſah mich an und war mit mir zufrieden, ich ſagte von mir wie von Don Valeros:

»Ein Mann, der ein alter Löwe zwar,
Aber dennoch immer Löwe war!«

Digitized by Google

Im »Bal Mabille« war beaujour, d. h. Sonnabendball; die andern Montag- und Mittwoch-Mabille-Bälle sind ordinär.

Diese Sonnabendbälle im Mabille sind die hohen Feste der »Loretten,« der »Grisetten,« der »Arthurs« u. s. w.

In dieser Welt herrscht eine ganz eigene Sprache! Die »Lorette« sagt nicht: »Heute wird die »élite« da sein,« oder: »heute wird es »fashion« sein, sondern sie sagt: »Heute ist »réunion de l'élite de la fashion!«

»Mabille« ist »Sperl« mit »Dommayer« multiplicirt, mit dem »grünen Thor,« dem »großen Zeisig« und der »Bierhalle« noch einmal multiplicirt, mit »Stuwer« und »Strauß« und »Fahrbach« ausgestopft. Es ist ein brennender Garten, ein flammender Wald, eine tanzende Orangerie, ein taumelnder Park, ein beleuchtetes Märchen, ein Tempel der Odalisken, eine »Verlornekinder-Bewahranstalt!«

Dieser hängende Garten liegt ironischer Weise des Zufalls in der »Witwen-Allee,« und man findet deshalb auch in diesem walzenden Wald fast lauter »Witwen!« Dieser Luxus an Witwen in Paris ist enorm! Lauter künstliche Witwen! Es ist vielleicht die witzigste Stelle in »demi-monde« vom jungen Dumas, wo er eine Jungfrau ausrufen läßt: »Es ist zwar sehr schwer, einen lebendigen Mann zu bekommen, aber es ist noch schwerer, sich einen todten Mann zu verschaffen!«

Mir selbst wurde von meinem französischen Freund L. P. im Mabille eine Witwe vorgestellt: »La comtesse de Soubise.« Das ist doch wenigstens der Mühe werth! Wenn man schon Witwe ist, so sei man eine vornehme Witwe! Der todte Mann protestirt nicht!

Es war halb 11 Uhr als ich durch die farbenflammenden Arcaden Mabille's eintrat. Der Thurm, um welchen sich die »cavaliers à cinq francs« mit ihren »freien Damen« nach dem

Digitized by Google

Directorialbogen des Walzer-Orpheus in Spirallinien drehten, war in voller tönender Thätigkeit!

Ich betrachtete noch einmal dieſe phrygiſchen Tänze, dieſe carrikirten Poſituren, dieſe lasciven Stellungen, dieſe Flankenbewegungen, dieſe Kittelwerferei, dieſe bizarren Luftſprünge, dieſe Gliederkrämpfe nach Tanztacten, alle dieſe Variationen des »Cancans,« die mit kleinen Umſchreibungen der »police correctionnelle« zu entgehen ſuchen.

Als ich ſo daſtand und zuſah, ſtreifte eine »Rose pompon« an mir vorüber. Eine »Rose-pompon« bezeichnet in der ganz eigenen Sprache dieſer Bälle und Loretten eine aufgeputzte Schülerin Epicurs, die von der Schönheit nichts als die Erinnerung, von der Jugend nichts als das Heimweh übrig behielt, und die gehend, kommend, die Menge durchſchneidend, die Zuſchauer zertheilend, hie und da Jemand ein Wort ins Ohr flüſtert; ſie flüſterte auch mir etwas ins Ohr, allein mein deutſches Trommelfell tönte von dieſen Schlägeln nicht wieder.

Ich verließ dieſen babyloniſchen Thurm, um mich in die grünen, halbbeleuchteten Räume und Laubgezelte der Erfriſchungen zu begeben. Da im Mittelpuncte des Gewühls hör' ich rufen: »Herr von Saphir!« In meiner bekannten Blindheit geh' ich dem Tone nach, trete einigen Damen auf die verwitweten Hühneraugen, ſtolpere über die chineſiſchen kleinen Tiſche und nahe mich dem Orte, wo der »irdiſche Ruf an mich erging!«

Ich erblickte ein »Wiener Weinberl!« Es war ein Herr von »Plempel« — ich will ihn ſo nennen und den Leſer bitten, kein Original dazu zu ſuchen. — Ich hatte in Wien nicht das Vergnügen, den Herrn von Plempel näher zu kennen. Er iſt ein guter Mann, ein »beau!« Sein Kopf riecht hübſch, und wenn es ſich um Haare handelt, ſo war ſein Kopf, um gerecht zu ſein, dem meinigen bei weitem überlegen! Die Naturgeſchichte rangirt den Herrn von Plempel in das Geſchlecht der

Digitized by Google

»in Sortiments-Macher.« Aber wenn er Tuch, Seide, Leinen, Wolle, Leder u. ſ. w. aſſortirt hat, ſo iſt er auch Schöngeiſt! Er macht in Komödiantinnen und Tänzerinnen, er ſortirt Entréebillets und kennt verſchiedene Kritiker; ſeine Cravatte iſt das, was man nicht immer von ſeinem ſonſtigen Weſen ſagen kann: tadellos, ſein Gilet bildet den Uebergang von der »Pudel« in den »Salon« und ſeine Converſation trägt er in kleinen und großen Packeten unter dem Arm! Er iſt Dilettant auf dem Dominoſpiel, liebt die ſchönen Künſte, wenn ſie etwas einbringen, iſt Vortänzer in den ſchönſten viereckigen Cirkeln und ſpricht franzöſiſch wie gefrornes Waſſer. Er hat ſich vom Geſchäft zurückgezogen, obſchon Andere ſagen, das Geſchäft hätte ſich von ihm zurückgezogen, und in einem Moment, wo der Rentier zuweilen von großen Inſpirationen befallen wird, fiel es ihm ein, die »Pariſer Welt-Induſtrie-Ausſtellung« zu beſuchen.

Er kam und ſah und ging in Mabille! Weinberl le second! Weinberl à Paris! Weinberl à Mabille! Weinberl in der Lorettengrube! Weinberl ſtrahlend wie ein braungebratener Faſan!

Wie geſagt, ich hatte Weinberl-Plempel in Wien nicht die Ehre näher zu kennen. Allein in Paris glaubte ſich das Wiener Weinberl berechtigt, mit dem Wiener Saphir Mabillenſchaft zu trinken! Vielleicht hatte er eine Ahnung, daß ich mir heute »einen Jux« machen wollte und ſeine Weinberl-Ahnung gab ihm Muth.

Mein Wiener Weinberl ſaß zwiſchen zwei — Damen, wovon die eine ein »Weibsbild« und die andere eine »verwitwete Mamſell« war.

Weinberl ſtellte mich den Damen vor: »Monsieur de Saphir! Vous ne connaître pas? Grand Musje dans Wien!« — Die Damen nickten lachend und die eine ſagte: »J'vois bien!« Weinberl fuhr fort: »Poèt! o! poèt grand! très grand! homme public!«

Digitized by Google

Ich machte mich nun an die Aufgabe, dieſen Damen zu erklären, was Weinberl unter »homme public« verſteht. Die Damen lachten, aber ich ſah, daß die Damen noch ganz »trocken« ſaßen. Mein Weinberl nämlich hat ſich von Wien auch vielleicht nur zwei Gulden mitgenommen, und ich erwartete jeden Augenblick, er würde, um ſeine Damen zu fetiren, ausrufen: »Garçon! un Beuſchel!«

Weinberl, obſchon vom Geſchäft zurückgezogen, hat doch den Geſchäftsgrundſatz beibehalten: »Flauſen mit Luft gefüllt!« Er machte gerne den »plattirten Cavalier,« den »Tauſendſappermenter,« aber wohlfeil! ſpottwohlfeil! Die Damen wollten »Erfriſchungen!« Weinberl ſah in ſeinem kaufmänniſchen Geiſt die ganze Ausdehnung dieſes Wortes ein, aber er erſchrack noch mehr, als eine von dieſen beiden Grazien ſagte: »Aussi nous voulons bien accepter une consommation!«

Weinberl war am Ende mit ſeinem Lateiniſch! Er fragte mich, was eine »consommation« iſt; ich rechnete ihm ein Souper für 100 Francs zu drei Perſonen vor. Aber Weinberl bleibt bei »Erfriſchungen,« und da Weinberl auch in Witz macht, ſo ſagte er auf gut Weinberliſch zu den Erfriſchungsliebhabern: »Comme je n'étais non pas si bonheur de vous faire chauffer je veux vous faire froid!«

Weinberl wollte nämlich ſagen, »da er nicht ſo glücklich war, ihnen heiß zu machen, ſo will er ſie doch abkühlen,« und er ſagte ungefähr: »Da ich nicht ſo glücklich war, ſie zu heizen, ſo will ich ſie kalt machen!«

Nach dieſer losgelaſſenen Dummheit warfen die lieblichen Griſetten ihre Damen-Masken ab, und die Eine, ein Stück »filet de mouton« in einen roſenrothen Luftballon geſteckt, ſagte in ihrem Naturlaut: »Pouah! que c'est fade! Garçon! du rhum! — »Et moi,« ſagte die Andere, »je prendrai du champagne frappré et de l'absinthe!« (Die Loretten und Gri-

Digitized by Google

ſetten können ſelbſt bei Champagner nicht ohne »Rhum« und »Abſinthe« ſein.)

Weinberl wurde blaß und ſtotterte: »Ah! Champagner-vin et absinthe, ce n'est pas santé!«

Die Lorette. »Extrèmément drôle!« und indem ſie ſich an mich wendet, »qu'en ditez-vous Monsieur l'homme public?«

Ich fühlte Mitleid mit den 40 Francs in mir, und hatte nicht Luſt, Herrn Weinberl aus der Tinte zu ziehen. Ich ſagte nichts als: »Mon ami a accepté la douce mission dont vous avez eu la bonté de le charger, vous pouvez-vous-y fier!«

Die andere Lorette fragte mich: »Ah ça! d'où sort-il, ce cantaloup?« (Wo kömmt denn dieſe Wurzelmelone her?) Man muß den Dictionnär dieſer Perſonen kennen, um zu wiſſen, daß »Cantaloup« ein »Dämlakel,« ein »Knaſterbart,« ein »Strunk« u. ſ. w. heißt.

Weinberl roch Lunte und ſagte. »Herr von Saphir, wollen Sie nicht einen Augenblick da bleiben, ich komme ſogleich wieder!«

Ich ſah Weinberl an, mein Blick tauchte in ſeine innerſten Gedanken, und in dieſen ſah ich mit Fracturbuchſtaben geſchrieben: »Ich mach' mich auf die Strümpfe!«

Ein raſcher Entſchluß ward von mir raſch gefaßt und raſch ausgeführt: »Bon soir, Mesdames!« Und mit einer kühnen Mittelſchwenkung war ich aus dem Reich Weinberls und ſeiner »Erfriſchungs-Theorien.«

Als ich wieder zu den tanzenden Gliedermännern zurückkam, ſah ich mehrere Wiener »Exposans« mit Lorgnetten und Lorgnons die Runde machen!

Da erblick' ich im Halbdunkel eine weibliche Geſtalt mit einem Mann auf einer Gartenbank ſitzen. Die Lichtfunken, die durch das Blattlaub auf dies roſige Antlitz fielen, machten es noch roſiger, ihr Auge leuchtete vom ſüßen flüſſigen Feuer, die Lippen wie zwei Roſenknoſpen, auf welchen die Liebesgötter Küſſe

Digitized by Google

träumen. Es war das einzige ſchöne Weib in dieſem Wirrwarr von welken Schönheiten und verblaßten Sünderinnen, ſie fiel mir auf; es fiel mir ein: »Ich wollte mir heute einen Jux machen!« Ich gehe auf die »türkiſche Poſt«, um einen Brief, einen Telegraph an dieſe Mabille-Schönheit zu ſchicken; ich gehe nämlich zu der »Bouquets-Hütte« und kaufe ein Bouquet, einen »Selam«, einen Blumentelegraph, und ſende ihn mit der ambulanten Blumenpoſt, mit Madame Margot la bouquetière, an die Adreſſe: »Das iſt ſo Herrenrecht zu Mabille!« Ich ſetze mich von weitem um zu ſehen, welchen Eindruck meine Liebesworte in Camelien, meine Seufzer in Reſeda, meine Wünſche in glühenden Nelken u. ſ. w. hervorbringen werden.

Die kleine Poſt kam an, — die Dame lächelt und zögert, aber ihr Begleiter, ein unerwarteter Othello, ſpringt auf, fragt Mad. Margot, wer dieſe Sendung gemacht hat? — Mad. Margot denuncirt mich, der Mann ſtürzt auf mich zu, ſieht mich an und ruft aus: »Ach Herr von Saphir, das freut mich! Ach das iſt ſchön von Ihnen! Kommen Sie, der Spaß iſt wieder ganz Saphir!« Er nimmt mich beim Arm, zieht mich zu der Schönen hin und ſagt: »Sieh' da, das iſt Herr von Saphir, von dem ich Dir ſo viel erzählt hab'! Das iſt ein guter Spaß, wie er hier unſere Bekanntſchaft erneut!« Die Frau war höchſt zuvorkommend. Ich konnte nicht fragen »wer ſind Sie?« da der Mann ſo ſehr bekannt that! Ich wendete das Geſpräch hin und her, aber ich konnte nichts erfahren. Aber ich habe ſie auf Dinſtag zu einem Mittagseſſen eingeladen, da werde ich wohl das Ding erfahren.

So endet meine Jurmacherei mit einem Bouquet für 8 Frcs. an eine Dame, die ich nicht für ſo viel Dame hielt, als ſie leider zu ſein ſcheint!

Weinberl aber wird mir wohl noch unterkommen!

Digitized by Google

Paris, 7. Juli 1855.

»Nordstern« — »Prophet« — Der Elephant, der eine Nachtigall geschluckt hat, d. h. die Alboni. Der französische Sänger, der deutsches Gemüth geschluckt hat, d. h. Roger.

Es waren zwei heiße Nächte! Erst der »Nordstern« mit Dlle. Ugalde, dann der »Prophet,« die Alboni als Fides, und Roger feierte seine Rentrée als Jean oder Johann von Leyden. Es ist ganz richtig, die »Hugenotten« sind eine Epopöe, ein musikalisches Heldengedicht; »Robert« ist eine romantische Höllenfahrt; der »Prophet« aber ist eine Kathedrale, ein gothischer Musiktempel, erhaben und romantisch, colossal in der Conception und im Grundbau, und wundersam pittoresk in Verzierungen, Haut- und Bas-reliefs.

Der »Nordstern« Meyerbeer's ist das, was die »lustigen Weiber von Windsor« Shakespeare's sind: ein Capriccio, ein genialer musikalischer Muthwille.

Wir hätten in Wien den »Nordstern« hören sollen, ungünstige Götter vereitelten es. Ich habe jetzt den Nordstern hier gehört; die Ugalde sang die Catherine höchst mittelmäßig! Sie erhebt sich weder im Gesang noch im Spiel zu einer bedeutenden Höhe, im dritten Acte ist ihre Conception sowohl wie ihr Gesang matt, geist- und farblos. Es fehlt der Madame oder Demoiselle Ugalde alle und jede künstlerische Auffassung, sie ver-

Digitized by Google

goldet auch nicht einen Ton, nicht einen Moment mit dem Strahl geistiger Conception.

Die Rückerinnerung ist ein Unglück! Die »Jenny Lind« und die »Ugalde« — die »Flöte« und die »Clarinette« — die »Nachtigall« und die »Spottdrossel!«

Der darauffolgende Abend war ein Festabend! Roger trat wieder zum erstenmale in der großen Oper auf, die Gefahr lief, ihn ganz zu verlieren! Mit ihm kam die Alboni.

Ich will erst von der Alboni sprechen.

Es sind einige Jahre, daß ich die Alboni nicht hörte und die Zeit hat die Alboni auch nicht unberücksichtigt gelassen. Die Zeit kümmert sich nicht um »Feuilletons« und »Claque«, und besonders an der menschlichen Stimme geht sie selten vorbei, ohne eine Blüthe, ein Bischen Schmelz, ein Bischen Wohlklang abzustreifen. Die Stimme der Alboni hat seit einigen Jahren ihren Tribut redlich an die Zeit bezahlt. Es scheint, daß sie dieses auch fühlte und sehr befangen war, denn die ersten Acte gingen nicht ohne einige Schwankungen, ohne einige Distonirungen vorüber.

Die hiesige Kritik, die sehr galant ist, sagt von dieser hörbaren Einbuße an Stimme: die Alboni »hat ihre Stimme geschont!« (un peu menagé ses moyens!)

Im dritten und vierten Act war sie kalt; wunderbares Scalisiren in Fioriturformen, kühn und vollendet, von unerreichbarer Schönheit, lieblich und süßtönig diese Marmorruhe der dramatischen Gestaltung. Aber im fünften Act zog sie alle Schleusen ihrer epischen Gesangskraft auf und alle Register ihrer immer noch wunderbaren Stimme, und aus der tiefen Menschenbrust sang sie heraus die gewaltige Wehmuth und den dämonischen Schmerz, und ein Blüthenregen von weichen, schmelzenden, in die Seele tropfenden Tönen entströmte dem Zauberschacht dieser innigen heißflüssigen Stimme! Ich kann von diesem ihren

Digitized by Google

Geſang im letzten Act nichts ſagen: ſie ſang nicht zu Liebe Meyerbeer's, nicht zu Liebe des Publicums, nein, ſie ſang zur Ehre Gottes, der eine ſolche Stimme ſchuf, zu Luſt und Leid', zu Süßigkeit und Wehmuth, zur Vergeſſenheit des Irdiſchen auf Erden! —

Ich erſpare es, von dem enormen Erfolg dieſes Schluß-actes zu ſprechen. So iſt die Alboni: der Elephant, der eine Nachtigall geſchluckt hat!

Roger aber iſt ein franzöſiſcher Sänger, der einen Deutſchen geſchluckt hat! d. h. nicht den Deutſchen mit ſeinem Phlegma, nicht den Deutſchen mit ſeiner künſtleriſchen Trägheit, ſondern den Deutſchen mit ſeiner intenſiven Auffaſſung, den Deutſchen mit ſeiner Gemüthstiefe, den Deutſchen mit ſeiner hohen Redlichkeit der muſikaliſchen Characterzeichnung.

Roger beſitzt an Geſang die franzöſiſche Eleganz die ſinnliche Schönheit, und die deutſche Redlichkeit nie das künſtleriſche Ebenmaß zu ſprengen oder zu verletzen. Vom erſten Laut ſeiner Darſtellung bis zum letzten iſt er muſikaliſche Dramatik und dramatiſche Muſik.

Wie ſicher und wie ruhig, wie impoſant beherrſcht Roger im »Propheten« dieſe Maſſengruppirungen der Töne, wie treu und gewiſſenhaft, wie ausdrucksvoll und mächtig malt er den muſikaliſch-hiſtoriſchen Gedanken!

Seine ganze Darſtellung iſt ein geſchloſſener Organismus, und bei aller Fülle ſeiner Innerlichkeit, bei aller Mächtigkeit ſeiner Empfindung läßt er ſich doch nie zu einem dramatiſchen Mißbrauch ſeiner Kraft verleiten.

Es iſt wahr, es gibt mächtigere, coloſſalere Stimmen als die Roger's, — ich nenne hier beſonders unſern unübertrefflichen Steger, — es gibt Stimmen von einer blendenden äußern Kunſt des Geſanges.

Digitized by Google

Aber Roger iſt mehr als Sänger, er verſchmäht es oft, ſeine herrliche Stimme in ungebändigter Willkür walten zu laſſen. Roger weiß, daß die Oper, die Rolle, der Character nicht geſchaffen ſind, um die Stimme daraufzuhängen und auszulüften, ſondern daß die Stimme da iſt, um die Rolle, um die Oper zum Verſtändniß zu bringen.

Wenn wir die großen Schauſpieler, Tragiker u. ſ. w. ſtudieren, wenn wir einer Rachel, einer Riſtori, einer Rettich mit tiefer Beobachtung folgen, wenn wir einen Talma, einen Kean, einen Seydelmann u. ſ. w. mit Aufmerkſamkeit ſtudiert haben, ſo finden wir, daß auch die tragiſchen Menſchendarſteller oft mehr durch ein Zurückhalten der Stimme wirken, als durch ein ungezügeltes Aufſchreien, daß jene Muſter des hohen Drama's oft durch eine Senkung des Tons, durch ein Fallenlaſſen der Stimme eine größere dramatiſche Wirkung, einen ergreifenderen Eindruck hervorbrachten, als durch den ſteten Ausverkauf der Stimme in ihrer ganzen Naturkraft.

Wenn wir Herrn Joſeph Wagner und Herrn Ludwig Löwe in tragiſchen Rollen ſehen, ſo wird keinem Kritiker von Gewiſſen und Erkenntniß, keinem Publicum von Intelligenz einfallen, den Werth, die Innerlichkeit ihrer Leiſtungen nach dem Gewicht der Stimme zu tariren! Der hohle Verbrauch, den Herr Wagner mit ſeiner Stimme betreibt, das materielle, ungeregelte Aufarbeiten dieſes Materials benimmt den Leiſtungen Wagner's alles Künſtleriſche, alles Dramatiſch-Richtige, wirft die Rolle und den Character als Block, als geſtaltloſen Klumpen in das Publicum. Ludwig Löwe aber, der Zunft der Lufterſchütterer entronnen, gibt die Rolle, den Character oder die Geſtalt entwickelt, in allen Theilen harmoniſch geformt und durch den Künſtlerſchlag des Meiſters zum Leben berufen. Man trompetet weder in dem Drama noch in der Oper eine Rolle von Anfang bis zu Ende, man reitet weder im Drama noch in der

Digitized by Google

Oper blos auf völlig und immer aufgerissenen Stimmregistern in die Bahn des wahrhaft guten Erfolges hinein. Mit wie anscheinend wenig Mitteln, mit welchen kleinen Nuancen bringt Ludwig Löwe oft die echten, die wahren Eindrücke und Wirkungen hervor, denn bei ihm ist die Intelligenz die Herrscherin der Stimmmasse; er weiß, daß nicht im Aufschrei des Tons, ondern im Colorit des Tons, in der Beseelung des Tons seine Gewalt, sein Zauber liegt; und darum sind die Leistungen Löwe's immer Kunstschöpfungen, während die Wagner's stets den Bodengeschmack des Gewerkes an sich tragen.

So ist es auch mit Roger. Roger ist die Intelligenz des Gesanges selbst; er übersetzt den Ideengang dieser Noten, die oft kaum zusammenhängende, oft durchrissene Reihe von Recitativen, Arien, Chören, Dialogen u. s. w. in ein zusammenhängendes, innig harmonisches, verschmolzenes und logischbedingtes Ganze, in eine vollkommene, durchaus runde und geistdurchglühte Gestaltung.

Parlando und Arien, Motiv und Harmonie, kurz alle klaffenden Gegensätze einer Oper lös't das Genie und die mächtige, geistige Potenz Roger's in ein harmonisches Ensemble von Stimme und Spiel, von Licht und Schatten, von Form und Kern auf, und bringt den wahren, verborgenen, musikalischen und dramatischen Inhalt seiner Rolle in einem glänzenden Gußbild ans Tageslicht.

Ich habe schon gesagt, Roger ist Franzose und Deutscher! Er singt als Franzose, aber die Leichtfertigkeit, die Oberflächlichkeit der französischen Gesangs-Manier hat er mit der declamatorischen Würde des deutschen Styls vertauscht.

Die französischen Sänger und Sängerinnen sind größtentheils technische Sclaven der Compositeurs, von künstlerischer Selbstständigkeit neben dem Compositeur ist selten die Rede. Die Cruvelli selbst, Geymard (der ganz schwach ist) u. s. w., es

Digitized by Google

sind nichts als weiße singende Sclaven in den Notenpflanzungen ihrer Compositeurs. Da ist von selbstschaffender Mitwirkung keine Spur; sie gehorchen notenstäblich den Musikstücken; von einem Auflösen der musikalischen Richtung in eine unmittelbare Natureingebung ist bei ihnen keine Spur.

Roger ist der Einzige, welcher in voller Selbstständigkeit seines Talentes, im vollen Bewußtsein seiner Kraft der vorgezeichneten Rolle, dem vorgezeichneten musikalischen Charaktergang, die Wahrheit und die Gestalt einer Selbstschöpfung, einer eben improvisirten, heißen, frischen und dramatischen Creation verleiht.

Paris, 10. Juli 1855.

Freiconcerte in der Industrieausstellung. — Musikalische Instrumente.

Die Concerte in der Ausstellung haben begonnen! Riesenconcerte! Weltconcerte! Allgemeine Menschheitsconcerte! Jetzt ist die Ausstellung eine Instrumental-Folter! Eine Ohren-Robbot! 600 Claviere tönen auf einmal, 500 Trompeten, 800 Bässe, Geigen, Violons, vom Geigelchen bis zum Baß-Koloß; Flöten, Clarinette, Piccoli, Serpents, Melophons, Harfen blasen, tönen, klimpern, schrillen, ächzen auf einmal und es ist ein Heidenspectakel, denn Musik ist die lieblichste, aber auch die aufdringlichste, die unverschämteste Kunst! Also:

Töne, wem ein Ton gegeben
In dem Instrumentenwald,
Das ist ja ein L—rleben,
Wenn's von allen Saiten schallt!

Und die »musikalische Jury«, dieses jüngste Gericht, geht umher und klopft auf alle Piano's, und blas't in alle Trompe-

Digitized by Google

ten, und ſtreicht in alle Geigen, und paukt in alle Pauken, und zupft auf allen Harfen und ruft: »Steht auf, ihr todten Töne, die ihr in dieſen Holzſärgen ſchlummert und in dieſen Blechgräbern, und gebt einen Ton von euch, damit wir mit euch zu Gerichte gehen nach eurem Wirken und Streben!«

Die 27. Section iſt die »muſikaliſche Jury«. Für Oeſterreich iſt unſerem lieben und liebenswürdigen jungen Hellmesberger (Joſeph) die Auszeichnung geworden, Präſident dieſer Section zu ſein. Der Prinz Napoleon ſelbſt hat ihn dazu ernannt. In Frankreich iſt »Talent«, »Ruf« Alles! Herr Hellmesberger hat als Künſtler einen bedeutenden Ruf, er trägt den Namen »Director des Conſervatoires«, das war für Napoleon Beweggrund, ihn trotz ſeiner Jugend und Nichtbetiteltheit zum Präſidenten zu ernennen. Ich freute mich, daß dieſem eben ſo liebenswürdigen als talentvollen Freund und Landsmann dieſe Freude zu Theil wurde! Wie iſt er aber auch hinterher, hinter allen dieſen Inſtrumenten, kein Gläubiger verfolgt einen blaſſen Schuldner mit ſolcher Sorgfalt und Ausdauer, als Herr Hellmesberger und die Jury überhaupt jedes Inſtrument verfolgt und ſeine Seele begehrt!

Aber ich glaube, es iſt nicht möglich, in der Ausſtellung ſelbſt eine wahre Prüfung vorzunehmen! Da ſind dieſe Claviere überbaut von Fahnen und Flattern, umpflanzt von Teppichen und Franzen, nebenan hämmert ein Handwerker, plätſchert ein Brunnen, ſurrt ein Räderwerk, kurz es iſt ein Heidenlärm.

Ich glaube, die »Muſik-Jury« oder die »Inſtrumental-Recenſenten« werden, wenn ſie prüfen wollen, die Inſtrumente in ein anderes Local transportiren laſſen müſſen, um ungeſtört hören zu können; das wird noch lange Zeit koſten, allein dieſe Jury iſt ja erſt gekommen und hat Zeit, wir aber, die wir, von der »Erſten-Mai-Eröffnung« angelockt, ſchon Ende April hier

Digitized by Google

waren, wir ſchicken uns nun zur Abreiſe an, die »Ausſtellungs-eröffnung« hat viel ſpäter angefangen, aber unſere »Geldbeutel-Eröffnung« hat mit dem erſten Tag der Ankunft hier angefangen und die Prüfung unſeres Inſtrumentes »Börſe« ergibt das Reſultat, daß es bald keinen Metall-Klang mehr haben wird!

Die Vervollkommnung der muſikaliſchen Inſtrumente in Frankreich iſt nach zwei Richtungen hin bemerkenswerth. Zuerſt nach der Richtung der Blasinſtrumente von Meſſing, auf deren Vervollkommnung nicht nur, ſondern auch auf deren Erfindung der Maeſtro Meyerbeer großen Einfluß genommen hat. Dieſes Verſtärkungscorps der Meyerbeer'ſchen Compoſitionsarmee, welches an den gewonnenen Schlachten von »Robert« und den »Hugenotten«, an den ſiegreichen Völkerſchlachten des »Propheten« und »Nordſtern« ſolchen glorreichen Theil nahm, dieſe meſſingenen Pair-Hänſe des Orcheſters hat Herr Sar in Frankreich perfectionirt und iſt der Mann des blaſenden Tags, die Poſaune des jüngſten Gerichts wird aus Sar Atelier hervorgehen.

Der alte Feldherr und kleine Corporal der Claviere iſt für Frankreich Herr Erard, für die großen Claviere, und Herr Pape iſt Diviſionscommandant der Wiener Flügel, »Conſolclaviere« genannt.

Dieſe letzteren Claviere, in »Taſchenformat« ſo zu ſagen, ſind in Paris, wo die Quartiere ſo klein ſind, und ein »Salon« nichts als ein in Ruheſtand verſetztes Cabinet mit erhöhtem Character iſt, ein wahres Bedürfniß, und Herr Pape hat das Problem gelöſ't, in kleineres Volumen einen großen und ſtarken Ton zu legen.

Die zwei erſten Meiſter größerer Claviere ſind Erard und Pleyel. Pleyel für die Zartheit und Sanftheit des Tons, Erard für die Rieſenmechanik der größten Gewalt, das geiſtreichſte Medium mit der ausgedehnteſten Möglichkeit verbunden, den leichteſt-

Digitized by Google

anſprechenden, ſchwachen Ton oder auch den vollſten und ſtärkſten Ton hervorzubringen.

Als das erſte und non plus ultra aller Claviere hat Erard einen Flügel in Mitte des Transſepts ausgeſtellt, welcher der König der klingenden Wälder, der Lion der Pianos zu nennen iſt. Er iſt ein wahres Pracht- und Wunderſtück.

Was indeſſen allen dieſen Clavieren fehlt und nach ihrer Weſenheit fehlen muß, iſt die Innigkeit des Geſangs, da die Möglichkeit fehlt, wie die menſchliche Stimme den Ton an- und abzuſchwellen. Alles aber leiſtet die »Orgue expressive« von Alexandre. In Weimar hat mich Liſzt zum erſten Mal mit der wunderſamen Gewalt dieſes Inſtrumentes bekannt gemacht. Ich habe Liſzt mit dämoniſcher und auch mit ſchmelzender Gewalt auf dieſem Inſtrument ſpielen hören. Dieſes Inſtrument iſt es, welches zu der »Physharmonika« ihren Mann gefunden hat: den Baß! die Begleitung des Baſſes nämlich. Herr Alexandre hat der Orgel-Claviatur noch eine Clavier-Claviatur angehängt, durch welche Combination man ein Duo beider Inſtrumente hervorbringen kann.

Digitized by Google

Paris, 13. Juli 1855.

Empfehlungsbriefe. — Salons. — Napoleoniden.

Zu einem Empfehlungsbrief iſt es nicht genug, daß der Brief den Mann empfiehlt, ſondern der Mann muß viceversa wieder den Brief empfehlen.

Die Natur hat eine eigene Art, die Menſchen zu empfehlen; ſie gibt ihnen Schönheit mit; Gott empfiehlt manche Menſchen dadurch beſonders, daß er ihnen beſonderen Geiſt gibt; die Weltſeele emfiehlt die Menſchen durch Geld, und die Menſchen empfehlen die Menſchen durch Briefe.

Es gibt kein dümmeres Geſicht als das, welches der Menſch in dem Augenblick macht, in welchem er ſeinen Empfehlungsbrief abgibt. Jeder vernünftige Geſichtsausdruck ſcheint ſich in das Empfehlungsſchreiben hineingezogen zu haben. Da es ſich bei den meiſten dieſer Briefe blos um ein »Diner« handelt, ſo thut der Menſch beſſer, wenn er gleich ſechs Francs begehrt, welches auch dem Empfänger oft lieber ſein mag.

Empfehlungsbriefe an große Sommitäten der Geldwelt, z. B. an welthiſtoriſche Häuſer, an die Fuggers des Jahrhunderts, Rothſchild, Foulds, Pereira u. ſ. w., in und bei dieſen Männern, Häuſern und Diners lernt man ein Stück Zeitgeſchichte kennen, man ſpeiſ't ein Gericht Weltſeele, man hört ein Stückchen Pendelſchlag der großen Uhr, deren Weiſer und Zeiger »Anlehen« und »Rieſen-Unternehmungen« u. ſ. w. ausſagen, welche Stunde auch die Politik und Europa geſchlagen

Digitized by Google

hat. Auch iſt ein »Diner« bei einem ſolchen modernen Plutus ein »Ereigniß«. Dieſe Karte iſt eine Wahrheit, eine academiſche Wiſſenſchaft!

Ich war geſtern »membre de l'académie;« ich habe geſtern wieder ein Diner bei Herrn Baron (James) von Rothſchild mitgemacht. Ich theile meinen Leſern die Karte dieſes Diners mit:

2 Potages. De Potage printanier. De Potage à la Reine.

2 Hors-d'Oeuvre de Potage. Des Bouchées à la Monglas.

2 Bouts. De Turbot Sauce Hollandaise. Des Filets de Boeuf Jardinière.

2 Flancs. Des Poulardes à la Périgueux. La Croustade de Riz à la Dolmant.

12 Entrées. 2 De Filets de Volaille aux petits Pois. 2 De Filets de Canneton à la Bigarade. 2 Timbales de Macaroni à la Parisienne. 2 Pâtés chauds de Foies Gras Financière. 2 Galantine en Chauds-Froids. 2 Salades de Homard en Bellevue.

2 Rôts. Des Cannetons de Rouen. Les Chapons garnis de Cailles.

2 Hors-d'Oeuvre de Rôt. Les petits Soufflés au Marasquin.

2 Grosses Pièces de Pâtisserie. Le Gâteau de Compiègne Sauce Abricots. Des Meringues garnies d'une Mousse aux Fraises.

8 Entremets. Les Pois fins à l'Anglaise. Les Artichauts à la lyonnaise. Les Fèves de Marais à la Crême. Les Haricots verts Maître d'Hôtel. La Macédoine au Champagne. Le Bavarois à la Cardinal. Le Napolitain garni d'une Plombière à l'Ananas. La Charlotte glacée à la Pompadour.

Wenn man zu dieſen Gerichten noch die verſchiedenen Ga-

Digitized by Google

ben aus den Weinbergen des Herrn rechnet, so wird man selbst ermessen, wie viel nüchterne Kritik noch übrig bleibt, um nachher noch in diesem prachtvollen und eleganten Salon die auserlesenen Gemälde von van Eyk, Rembrandt, Carlo Dolce, Paul de la Roche u. s. w. zu bewundern. Wir waren zwischen 30—40, darunter Männer mit Sternen, Cometen und allerlei Zodiak auf dem Frack, wieder Andere von den Tausenden und Tausenden, die hier »am Bandel« herumgeführt werden, unter diesen Gästen hatten wir auch »sechzehn Fähnlein aufgebracht, österreichische Welt,« die Humoristik zwischen der Industrie.

Ich für meine Person ich bin nicht gerne da, wo ich eingeladen werde deshalb, weil ich zu der »Industrie-Ausstellung« komme, weil ich ein Stückchen »Exposition-Artikel,« sondern da, wo ich eingeladen und gerne gesehen werde, weil ich ich bin!

Ich sage daher nichts von den Salons des Ministers Grafen Walewsky, bei welchem besonders die feenhaften, magisch beleuchteten Gartenräume wundervoll sind; nichts von den Empfangsabenden des Präfecten der Seine u. s. w. Die »Empfangsabende« überall sind die »öffentlichen Audienzen«, die »offenen Tafeln«, welche die großen Herren den »Welt-Fremden« geben.

Ich liebe, mir schmeicheln nur die »Privataudienzen«, die kleinen »amicalen Diners«, wozu ich blos durch mein Bischen Talent, durch meinen Namen komme.

Es war mir doch ein Bischen deutsch zu Muth, d. h. ein Bischen blöde, als ich zum ersten Mal die Salons Ihrer kais. Hoheit der Prinzessin Mathilde betrat, als ich diese Treppenteppiche betrat, die so unheimlich sind, weil sie selbst den Tritt eines Elephanten nicht laut werden lassen, und als alle diese Marmorstatuen und Bilder in den Gallerien auf mich herabsahen, und mir alle vorkamen, als wären es Paßbeamte, und fragten: »Wer sind Sie? Was wollen Sie hier? Wie lange gedenken Sie hier zu bleiben?« Und als der annoncirende Diener

Digitized by Google

in den Saal hineinrief: »Mr. Saphir!« und gar keine Sauce zu diesem Namen, keinen Titel, ein ungesattelter Name, da sagte ich zu mir selbst à la Wallenstein: »Jetzt wird sich's zeigen, was ein einzelner Name kann werth sein zur wichtigen Stunde.«

Aber ich war nicht fünf Minuten im Salon, als ich mich so wohl fühlte wie in einem aromatischen Bade, ich fühlte mich einheimisch, ich fühlte mich *berechtigt* da zu sein »par droit de l'esprit et par droit de la célébrité!« Nach den ersten Worten der Prinzessin war ich wieder ganz ich. Das ist der Zauber des Geistes, der Anmuth und der Liebenswürdigkeit, daß sie nach fünf Minuten den Alp der Verlegenheit, der Fremdheit von der Brust des Menschen lö'st, daß sie dem Geist des andern die Binde lüftet, daß sie ihm die Atmosphäre heimisch, leicht athembar macht.

Die Prinzessin Mathilde ist einfach, lebhaft, munter, geistreich und herzlich gut. Schön, wenn auch nicht mehr im frischesten Morgenroth des Lebens, die üppigen Formen der Gestalt werden durch die wundersam liebliche Weise, diese Gestalt zu tragen, zu bewegen, durch den anmuthigen Gang der Prinzessin gemildert und poetisirt. Ihr Lächeln ist ganz Napoleonisch, ihr Auge eilt ihren Worten mit lebendigem Commentar voraus, sie spricht etwas rasch und unterbrochen, aber wohltönend und interessant. Die Prinzessin hat besonders die ausgezeichnete Tugend und Liebenswürdigkeit: *sie hört vortrefflich zu!* Sie hört nicht nur mit dem Gehör, sie hört mit dem ganzen Antlitz, ihr Auge trinkt das Wort des Sprechenden, ihr Lächeln interpunctirt die an sie gerichtete Rede, man sieht, wie ihre ausdrucksvollen Züge das Gehörte in ihre Seele übertragen.

Der Salon, in welchem sie mich empfing, ist nicht groß, — es war, wie gesagt: eine Privataudienz, — rothe Sammttapeten, über Thüren, Kamin und Spiegel große herabfallende grüne Sammtdraperien, auf zwei Seitentischen die Büsten Na-

Digitized by Google

poleons I. und der Kaiserin Josephine, einige Gemälde von großen Meistern. Am Kamin eine Causeuse aus rothem Sammt, gegenüber ein Divan und ringsherum kleine Tabourets. Es mögen ungefähr zwölf Personen dagewesen sein. Der Gallerie- und Museendirector Baron von Nieukerke, ein Admiral, ein Abbé u. s. w. Ich saß neben der Prinzessin auf einem kleinen Tabouret und hinter der Causeuse saß und kniete halb Alexander Dumas, diese Seele aller Salons, dieser unbegreifliche Geist voll reicher Regsamkeit und Schaffung.

Als ich einige Tage später im Salon des Prinzen Napoleon war und in den Saal trat, in welchem »im runden Balcon die Damen im schönen Kranz« sitzen, neigte eine Dame, eine blendende Dame, mir ihren Fächer freundlich zu. Ich in meiner Blindheit sah nicht wer es ist, ich verneigte mich blos ganz tief; die Dame wiederholt diese Fächergrüße, ich verneigte mich wieder, endlich steht die Dame auf, kommt auf mich zu: »Comment, Mr. Saphir, vous ne voulez pas me reconnaître?« Es war die Prinzessin Mathilde. Ich war ganz aufgelöst in deutscher Sentimentalität und Lyrik! Sie sah brillant aus! Ein weißes Seidenkleid, — Kleid? ein Silbergewölk! Und in diesem Silbergewölk Guirlanden von grünen Blattgehängen mit rothen Korallchen und Demanttropfen. Um die Stirne einen runden breiten Goldreif mit riesigen Smaragden.

In den prachtvollen Salons des Prinzen Napoleon ist der Prinz selbst wohl die merkwürdigste Individualität. Schon die erschreckende Aehnlichkeit mit dem großen Napoleon ist höchst interessant. Jeder Zug, jede Bewegung! Nur ist der Prinz etwas stärker, aber trotz dieses Embonpoints sieht man doch den Mann der hohen Intelligenz, der geistigschaffenden Thätigkeit. Die Prinzessin Mathilde macht die Honneurs des Salons. Der Prinz und zuweilen König Jérome empfängt die Gäste im zweiten Saal. Welch ein Zusammenfluß von den verschiedenartigsten In-

Digitized by Google

dividualitäten, Persönlichkeiten, Celebritäten und — Curiositäten!

Eine Stunde lang vielleicht verfolgte mich eine lange weiße Binde, in welcher ein langer weißer Mann eingeknöpft war. Ich erinnerte mich, diesen Telegraph schon einmal gesehen zu haben, er trug auf dem Rock eine Auszeichnung und ging steif und aufrecht wie ein preußischer Grenadier. Endlich faßte er mich: »Ergebenster Diener, Herr Saphir!« — Er war ein Elberfelder Industrieller, glaub' ich, er sah mich mit der Prinzessin sprechen und wollte haben, ich sollte ihn vorstellen!! Ich stellte ihm vor: »Stellen Sie sich vor, ich bin ja selbst nur ein Vorgestellter, nicht einmal ein Angestellter! Es wäre lächerlich, wenn ich, und noch dazu ohne vorher eingeholte Erlaubniß, mich erdreisten wollte, der Prinzessin Jemand vorzustellen!« Ich hatte Mühe, die weiße Industriebinde los zu werden. Im dritten Saale sah ich einen alten, grauen, hohen Mann, der mich aufmerksam betrachtete. Dann sah ich, wie er sich an Prinz Charles Napoleon (Lucian) wendete, worauf der Prinz sich mit ihm mir nahte und mir denselben vorstellte. Es war der Herzog von Schleswig-Holstein, meerumschlungenen Andenkens! Als darauf die Prinzessin Mathilde auf uns zukam, sagte ihr der Prinz: »Ich war so glücklich den Herzog von Schleswig-Holstein dem Herrn Saphir vorstellen zu können.« So liebenswürdig kann nur ein Franzose sein.

Ein paar Tage früher war ich beim Prinzen Charles Napoleon zum Diner und Salon gebeten! Als der Diener in den Salon hineinrief: »Mr. Saphir!« kam mir der Prinz entgegen! Ein freundliches, gehäbiges, lächelndes, jovialles Angesicht, in welchem das Vergnügen der Welt und die Kühnheit des Geistes sich umarmen, ein Auge, in welchem Fragmente weltgeschichtlicher Erinnerungen aufblitzen. Der Prinz kam mir entgegen und — man stelle sich mein Erstaunen vor! — er betastet mich,

Digitized by Google

fühlt mir Hand und Arm an und ruft aus: »Vraiment, Mr. Saphir! comment? vous existez donc pourtant?« (Wie? Herr Saphir? Sie exiſtiren alſo doch wirklich?) Ich erwiederte: »Mon prince, à l'heure qu'il est j'existe!« Er nahm mich bei der Hand, führte mich in den Damenſalon, ſtellte mich ſeiner Tochter, der Prinzeſſin Marie, mit den Worten vor: »Voilà Princesse, voilà Mr. Saphir! vous voyez bien qu'il existe!« Die Prinzeſſin freute ſich, daß ich auf der Welt bin! Ich war ſo frei, mich mit zu freuen!

Die Sache aber iſt ganz einfach. Die Franzoſen, beſonders aber die Prinzeſſin Mathilde, Prinz Charles, wo Alexander Dumas Hausfreund iſt, glaubten immer, die Schriften, die Dumas von mir überſetzte, meine Aufſätze jetzt hier im »Mousquetaire« u. ſ. w. wären alle von Dumas, er hätte den Namen Saphir blos angenommen, ich aber wäre längſt kein Lebendiger mehr!

Da ich zu den Wenigen gehörte, die vor dem Abendempfang auch zum Diner eingeladen waren, ſo ſaß ich bei Tiſch, der ungefähr zehn Gäſte zählte, zwiſchen der Prinzeſſin und Dumas, die mich beide in eine curioſe Verlegenheit brachten. Es kam nämlich eine Schüſſel »Trüffel«, aber nicht geſchälte, nicht zugerichtete Trüffel, ſondern Trüffel im Naturzuſtande, ungefähr ſo wie man bei uns Erdäpfel in der Schale aufträgt. In dieſer Geſtalt wußte ich mit Trüffeln nicht umzugehen. Ich wartete alſo ab, um zu ſehen, wie meine Nachbarn ſich benehmen werden. Aber ſie verfolgten verſchiedene Syſteme! Die Prinzeſſin zerſchnitt ihre Trüffel und nahm Butter auf jede Scheibe. Dumas aber, der einen kühnen Griff that, ſchälte ſie wie unſere Erdäpfel und nahm Eſſig und Oel dazu! Dieſer letzteren Methode ſchloß ich mich endlich an.

Bei Tiſche hätte ich Dumas küſſen mögen! Das Geſpräch drehte ſich auf »Victor Hugo«, der in der Verbannung lebt. Ein Gaſt, Herr Jaubert, glaubte den Napoleons gefällig zu

Digitized by Google

ſein, wenn er von V. Hugo übel ſprach. Da bäumte ſich die edle Natur Dumas' gewaltig und ſtolz empor und er donnerte den Mann mit aller Kraft des Geiſtes und der Beredſamkeit nieder, indem er dabei den in dieſen Räumen kühnen Ausſpruch that: »Das glänzendſte Zeugniß ſeiner hohen Tugend ſei eben ſeine Verbannung!«

Nach dem Diner wurden die Salons und der Garten geöffnet, die Gäſte kamen nach und nach; Herren und Damen.

Unter Andern trat eine ſonderbare Erſcheinung ein. Ein Mann aus Brillanten! Ein kleiner ſchwarzer Mann, deſſen Haar nicht naturſchwarz war. Der Mann war, wie geſagt, ein Mann aus Brillanten! Vier große Brillant-Hemdknöpfe, ſechs große doppelte Gilet-Brillantknöpfe, vier doppelte große Manſchetten-Brillantknöpfe, eine Brillantenkette unter dem Gilet herabbaumeln, große Brillantorden und Sterne auf dem Frack, ich glaubte das Gilet von »Monte-Chriſto« zu ſehen. Der Prinz Napoleon ſtellte ihn mir vor: — »Der Herzog Carl von Braunſchweig!« Er erinnerte ſich, mich einſt in Braunſchweig empfangen zu haben. Was hat dieſer Herzog aber aus Braunſchweig mitgenommen? Ich frage das mit den Worten der römiſchen Elegie von Goethe: »Saget's »ihr Steine« mir an!«

Ein komiſches Intermezzo muß ich noch erzählen. Der oben erwähnte Herr Jaubert, — ein Schriftſteller und Induſtrieller, der, wie er mir ſagte, zweihundert Werke ſchrieb, — trat auf mich zu und bat mich, ihm in den Garten zu folgen. Im Garten führt er mich in die entlegenſten Gänge, ich folge. Er führt mich in einen ungebahnten Weg. Ich folge. Endlich am Ende des Gartens ſteht er ſtill, greift in die Taſche, nimmt etwas heraus, das in ein Papier gewickelt iſt, und ſagt: »Das hab' ich erfunden! Sie ſind ein berühmter Schriftſteller, Sie ſollen dieſe Erfindung zuallererſt hören!!« Darauf enthüllt er die »Erfin-

Digitized by Google

dung!« Es ist ein kleines Trichterchen aus Kautschuk! Wenn man dieses Kautschuk-Trichterchen in den Mund nimmt wie eine Cigarrenspitze, dann kann man die Stimme aller Vögel und Thiere nachmachen, man braucht zum Einstudieren nur sechs Monate!

Darauf nimmt Herr Jaubert das Kautschuk-Trichterchen in den Mund und fängt ein Concert zu blasen an! Es war rührend! Nachdem er eine Viertelstunde blus und besonders die menschliche Stimme einer Katze auf's Täuschendste nachahmte, wollte er mir Privatunterricht auf diesem Instrumente ertheilen! Er steckte mir den Trichter gewaltsam in den Mund und sagte: »Travaillez!« Ich blus hinein, es war ein Ton zum krepiren, aber Herr Jaubert sagte: »voyez-vous! ça va bien!« Und so wurde ich in meinen alten Tagen in Paris ein Musikant!

Wenn ich nach Wien zurückkomme, gebe ich sogleich eine:

»Französisch-deutsche Academie und Vorlesung«

und dabei lass' ich mich als »dreimonatlicher Kautschuk-Flötist« hören!

Als ich in den Salon des Prinzen zurückkam, waren alle Säle voll.

Der Herzog von Braunschweig spielte Schach. Ich sah einen Augenblick zu, er hatte seine Bauern gleich zu Grunde gerichtet. Aber kaum sah ich fünf Minuten zu, holte mich der Prinz ab, um mich einer Dame vorzustellen, die »von meinen Schriften entzückt ist«. Ich verstand den Namen nicht recht, Comtesse Bisarna oder dgl. Der Prinz stellte mich ihr vor, es war eine wunderschöne, herrliche Frau! Sie sprach deutsch, »aber schwach.« Sie sagte mir viel Artiges und engagirte mich auf eine Partie — — — Whist! — Sie hatte einen Partner, dem sie besondere Aufmerksamkeit schenkte, ich patzte furchtbar! Ich sah ihr in die Augen und — in die Karten! und ich fuhr fort zu patzen, bis ein anderer Herr kam mich abzulösen!

Digitized by Google

Paris, 16. Juli 1855.

Welt-Industrie-Ausstellung und verschiedene Plaudereien.

Die Welt-Industrieausstellung wird endlich eine Wahrheit, sie fängt an eine Wahrheit zu werden! Für mich »trop tard!« Ich bin seit 27. April hier! Ich glaubte an die Eröffnung am 1. Mai! »Mein Glaube war mein zugewogenes Glück!« Meine drei »G« gehen zu Ende: Geld, Geist, Geduld. Ich hocke um wie ein Kameel im Industriepalast, sammle, sammle für später, sammle, damit ich dann noch Vieles, auch wenn ich nicht hier bin, nachliefern kann. Ich bin bepackt mit Notizen wie ein Maulthier.

Die österreichische Commission hat sich bewogen gefunden, auch einen Aufruf ergehen zu lassen an die deutschen Industriellen, diese Industrieausstellung zu besuchen, und hat die Herrlichkeit und Vollkommenheit dieses großartigen Unternehmens mit Recht und Würde hervorgehoben! Es hat dieses noch obenhin einen guten Eindruck gemacht. Die Engländer hier haben eine ähnliche Demonstration und Einladung an ihre Compatrioten schon früher gemacht.

Wirklich beginnt nun dieser Wunderbau in jeder Beziehung eben so glanzoll als wunderbar zu werden.

Im kaiserlichen Cabinet des Industriepalastes selbst haben die Generalsecretäre und Commissäre der k. Commission ihre Empfangsfreitage mit einem Diner eröffnet oder inaugurirt,

Digitized by Google

wozu die fremden Commissäre und Journalisten geladen sind. Der Generalcommissär Le Play brachte den fremden Commissären einen Toast aus, in welchem er diese bat, ihren Regierungen den Ausdruck der lebhaftesten Erkenntlichkeit darzubringen, dafür, daß sie mit solchem glanzvollen Eifer dem Aufruf Frankreichs entgegengekommen sind.

Der englische Commissär Henry Cale brachte einen Toast auf Napoleon den Dritten aus, in welchem er unter anderm sagte: »Vorzüglich der Festigkeit des Kaisers verdanken wir diese Exposition, nur Se. Majestät haben inmitten der Opfer, welche die Vertheidigung der europäischen Freiheit (?) erheischt, einen glänzenden Beweis gegeben von seinem innigen Wunsche, auf alle Nationen die Wohlthaten der Kunst, des Friedens und des Handels auszudehnen.«

Der preußische Commissär Herr von Viebahn hat für Deutschland sich diesen Toasts angeschlossen, und brachte dem Prinzen Napoleon und der Commission einen Toast aus.

Endlich wendete sich Herr Arlès-Dufour an uns »Repräsentanten der französischen und deutschen Presse,« und sagte: »Es ist die Aufgabe der tausendstimmigen Presse, zu entwickeln und zu verbreiten all' die unzähligen nützlichen Folgen, welche aus der exposition universelle hervorgehen.«

Der Redacteur der »Patrie«, Herr Delamarre, beantwortete diesen Appel an die Journalistik mit der Versicherung, daß diese ganz gewiß die ganze Größe ihrer Mission in dieser Angelegenheit begreift und sie vollführen wird.

Wir wären also enrolirt! Vielleicht bildet sich noch eine »Claque!«

Ich kann aber nicht umhin zu bemerken, daß die hiesigen Berichterstatter den Fremden nicht grade mit Ermunterung vorangehen! Indem sich die meisten mit einer überfließenden Prosa und blumenhaften Verzierung über die Erzeugnisse Frankreichs

Digitized by Google

ergehen, laſſen ſie nur noch der »soeur aimée belge« und dem alliirten »England« Aufmerkſamkeit angedeihen, und ſind ſehr ſpärlich mit den Erwähnungen ſonſtiger Expoſitionsmaterien!

Das macht aber nichts! Die Anerkennung des deutſchen Fortſchrittes iſt in die Maſſe gedrungen, der Geiſt des Ernſtes in der Erzeugung, der innern Vollkommenheit, des reellen Fortſchrittes, den Oeſterreich ſo mächtig, ſo unbeſtreitbar und in die Augen fallend hier zur Schau ſtellt, iſt zu ſprechend, zu auffällig, um nicht in ſeinem ganzen Umfang gewürdigt zu werden.

Ein practiſcher Beweis von der Wahrheit dieſes Ausſpruchs iſt der Umſtand, der mehr ſagt als Zeitungsartikel, — daß von den öſterreichiſchen Erzeugniſſen am meiſten verkauft iſt!

For würde aus dieſem Umſtand allein die ganze Jury gebildet haben!

Während dem von »là-bas« noch immer keine andern Depeſchen kommen, als »rien de nouveau«, geht hier der Kampf zwiſchen Dlle. Rachel und Mad. Riſtori ſeinen blutigen Dramengang fort! Die Jüdin und die Italienerin! Die Einheimiſche und der Gaſt! Die beliebte Künſtlerin in gehaßter Individualität und die ungeliebte Künſtlerin in der beliebten Individualität! Man leidet jetzt hier an Hitze und an Tragödien! Der Orkus gibt ſeine todten Tragödien wieder! Das Blut fließt jenſeits der Seine und diesſeits der Seine! Rachel, Riſtori, Dlle. Georges! Corneille-Blut, Racine-Blut und Maffei-Blut!

Das engliſche Blut iſt nicht lange gefloſſen! die engliſche Truppe hat Fiasco gemacht.

Seit vierzehn Tagen iſt relache im »Porte St. Martin«. Es ſollte heute das ungeheure Spectakelſtück: »Paris« in die

Digitized by Google

Scene gehen. Ich habe das Scenarium gesehen, es ist pompös! Es ist der Strom der Geschichte der Stadt Paris vom Anfang bis zur neuen Zeit, vom Zauberer Merlin, Charlemagne, Capet, alle Personen, Thaten, Begebenheiten, in Worten, Bildern, Tableaux, Gesängen, Schlachten u. s. w., es soll Alles übertreffen, was an solchen Ausstattungsstücken hier je gesehen worden ist.

Ich habe schon eine Loge, komme heute hin, — nichts! Nichts! keine Vorstellung! — Keine Vorstellung? warum? — Das weiß man nicht! — der Director sagt: »des obstacles!« Der Regisseur zuckt die Achsel, Alles ist in Dunkel und Ungewißheit. Ich wende mich an die erste Quelle, und was ist's? — Eine eben so interessante als merkwürdige Geschichte. Das Ministerium hat sich das Stück noch einmal vorlegen lassen und verlangt nun, Napoleon der Erste müsse auch im Stück vorkommen!

Der Autor sagt, sein Stück reiche nicht bis an jene Zeit, nützt nichts! so wird das Stück nicht aufgeführt! — Allein die Direction hat 100,000 Franken an die Ausstattung verwendet? — Schadet nichts! — Was ist also zu thun? Napoleon der Erste wird noch ins Stück gebracht, das verlangt eine neue Scene, ein neues Tableau, eine neue Gruppe, und das Stück wird noch auf zehn bis zwölf Tage verschoben! — Uf!

Digitized by Google

Paris, 20. Juli 1855.

U. A. W. G.! — Erſte Viſite in der Seidenwaaren-Welt.

U. A. W. G.! — »Unſer armes Wiener Geld!« — »Und alletag weniger Geld!« — »Und alſo wird gereiſ't!«

Bepackt mit Notizen und Betrachtungen, mit Skizzen und Aufzeichnungen, mit Anmerkungen und Entwürfen u. ſ. w. kehre ich jeden Tag vom Induſtriepalaſt zurück, um noch zu Hauſe in Wien von tauſend und tauſend Sachen zu berichten, um noch Monate lang aus dieſem Notizenbuche die vorzüglichſten Dinge der öſterreichiſchen Abtheilung dieſer Ausſtellung zu beſprechen.

Ich wiederhole meinen Weltſchmerz, id est Geldſchmerz, d. h. ſechs Wochen zu früh hiehergekommen zu ſein! Sollte mir nicht eigentlich die franzöſiſche Regierung ein »Dedommagement« dafür geben, daß ſie mich mit ihrer »Erſten-Mai-Eröffnung« früher nach Paris lockte?!

Ich athme nun in den wenigen Tagen, die ich noch hier weile, große Stücke »Induſtrieausſtellung« täglich ein.

Heute hab' ich im Transſept eine kleine Satisfaction genoſſen. Der Schild von Preleitner, über deſſen Nichtaufnahme in der »Kunſtausſtellung« ich nicht nur im »Humoriſten«, ſondern auch ſonſt noch großen Lärm ſchlug, iſt nun aus dem Transſept in die »beaux arts« gekommen, und hat, chemin

Digitized by Google

faisant, noch einige ähnliche Producte mit ſich aus dem Reich der Induſtrie in das der Künſte nachgezogen.

Ich betrat heute die Region, wo die »Glorie« Frankreichs iſt, wo man eigentlich ſagen muß: »voilà la France,« nämlich die Gallerie des Transſepts, wo in ſechzig Metres Façade die Wunder und Märchen, die Regenbogen und Luftſpiegelungen der »Seidenſachen« (Soierien) wie ein glänzendes Heer Front machen.

Mit großem Luxus und großen Buchſtaben ſteht da in langen Reihen: Lyon! — Lyon! — Lyon! — Lyon! u. ſ. w.

Lyon iſt Frankreich in Atlas und Seide. Lyon iſt die franzöſiſche Grazie, der franzöſiſche Geſchmack, die franzöſiſche Eleganz, der franzöſiſche Egoismus und die franzöſiſche Eitelkeit aus Seidenwürmern, Maulbeerblättern, Farben, Zeichnungen und Maſchinen!

In dieſer Lyoner Seidenfabrikation iſt die unverwundbare Achillesferſe der franzöſiſchen Induſtrie, ſo wie in ſeinen Gobelins und Sèvres.

»Hier iſt der Ruhm Frankreichs« — ſagte Carl Dupin am 25. September 1851 bei der Preisvertheilung — »und ſein Sieg iſt im Kryſtallpalaſt ſo geſichert, wie er es in jedem andern Palaſt der Welt (?) ſein würde.«

In dieſen Seidenſachen, ſo wie in den Gobelins iſt der feine Sinn und die inſtinctive Handführung der Farben ſichtbar, durch welche ſich der Franzoſe beſonders bei der Wahl der Farben auszeichnet.

Aus dieſem Geſichtspunct genommen, iſt es begreiflich, daß Paris, daß die Herrſchaft des franzöſiſchen Geſchmackes ſo groß iſt, daß Frankreich jährlich einigemal von den Hauptfirmen aller Städte und Reſidenzen bedeutende Subſidien für die Einſendung neuer gedruckter und gefärbter Muſter bezieht.

Aber dabei kann nicht geläugnet werden, daß dieſe Herr-

Digitized by Google

ſchaft des franzöſiſchen Geſchmackes oft grundlos, ja grade widerſinnig iſt. Es iſt oft eine Exageration der Beſtrebung, eine Geilheit der Phantaſie in dieſen Zeichnungen und Farbenmiſchungen, die ans Grelle, ans Abgeſchmackte grenzen. Die Bizarrerie der Deſſins geht oft mit der ſchreienden Diſſonanz des Colorits Hand in Hand.

Das iſt es, was den Seidenproducten der öſterreichiſchen Ausſteller einen beſonderen Werth verleiht: ſie wollen nicht durch »tours de force« blenden, ſie wollen nicht durch das Schreiende und in die Augen Peitſchende glänzen, ſie veranſtalten unter ſich ſelbſt nicht ein Wettrennen mit Hinderniſſen.

Die öſterreichiſche Seidenfabrikation kann ohne Beſchämung an der Seite der Lyoner ſich darſtellen; ſie kann mit deutſcher Stille und Ruhe den Vergleich ausdauern, und die Menge, welche in dieſen Gallerien circulirt, bleibt, nachdem ſie die Region der Lyoner Etalagen verlaſſen hat, in der Seidenregion »Autriche« lange weilend, und mit Bewunderung und Anerkennung nehmen ſie zu ihrem Erſtaunen wahr, daß »là-bas« die Induſtrie und die Kunſt, der Geſchmack und die Eleganz in vollem Flore ſind.

Dieſe Zone, ein wahres Tropenland an Farben, Blättern und Formen, iſt ſehr geſchmackvoll arrangirt und in ſinniger Ordnung entfaltet. Ein Arrangement, welches durch ſeine Zweckmäßigkeit und ſymmetriſche Ordnung nicht wenig zu dem günſtigen Eindruck des Ganzen beiträgt. Nebſt dieſem Verdienſt muß von uns Berichterſtattern beſonders anerkennend erwähnt werden, mit welcher Zuvorkommenheit und Mühegebung man zu jedem Augenblicke Auskunft gibt, erklärt und bedeutet. Die Lyoner Seidenfabrikation bringt Phänomene und löſ't Probleme, aber die wahre Würdigung von Induſtrie und Fabrikation liegt nicht in Phänomen, ſondern in den ſteten Erſcheinungen, nicht in Meiſterſtücken und einzelnen Blend-

Digitized by Google

werken, sondern in der Totalität des Geschaffenen, in der Realität der Erzeugung. Nicht das Gegenständliche des überschwenglichen Luxus haben mitzureden in der Academie selbst der Luxusgegenstände; nicht den Kraftstücken der Fabrikations-Athletik und Zauberbüchsen gebührt das große Wort, wenn von dem Einfluß auf das ganze Genre, wenn von dem allgemein-industriellen, populären und öconomischen Standpunct ausgegangen wird.

Die Wahrheit, die Realität, die wahrhafte Verbesserung der Industrie, der unbestreitbare Fortschritt der Weltfabrikation liegt darin, das Producirte, durch Inhalt und Form, durch Preis und Vervielfachung zur Höhe eines nationalen Bedürfnisses emporzuheben und populär zu machen.

Die Phänomene der Industrie sind bewundernswerth, aber sie sind den Massen vollkommen unzugänglich. Die Nützlichkeitstheorie, welche das Schöne, Elegante und Comfortable durch weniger Geldopfer der Menge genießbar macht, das ist die richtige.

In dieser Beziehung hat Oesterreich einen riesigen Vorrang in dieser Welt-Industrieausstellung. Zu seinen unvergleichlichen Tüchern, Glassachen, Leinenwaaren u. s. w. (auf die wir noch speciell kommen werden) verbindet sich die innere Vortrefflichkeit und die Formschönheit in Zeichnung und Farbe mit jenen Preisen, welche allein Zeugniß von dem Weltenfluß Fabrikation geben. Auch sind fast nirgends so viel Zettel: »vendu« — verkauft« zu lesen, als bei den österreichischen Vitrinen, Pyramiden und Etalagen. In der Seidenfabrikation steht Wien herrlich und glänzend da.

Digitized by Google

Paris, 21. Juli 1855.

Sèvres und Gobelins. — Der Schweif bei den Krondiamanten. — Broderien oder Stickereien. — Laporta et Compagnie in Wien; Abbé Mazza in Venedig; Thomas Zellker in Wien.

Die Pariſer Welt-Induſtrieausſtellung hat gewartet bis Alles fertig iſt, bis man die fremden Gegenſtände ein Bischen ſatt iſt, um mit einem »coup d'état« aufzutreten! Die vollkommene Eröffnung des Rondeau des »Sèvres Porcelaine«, der »Gobelins« und der »Krondiamanten« iſt der »coup d'état!« Dieſes Rondeau hat die Dictatur, die Krone an ſich geriſſen. Damit iſt nichts zu vergleichen! Dieſes Porcelaine, dieſe Vaſen, dieſe Services, dieſe Figuren, dieſe Blumen, dieſe Bouquets, dieſe Gruppen, dieſe Farben! Die Natur ſprach hier ihr zweites »Werde!« und die Kunſt lag zu ihren Füßen und gehorchte, und die Phantaſie flog herbei und gab ihren Athem und die Anmuth lächelte dieſe Schöpfung an, und der Regenbogen miſchte die Farben und die tropiſche Sonne gab die Wärme, den Glanz, und das Genie gab den Styl!

Und nun die Gobelins! Unnachahmlich! Bezaubernd! Nein, das iſt nicht Teppichwerk, das iſt Malerei, das ſind Meiſterwerke des Pinſels, Creationen der Palette, das ſind Guido Renis, das ſind Titians, das ſind Claude Lorrains! Welches Leben! Welche Wahrheit! Nein, das iſt gemalt! Man geht heran, man geht ganz nah' und glaubt noch immer lachende,

Digitized by Google

athmende, ſonnige Bilder vor ſich zu haben. Die Zartheit der Farbe, die Reinheit der Umriſſe, die Weichheit der Formen, alles iſt entzückend. Und nun gar die Möbel! Da iſt eine Garnitur Möbel für die Kaiſerin beſtimmt, himmelblauer Grund mit kleinen Roſenſträußchen und Schmetterlingen; das iſt wie aus Tauſend und eine Nacht.

In dieſes Heiligthum iſt nur noch einiges Silberwerk, d. h. galvanoplaſtiſches Silberwerk von Herrn Chriſtofle, gekommen.

Aber in der Mitte, auf dem Hochaltar dieſes Luxustempels, ſind die »Krondiamanten« ausgeſtellt, von Wachen rings umgeben und man muß einen Schweif oder Queue bilden, Zwei und Zwei, um nach und nach die Treppe, die zu dieſer Stiftshütte des Kronenſchmucks führt, zu beſteigen. Dieſer Schweif iſt ſtets ſo lange, daß er ſich zwei- auch dreimal in der Rotunde dreht. Die Pilgerfahrt zu dieſen »Krondiamanten« iſt ſtets zahlreich. Man muß eine Stunde wenigſtens warten, um fünf Minuten lang dieſe Schätze zu bewundern. Da iſt die »Krone« mit 5206 Diamanten, 146 Roſetten und 59 Saphirs; das Scepter mit 1569 Roſetten, die Aigrette mit 207 Brillanten und das Schwert mit 1576 Diamanten. Unter den Colliers, Bracelets, Kreuzen, Broches u. ſ. w. zeichnet ſich ein Saphirſchmuck mit Perlen und Brillanten auf eine wunderbare Weiſe aus.

Aber dieſer Induſtriepalaſt iſt auch ſonſt reich an ausgeſtellten Diamanten und Brillanten.

Für welchen Nabob, für welchen Prinzen aus dem Feenmärchen iſt dieſer Fürſtenhut, deſſen Diamantenglanz die Sonne erbleichen macht? und dieſe Epaulettes, welche das Auge erblinden machen?

Für welchen König aus dem Reiche der Scherezade? Für welchen Kronprinzen des Fortunatus? Ach! dieſer Fürſt aus dem

Digitized by Google

Reiche der Feen iſt Niemand Anderer als der geweſene Herzog Carl von Braunſchweig, nicht der Diamant aller Fürſten, aber der Fürſt aller Diamanten. Er hat ſein Herzogthum verloren, aber er hat ihm früher den Hut abgezogen und die Epaulettes!

Paris, 22. Juli 1855.

Witwenglück und beſtrafte Eitelkeit.

Ich habe in Paris nicht nur Literaturglück ſondern auch „Witwenglück!“ Nicht nur die Literatur drückt mich zärtlich an ihren Buſen, ſondern auch beſonders die Witwen drücken mich zärtlich an den ihrigen.

Die Witwe des berühmten Orfila hat mich in Protection genommen und mich oft nach Paſſy, wo ſie einen Landſitz hat, zu ſich gebeten. Die Witwe „Talma's“ gehört ebenfalls zu den Verehrerinnen des Wiener Poeten. Es iſt ein intereſſanter, ſchneeweißer Kopf, ganz wie ein Bild aus den Zeiten Ludwigs XIV. Sie erzählt manches Intereſſante von dem großen Tragöden Talma. Eine dritte Witwe, die mir ſogar ein Rendezvous gegeben hat, iſt die Witwe Spontini's! Sie wohnt auch in Paſſy bei Erard, welcher ihr Bruder iſt. Sie las und hörte viel von „Saphir“ und ſagte zu Erard: „das iſt gewiß der Sohn unſeres ehemaligen Hausfreundes Saphir in Berlin, ich muß ihn ſprechen und mich nach ſeinem Vater erkundigen.“ Sie gab mir das Rendezvous im Induſtriepalaſt um 1 Uhr bei dem Clavier des Herrn Erard. Wir kamen zuſammen, ſahen uns an, und fielen uns — aus den Armen! Der Sohn war der Vater! Aus dem Erſtaunen der Mad. Spontini hatte ich geſchloſſen, daß ich wenigſtens 200 Jahre alt bin! Und es ſind doch nur

Digitized by Google

erſt 26 Jahre, daß ich zum letztenmale bei Spontini geſpeiſt habe! 26 Jahre, was iſt das für einen Humoriſten, was iſt das für eine Witwe!

Wir erinnerten uns an eine Anecdote, die ich mitzutheilen nicht unterlaſſen kann. Es war eben an dieſem letzten Diner bei Spontini. Ich hatte es bei dem damaligen General-Muſikdirector der Berliner Oper dahin gebracht, daß er Dlle. Sabine Heinefetter aus Caſſel auf Gaſtrollen kommen ließ. Am Tage nach der Vorſtellung von »Ferdinand Cortez« waren wir beim Diner bei Spontini. Der Graf Brühl, General von Witzleben, Profeſſor Zelter, Ludwig Devrient, die Milder u. ſ. w. Dlle. Sabine Heinefetter ſaß zwiſchen Spontini und mir. Als die Champagnergläſer klangen und die Geſundheiten getrunken wurden, brachte ich einen improviſirten Toaſt auf Meiſter Spontini aus, in welchem die Stelle beſonders Anklang fand, daß er das Wunder bewirkt hat, daß mir ſogar eine »Veſtalin« Vergnügen gemacht hat! Es wurde laut gejubelt und alles rief: »Spontini ſoll leben!« Darauf erhob Dlle. Heinefetter das Glas und rief mit ihrer lauten Stimme: »und mein Mopperle zu Haus auch!« Sie hatte nämlich einen kleinen Mops in Caſſel zurückgelaſſen.

Auch die Witwe, Comteſſe de R—y hat mich in Affection genommen. Das iſt eine Witwe, deren Mann noch lebt; und das ſind die empfehlenswertheſten Witwen. Eine Witwe, die einen Mann hat, iſt nicht mit Gold zu bezahlen! Man läuft nicht Gefahr ſie zu heiraten!

Glücklicherweiſe iſt der Gemal der Witwe mein Freund! Er iſt wieder ein Witwer, deſſen Frau noch lebt. Es iſt alſo etwas Geiſterhaftes in der Geſchichte, wenn er mir von ſeiner verſtorbenen Frau erzählt, von der ich weiß, daß ich ſie am Abend ſehen werde! und zwar um die Geiſterſtunde!! Und dann

Digitized by Google

Abends erzählt mir die Witwe von ihrem verstorbenen Gemal mit welchem ich soeben ein Beefsteakes gegessen hatte!

Ein ganz besonderes Abenteuer kann ich meinen Lesern nicht vorenthalten, wenn ich auch keine glückliche Rolle darin spiele.

Eines Nachts kam ich nach Hause und fand auf meinem Tisch einen prachtvoll blendenden Blumenstrauß, ein wahres Wundereremplar. In dem Strauß aber steckt eine Karte. Ich greife mit Sehnsucht nach der Karte und lese auf der einen Seite: »Mad. d'Argentout.« Rue Richelieu, Nr. so und so, und auf der andern Seite: »Pour Mr. Saphir.«

Ich habe den Namen d'Argentout nie nennen hören und ergehe mich in tausend Muthmaßungen. Ich war überzeugt, ich habe eine Eroberung gemacht! Ich war gestern in der großen Oper! In der unwiderstehlichen weißen Cravatte! Es leidet keinen Zweifel! Ich habe einen rasenden Eindruck gemacht! — In der großen Menagerie der Leidenschaften im Menschen ist die »Eitelkeit« das Krokodill, je älter sie wird, desto stärker wird sie!

Ich dachte lange nach und rief mir alle Damen von der gestrigen Oper zurück: War es die? oder vielleicht die? u. s. w.

Nach zwei Tagen komme ich Nachts wieder nach Hause und finde auf meinem Tische eine Riesenmelone mit Blättern und Blumen umkränzt und eine Karte: »Mad. d'Argentout« u. s. w. und auf der Rückseite wieder: »Pour Mr. Saphir.«

Nun ist's richtig! Die arme d'Argentout hat eine wahnsinnige Passion zu mir erfaßt! Die Unglückliche! Mit Unglücklichen muß man Nachsicht haben! Den Unglücklichen muß man entgegenkommen! Auch ist's unlöblich für einen Mann von Welt und Galanterie, nach dieser Blumensprache, nach diesem Melonenbrief nicht zu kommen, nicht zu danken.

Am Morgen d'rauf mach' ich mich »beau,« applicire die weiße Cravatte, die Urheberin dieser unglücklichen Liebe, arbeite

Digitized by Google

mich in ein Paar enge Handſchuhe hinein und gehe um 2 Uhr in die rue Richelieu Nr. ſo und ſo.

— »Concierge! Madame d'Argentout?« —

— »Au second, Monsieur, à gauche!« —

Zwei Treppen, links! Ich ſteige hinauf. Ich läute an. Man öffnet. Ein Stubenmädchen; aber was für ein Stubenmädchen! Jedoch ich will der Mad. d'Argentout keinen Ungetreuen machen. Ich frage ob Mad. d'Argentout zu ſprechen iſt. Das Stubenmädchen fragt um meinen Namen, ich ſage ihr mit vieler Suffiſance und mit einem ſiegbewußten Lächeln: »Vous n'avez qu'à dire: Mr. Saphir!« — Das Stubenmädchen kommt zurück: »Madame hat nicht die Ehre, Sie zu kennen!« Ein Anderer hätte das geglaubt! Nicht ich! Ich war zu feſt überzeugt, daß Madame d'Argentout wahnſinnig in mich verliebt iſt! Ich ſagte dem Stubenmädchen: »Gehen Sie nur noch einmal hinein und ſagen Sie, Herr Saphir iſt da, dem Mad. d'Argentout zweimal ihre Karte ſchickte!« Das Stubenmädchen ging hinein und kam wieder, aber nicht als Taube, ſondern als Rabe: »Mad. d'Argentout kennt Sie nicht, hat Ihren Namen nie gehört, hat Ihnen keine Karte geſchickt und will Sie nicht empfangen!«

Falſches Geſchlecht! So zu heucheln! Vor einem Stubenmädchen zu heucheln! Den Geliebten zu verläugnen! — Das fordert Rache! Rache! Dieſe Rache ſoll ſogleich anfangen! Dieſe Rache ſoll beim Stubenmädchen ſelbſt anfangen!

Das Stubenmädchen fand die ganze Angelegenheit drollig und nach einigen Tracaſſerien nahm ich Abſchied: »Auf Wiederſehen!« —

Mich wurmte aber dieſe räthſelhafte Geſchichte noch Tage lang. An einem Sonntag komme ich Nachts wieder nach Hauſe und finde auf meinem Tiſche eine Schüſſel voll Tortletten und in der Mitte einen »Käſekuchen« (Topfenkuchen) und wieder

Digitized by Google

Blumen ringsum und wieder die Karte: »Mad. d'Argentout, rue Richelieu Nr. so und so,« und auf der Rückseite: »Pour Mr. Saphir!«

»Ha!« dachte ich, »sie »handelt« doch wieder an! Du warst nur dumm! Du hättest stürmen sollen! Mit Gewalt ins Zimmer dringen! Denn »nur keck und verwegen u. s. w. —«

Und ein »Käsekuchen!« Mad. d'Argentout hat sich gewiß erkundigt, was ich besonders gern esse! Es war ein Käsekuchen, wie ihn nur Frau von L . . . . . r in der Jägerzeile in Miniaturausgabe so köstlich und mürbe macht. Die ganze Nacht hindurch zehrte meine Sehnsucht an dem Käsekuchen, und die Morgenstunde fand mich noch mit Käsekuchen im Munde!

Aber heute ein Hauptsturm auf Mad. Sebastopol-d'Argentout und ein beherzter Angriff auf den Malakoffthurm, genannt: Stubenmädchen! —

Nun könnte ich meinen Lesern einen »Tartar« loslassen mit der Nachricht: »Sebastopol ist gefallen!« Aber ich bin kein Romanschreiber, ich bin Historiker!

Ich kam um 2 Uhr wieder zu Mad. d'Argentout, der Malakoffthurm war heute in Negligé! Einige Tranchéen in Stubenmädchen-Negligé luden zu einem »assaut« ein, aber ich hatte nur Sebastopol im Auge! —

Ich bat die Iris, mich ihrer Göttin zu melden! Sie wollte lange nicht d'ran. Endlich ging sie hinein, kam aber mit der Antwort zurück: »Ich habe es Ihnen ja gleich gesagt, Mad. d'Argentout will Sie nicht empfangen. Sie kennt Sie nicht!«

Ha, das ist zu viel! Schlange und Heuchlerin! Ich sagte zum Stubenmädchen: »Wenn mich Mad. d'Argentout nicht vorläßt, so breche ich die Thüre ein, und ginge der Weg über den Leib des Stubenmädchens!« Ich sendete ihr die drei Zeugen ihrer Liebe, die drei Karten, mit dem Bedeuten, ich weiche nicht, bis ich sie gesprochen habe.

Digitized by Google

Das Stubenmädchen kam zurück: »Eh bien monsieur, entrez!«

Ich trat in ein Salönchen mit blauen Tapeten und kleinen Goldleiſten, mit eben ſolchen Möbeln, und auf einem kleinen Sopha ſaß Mad. d'Argentout. Eine ſchmächtige, zarte Geſtalt von ungefähr 26—28 Jahren, zwei Augen wie die Waldkirſchen, ein roſiges Mündchen, knoſpenſpaltig, ſchwarzes Haar und ein liebliches Lächeln.

Es begann nun ein ordentliches Verhör, bevor ich die Einladung erhielt, mich zu ſetzen. Nach und nach wurden wir bekannter, ſie lachte über meine Verſicherung, ſie müßte mich lieben, und läugnete Stein und Stock, mir dieſe Karten geſchickt zu haben. Ich mußte ihr verſprechen, die Sache genau zu erforſchen und erhielt die Erlaubniß dafür, dann wiederkommen zu dürfen.

Nun nahm ich zu Hauſe die Unterſuchung vor, und die Sache entwickelte ſich folgendermaßen: In demſelben Hôtel meublé, in welchem ich wohne, wohnte einige Wochen früher eine Dame aus Marſeille, dieſe Dame war eine Freundin der Mad. d'Argentout; dieſe beſuchte ſie oft, und wenn ſie dieſelbe nicht zu Hauſe fand, ließ ſie ihre Karte bei ihr. Die Dame aus Marſeille reiſte ab. Der Concierge fand dieſe Karten und nahm ſie mit in ſein Portierzimmer. Wenn nun Abends verſchiedene Dinge an die Hauseinmiether anlangten, gab er ſie in die betreffenden Zimmer, und um die Sachen nicht zu verwechſeln, ſetzte er immer »Mr. Saphir« auf meine Karte, die er dazu gab; da er nun mehrere Karten von Mad. d'Argentout hatte, ſo ſchrieb er ſtets auf dieſe Karte und gab ſie mit den eingelaufenen Sachen in mein Zimmer!

So einfach endete ein ſo verwickelter Roman, und ſo originell wurde meine Eitelkeit beſtraft! Nehmt Euch ein Exempel d'ran!

Mad. d'Argentout lachte eine Stunde lang über dieſes Abenteuer.

Digitized by Google

Paris, 25. Juli 1855.

Ein Abend bei Lamartine.

Soeben ſchickt mir Lamartine ſein Porträt von ein paar liebenswürdigen Zeilen begleitet.

Lamartine! Der Gott einer Stunde! Der Genius eines Tages! Der Schöpfer einer Epoche! Das Schwert im Munde und die Krone in der Hand! Das Schickſal der Völker auf der Lippe und die Thräne der Menſchheit im Buſen! Dichter und Redner! Prieſter und Opfer! Hammer und Ambos der Zeit und des Schickſals! Zorniger Poet auf der Tribune und poetiſcher Zorn im Griffel Clio's! Auferſtehungsengel der Vergangenheit, trauerndes Ausrufungszeichen der Gegenwart und Wallfahrtsname der Zukunft!

Lamartine!

Es war nach den Flitterwochen der Reſtauration! Frankreich hatte geſiegt, (!) geblutet, Frankreich wußte zu tödten und zu ſterben, Frankreich hatte gelebt und geliebt, Frankreich war — ruhig!

Aber Frankreich hatte keine Begeiſterung, keine Liebe, keine Freundſchaft, kein Nationalgefühl, keine Poeſie! Frankreich aß, trank, tanzte, es war aufgegangen in der Materie! in der reſtaurirten Materie!

Da kam Lamartine »der Dichter!« Er brachte die Geſänge der Hoffnung, der Sehnſucht, des gewiſſen Unkennbaren,

Digitized by Google

Unnennbaren! Den Geſang der Begeiſterung für ein Etwas, das nicht da iſt, den Geſang der Unruh im menſchlichen Buſen, den Geſang des menſchlichen Gedankens, der wie die Taube aus der Arche keinen feſten Boden in der Gegenwart findet! Lamartine gab Frankreich das verlorne Paradies der Dichtkunſt wieder zur Zeit der Dürre der Herzen, zur Zeit der Proſa des Geiſtes, zur Zeit der Vertrocknung des Volkes!

Und zu jener Zeit war und lebte Frankreich mit Lamartine und Lamartine mit Frankreich — bis zum Tage, der noch nicht zu Ende iſt.

Bis zum neuen Kaiſerreich war Lamartine mit und im Volke Frankreichs! Man fühlte mit ſeinen Verſen, man athmete in ſeiner Atmoſphäre, das Echo gab ſeine Geſänge wieder, er gab den Seelen Troſt, Erholung, Hoffnung und den Blick in die Ewigkeit!

Dann Lamartine — der Deputirte! Der Gedanke ſollte Wort, der Vers ſollte Rede, die Idee ſollte That werden!

Mit ironiſchem Lächeln begrüßten die Abonnenten der Tribune den Dichter Lamartine! Sollten Träume und Bilder in der Kammer mitreden?! Als ob man da nur von Credit und Budgets zu reden hätte, und nicht auch von Dingen, die mit der Idee der Menſchheit, mit den Gedanken der Reformen zuſammenhängen!

Aber auch da ſiegte Lamartine's Genie! Er hätte vielleicht Miniſter, Geſandter werden können, allein ſein Ehrgeiz trug ihn höher, er verlangte »eine Gaſſe für die Idee!« Aber die Zeit war ſtarr, die Epoche war regungslos, der Moment war ſtumpf, der Leichnam Frankreichs lag fühllos auf der Bahre der Gegenwart und Lamartine ſchlug an die Pforte der Zukunft mit dem Schlüſſelhammer der Vergangenheit, er ſchrieb »l'histoire des Girondins!« Er citirte den Geiſt der »Girondiſten« und das iſt die tragiſche Schuld Lamar-

Digitized by Google

tine's! Das iſt die tragiſche Schuld, die an der Kataſtrophe ſeines ruhmvollen Lebens die ewige Gerechtigkeit ausübt! Indem Lamartine in dieſen Girondiſten die Democratie mit einer Auréole umgeben und doch auch den Terrorismus verdammen und entehren wollte, kam er in eine falſche Poſition, er unternahm das Unmögliche! Die Poeſie ſchreibt ſchlecht Geſchichte, und das Antlitz der Geſchichte nimmt weder das Roth noch das Weiß, noch die Schminkpflaſterchen der Poeſie an, um ihre Züge der Schönheit und Häßlichkeit, der Menſchlichkeit und der Verthierung zu beſchönigen oder zu verdecken!

Lamartine hat die »Girondiſten« geſchrieben, er hat als Zauberlehrling der Poeſie einen Theil jener Geiſter heraufbeſchworen, aber als ſie kamen und da waren, und das Hôtel de Ville mit verderblichen Fluten bedeckten, als Lamartine Präſident war, da fehlte dem Meiſter die Zauberformel, welche ſagen konnte: »Beſen, Beſen, ſeid geweſen!« Einen Augenblick lang war die Bruſt Lamartine's der alleinige Sitz der franzöſiſchen Regierung; aber ſeine tragiſche Schuld vertrieb ſie von da, und Lamartine der Dichter, der Redner, der Deputirte, der Präſident, Lamartine war ſchüchtern vis-à-vis ſeiner Geiſter, die er aufgerufen, und er trat zurück vor der Erſcheinung, die er beſchworen!

Das Alles ungefähr dachte ich auf dem Wege Abends zu Lamartine, um bei ihm zu ſpeiſen und den Abend zuzubringen. Und als ich dieſe beſcheidenen Zimmer betrat, einfach, elegant, poetiſch und künſtleriſch, und als mir Lamartine entgegenkam und ich ſeine Hand in die meinige fügte, dieſe zarte, feine Hand, welche die »Méditations« ſchrieb und die »Girondins«, »les Harmonies« und die »Restauration«, die Hand, welche das berühmte »Manifeſt an Europa« ſchrieb, dieſe Hand, die einen Augenblick lang das Jahrhundert und die Zukunft in ihrer Höhlung hielt und die nun in aller Stille Artikel für den

Digitized by Google

»Siècle« schreibt, in diesem Augenblicke dachte ich, welche traurige historische Figur »Cincinnatus« gegen Lamartine spielt! Cincinnatus fand seinen Acker wieder, Cincinnatus fand seinen Pflug, seine Erde, seine reiche Ernte, seine belohnte Mühe wieder! Er hatte eine Dictatur abgeworfen, die keinen Reiz für ihn hatte.

Aber wie anders kehrt Lamartine zu seiner Scholle zurück! Cincinnatus nimmt den Dank Roms, die Glorification des Volkes mit zu Pflug und Egge, Lamartine wird zu seiner Scholle begleitet von Neid, Mißgunst, Verkennung und Verleumdung! Cincinnatus betreibt die Agricultur aus Liebhaberei, er ist ein reicher Proprietaire, er findet sein Vergnügen wieder. Lamartine geht von der höchsten Macht blutarm in seine Einsamkeit zurück! Lamartine ist zu ewiger Zwangs-Intelligenzarbeit verurtheilt! — Und mit welcher frommen Ergebung, mit welcher rührenden Einfalt, mit welcher heiligen Poesie ist Lamartine's Wesen dennoch erfüllt!

Nicht ein Tropfen Bitterkeit mischt sich in die süße Schale seiner Poesie, nicht ein leises Wölkchen umdüstert dieses Auge, in welchem ein sanftes Blau meditirt und fühlt und ein mildes Leuchten verbreitet! Stets lächelnd, stets gütig, stets bereit, Liebe und Freundschaft zu geben, Liebe und Freundschaft zu empfangen; den Mund stets mit dem Zug der Güte bekränzt, die Stirne stets mit dem Stempel des Gedankens gekrönt! Das Herz und die Hand und das kleine Häuschen stets offen für Gäste, Fremde, für Mitleid, Wohlthat und unbegrenzte Menschenliebe. Das ist Lamartine!

Im Aeußern hat Lamartine eine frappante Aehnlichkeit mit Metternich. Dieselbe Grazie des Benehmens, dieselbe Feinheit der Lippe und des Lächelns, derselbe tiefe und seelenvolle Blick, derselbe Schnitt der Nase, nur etwas kleiner, sowie Lamartine's Statur auch etwas kleiner als die des Fürsten Metternich ist.

Digitized by Google

Lamartine, welcher am 21. October 1791 zu Mazon geboren wurde, hat also jetzt 64 Jahre. Metternich hat zu 64 Jahre auch noch mit aller Frische des Geistes, mit aller Elasticität der urwüchsigen geistigen Begabung gearbeitet. Die wahrhafte Gottbegabung wird nicht alt; der wirkliche Geist, der vom Himmel kömmt, zählt die Jahre nicht im Erdenkalender.

Lamartine ist 64 Jahre alt, sein Haupthaar ist weiß, sein Angesicht ist blaß, aber er arbeitet unausgesetzt, er schreibt Tag und Nacht. Lamartine Cincinnatus pflügt das Papier, er zieht schwarze kleine Furchen, er legt den Samen des Gedankens hinein, und die Ernte?! — Die Ernte für die Nachwelt, den Taglohn für den Dichter!

Lamartine's höchster Ruhm, das was seinem Character, seiner Person zur Apotheose, zur Unsterblichkeit dient, ist: seine Armuth! Er ist von der höchsten Stufe Frankreichs arm herabgestiegen in seine einfache Hütte! Lamartine arbeitet mit der Unverdrossenheit eines Jünglings, eines Practikanten, mit dem Eifer eines Preisbewerbers, mit der Ausdauer eines Mathematikers! Neben ihm sitzt der Ruin, vor ihm steht die begehrende Minute, hinter ihm ein Rudel Gläubiger, die seine Besitzung Stein für Stein, Scholle um Scholle ihm abreißen; er arbeitet unverdrossen, er jagt die bösen Stunden durch die Muse fort, er kämpft schreibend, arbeitend, dichtend, lächelnd, er ist doch stets liebenswürdig, gastfrei, großmüthig! Ja, großmüthig! Als ob man wirklich ein Dichter sein könnte, ohne Großmuth im Herzen! Als ob man wirklich singen könnte ohne in der Brust ein Echo für alle Töne der Menschheit zu haben! Als ob man wirklich den Kuß der Muse empfangen könnte, ohne geheiligt zu sein durch Milde und Thränen, durch Hingebung und Aufopferung für Leid und Mitleid, für Wohlthun und Wegschenkung seines innersten Menschen an die Menschheit!

Digitized by Google

Ich kann nicht umhin, einen Zug aus dem Leben dieses unsterblichen Dichters mitzutheilen.

Die Frau Lamartine's, eine der ausgezeichnetsten Malerinnen, ist der Trost seines Herzens, der Engel seines Hauses, der Schutzgeist seiner Mußestunden. Sie hat sein Herz, sein Gemüth, sie theilt seine Güte, seine Gutmüthigkeit, seinen Hang zum Wohlthun.

Eine Freundin des Hauses, Mad. Dargaud, welche sieht, daß diese Art zu leben nicht fortbestehen kann, bemächtigt sich der Wirthschaftsführung, der Hausöconomie Lamartine's. Man gibt ihr die Schlüssel zu Haus und Keller und Casse.

Eines Tages kömmt eine barmherzige Schwester von der »Madeleine« für eine arme Familie Unterstützung zu suchen. Mad. Dargaud ist nicht da, sie hat den Schlüssel zur Geld-Chatoulle mitgenommen. Was ist zu thun? Mad. Lamartine läßt einen Schlosser kommen, die Chatoulle wird aufgebrochen, es finden sich einige hundert Franken. Mad. Lamartine nimmt sie und drückt sie der barmherzigen Schwester in die Hand. Lamartine steht dabei, lächelt und küßt seiner Frau die wohlthätige Hand.

Es wird gewiß eine Menge Leser geben, welche hier denken: »Das ist doch zu viel!« — Sie mögen Recht haben! Aber Dichterherzen müssen nur von Dichterherzen, oder wieder von edlen Herzen beurtheilt werden, denn der Edelmuth ist auch Poesie!

Während des Diners saß ich an Lamartine's Seite, seine Frau mir gegenüber, an meiner andern Seite ein alter Deputirter, Mr. Denis, der Bruder des berühmten Geschichtschreibers. Neben Madame Lamartine saß Alex. Dumas, dann der Admiral Soisboule u. s. w. Das Gespräch kam auf die Tage der Präsidentenschaft Lamartine's. Dumas erzählte, aber was er auch sagen mochte, Mr. Denis widersprach und wollte es

Digitized by Google

besser wissen. Lamartine lächelte, und sprach nur, nachdem ich ihn bat, mir als Fremder zu sagen, wer von Beiden Recht hatte, und Dumas hatte recht erzählt.

Nicht uninteressant sind folgende zwei Momente. Eines Tages meldet man der Versammlung und dem Präsidenten die Deputation vom »grand orient« (die Central-Freimaurerloge) 200 Mann!

Zu jenem Augenblick befanden sich blos 4 Mitglieder der provisorischen Regierung da: Lamartine, Ledru-Rollin, Armand Marrast und Cremieur. »Ich bin kein Maurer,« sagte Ledru-Rollin, eben so sagten Cremieur und Marrast. »Ich auch nicht!« sprach Lamartine. Die Andern gingen und ließen ihn allein. Er empfing die 200 Freimaurer. Er wußte nicht was er sagen sollte. Da erblickt er die Fahne der Maurer: »Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit!« Er improvisirt eine Dichtung über diese drei Worte, drei Viertelstunden lang. Die Deputation schrie »Vive Lamartine!« und das Schauspiel war vorüber.

Nicht so leicht wurde es ihm bei einer Deputation der »Wollkrämplerinnen«, welche ihm vorgestellt wurden! Wie er sagt, waren es lauter alte Hexen, er konnte nicht von blauen Augen, weißen Händen, blonden Locken sprechen! Er kehrte die Farbe um! Er sagte: »Ihr seid Männer! Männer des Vaterlandes! u. s. w.« und unter großen Schweißtropfen beendete der Verfasser »Jocelyns« seine Rede an die Wollkrämplerinnen.

Ich konnte nicht umhin, des Liedes »Sie sollen ihn nicht haben!« zu gedenken. Becker hatte, wie bekannt, seine Gedichte Lamartine gewidmet. Lamartine nicht faul, in dem guten Glauben, Becker sei wirklich ein »deutscher Dichter« und das »Sie sollen ihn nicht haben« sei wirklich ein »Nationalgedicht«, schreibt ein Gedicht: »La Marseillaise de la paix,« und widmet sie wieder an Becker. (In der »Revue des deux mondes«.) Und ich

Digitized by Google

fragte ihn, ob er nicht auch jetzt noch eine »Friedens-Hymne« ſchreiben möchte, und ich betrachte mich als einen Derjenigen, die er in der »Marseillaise« leben ließ:

»Vivent les nobles fils de la grande Allemagne!«

Während dieſer Zeit fing der Admiral an vom »Wallfiſchfang« zu erzählen. Dumas erzählte nun vom Wallfiſchfang, von den Seelands-Inſeln, von der dreifachen Art des Fanges, von der Eigenthümlichkeit der Wallfiſchfänger, von allen Einzelnheiten der Wallfiſche u. ſ. w. »Ach!« ſagte der Admiral, »Sie haben alſo lange Zeit auf jenen Inſeln gelebt?« Dumas lachte und ſagte: »Niemals!« Der Admiral konnte nicht glauben, daß ein Menſch alle dieſe Details wiſſen könnte, ohne ſie augenzeuglich mitgemacht zu haben. Dieſer Zug von Dumas erklärt zum Theil ſeine Fruchtbarkeit und ſeine Phantaſiethätigkeit!

Nach dem Diner blieben wir noch lange zuſammen im kleinen Garten Lamartine's und verließen erſt gegen Mitternacht die Laren dieſes Hauſes, welche das Haupt eines der erſten Geiſter des Jahrhunderts bewachen.

Ich ging mit Dumas im Mondſchein entlang, wir ſprachen von Lamartine und ſeiner politiſchen Miſſion, und Dumas ſagte die ebenſo geiſtreichen als hiſtoriſchwichtigen Worte: »Die ganze Sache iſt die, Lamartine war als Präſident lyriſcher Dichter, wäre er dramatiſcher Dichter geweſen, die Sache hätte anders geendet!« — Es liegt eine erſchreckende Wahrheit in dieſen Worten. Ich war ſo frei, dann zu fragen: »War Changarnier alſo dramatiſcher Dichter?« —

Wir trennten uns an der Madeleine, die Erinnerung aber an dieſen Abend wird mir für ſtets eine unendlich intereſſante und koſtbare ſein.

Digitized by Google

Paris, 27. Juli 1855.

Herr Louis Miesbach hat zwei Werkchen geschrieben: »La fabrication des briques et des tuiles depuis son origine jusqu'à ce jour« und »L'industrie houilleresse de l'empire d'Autriche.«

Ich kann also Herrn Miesbach als Literat und Collegen, wenn auch nicht »steinigen« doch »ziegeln!« Herr Miesbach sagt, die Fabrikation der Ziegel steigt bis in die Nacht der Zeit zurück. Kain, der erste feindliche Bruder der Welt, hat schon eine Stadt gebaut. Ob nun diese Stadt, die Henoch geheißen war, wirklich aus Backsteinen und Ziegeln erbaut wurde, davon weiß man nichts Gewisses. Aber Herr Miesbach wird hoffentlich seine unendliche, riesige, unvergleichliche Ziegelfabrikation nicht aufgeben, wenn ich ihm erzähle, daß die ersten, wirklichen und wahrhaften landesbefugten Ziegelstreicher — Juden waren! Herr Pharao, König von Egypten, der in seinen Mußestunden noch Nebengeschäfte in Judenverfolgung machte, ließ die ersten Ziegel aus Thon und Lehm von den Juden im Lande Gosen machen, und sie bauten aus diesen wirklichen Ziegeln die Städte Pisom und Ramses. Moses aber bestand darauf, die Juden sollten keine Ziegelstreicher mehr sein, sondern Landstreicher, und nicht Städte, sondern auf den Himmel bauen, der ihnen seitdem in jeder Stadt ein Ghetto gebaut hat!

Herr Miesbach spricht auch vom »Thurm zu Babel«, aber dieser Thurm ist nicht aus Ziegeln, sondern aus Frankfurter Würsteln erbaut worden; er sollte wie der Mailänder Dom bis

Digitized by Google

zum Himmel emporsteigen, allein die patriotischen Sechskreuzer-Beiträge sind nicht recht eingeflossen und der Thurm blieb bei dem Ausruf: »Alaf Babel!« stecken.

Aber Spaß bei Seite, die Brochure des Herrn Miesbach enthält viel Interessantes, und ich habe sie, obschon mir der Stoff ganz fremd ist, mit Vergnügen gelesen. Es wurde mein wissenschaftliches Interesse erregt in dieser genealogischen Beschreibung, und ich war ordentlich verblüfft, nichts davon geahnt zu haben, daß in diesen Ziegelgruben Inzersdorfs urweltliche Florareste, Thierknochen, Fossilien, Fischwirbel u. s. w. gefunden wurden und werden.

Herr Miesbach kann Ziegelerde vorweisen, die wirklich vom Bau zu Babel herrührt, die 4084 Jahre alt ist, und eine andere, welche vom Palast in Babylon herstammt, 2459 Jahre alt. Beide sind ihm durch die Güte des kaiserl. Botanikers Herrn Kotschy in Wien direct aus Bagdad zugesendet worden. Ist das nicht interessant? Auf dem Stück Ziegelding vom Palast der Semiramis sieht man noch die Keilschrift, welche vom Dragoman in Wien übersetzt also lautet: »Nabuchadnezar, König von Babylon, Gebieter und Gründer von Beth Sengaln und von Beth Ziba, Sohn von Nabopollassar.«

Ist es nicht literar-historisch interessant zu erfahren, daß die Ziegelfabrikation von Babylon unter Drusus, dreizehn Jahre vor Christi Geburt, nach Wien gebracht wurde? Nicht minder anziehend ist in der Brochure das Verzeichniß der allmäligen Vergrößerung der Stadt Wien von 1194 bis heutzutage, und der Aufschwung der Ziegelfabrikation in genauer und natürlicher Verbindung damit.

Es ist gewiß erstaunenswerth, wenn man weiß, daß die Erzeugungsfähigkeit der Miesbach'schen Ziegelfabrik jährlich 126,000,000 Stück liefert; daß der Verkehrsfond 18,000,000 fl. C. M. beträgt, also fast noch eine größere Summe in Verkehr

Digitized by Google

setzt als die »Wiener Presse« mit allen ihren Inseraten, wobei 4700 Arbeiter ehrlich und redlich beschäftigt werden, d. h. in der Ziegelfabrik. Für die weltbekannte Vortrefflichkeit der Fabrikation ist das allgemeine Urtheil genügend, sowohl was die Tragfähigkeit der Ziegel betrifft, als auch weil sie unglaublich wohlfeiler sind, welches für die Bauwelt von höchstem Nutzen und Interesse ist. Der Director des kais. Arsenalbaues, der General Freiherr von Smola, hat bezeugt, daß die auf dem Wienerberge erzeugten Ziegel das vortrefflichste Material für Bauten sind.

Von der Terracotta-Fabrik des Herrn Miesbach in Inzersdorf haben wir schon flüchtig gesprochen. Diese Anstalt, welche von Namen und Künstlern wie Hansen, Gasser, Melnitzky, Hogler u. s. w. vertreten wird, zeigt in der Ausstellung ihrer künstlerischen Kräfte, daß sie sich mit Glück eine höhere Stufe künstlerischer Anfertigung vorgesteckt hat. Der Springbrunnen ist eine Musterkarte herrlicher Anfertigung in Form, Farbe und Ausführung. Unter den Figuren sind die Caryatiden von reiner, schönster Arbeit.

Aber in seinem »Steinkohlen-Bergbau« da ist es vorzüglich und da ist es unbezweifelt, wo sich Herr Miesbach durch industrielle Genialität, durch Erprobungen und Wagnisse aller Art, durch Zeit- und Geldopfer von Umfang und Bedeutung um die Industrie Oesterreichs hohe Verdienste erwarb. Er war der Erste, welcher vor 32 Jahren in Oesterreich den Steinkohlenbergbau anregte, große und ausgedehnte Reisen machte, um Dampfkraft und Eisenbahnwege zum Behuf des Kohlenbergbaues nach Oesterreich und Ungarn zu verpflanzen. Geld ist Intelligenz, und Intelligenz ist Geld, Geld und Intelligenz, Metallkraft und Denkkraft vereinte Herr Miesbach, und durch sie oder vielmehr mit ihnen schlug er an die Erde seines Kohlenwerkes und hob den seit Jahrtausenden in ihm stummbegrabenen Schatz,

Digitized by Google

und hob den eingesargten National-Reichthum, über tausend Millionen Centner schwarze Milch, welche die Brust der Mutter Erde auf sein Geheiß dem Kinde der Erde gab.

Herr Miesbach betreibt jetzt 27 solche Steinkohlenbergwerke, den steirischen, ungarischen, mährischen und österreichischen Erdgeistern und Gnomen läßt er durch 2300 Arbeiter ihr schwarzes Blut abzapfen, welches 4 Millionen Centner jährlich wiegt.

Aus der Brochure geht auch das erstaunenswerthe Resultat hervor: im Kaiserthum Oesterreich wurden in den letzten Jahren 40—50 Millionen Centner ausgebeutet, beinahe der zwölfte Theil der Erzeugung von ganz England!

Es passirt dem Menschen oft, daß er sich in ihm ganz fremde Gegenstände zuweilen ganz hineinvertieft. So ging es mir bei der Lesung dieser Brochure. Alles, was in seiner Art sich bis zu einer gewissen Höhe erhebt, regt mich an, hält mich fest, beschäftigt mein Denken, gewinnt meine volle Aufmerksamkeit. Ich habe mich in Ziegelfabrikation, in Kohlenbergwerke hineingelesen, ich habe dann die Sachen selbst mit Neu- und Wißgierde besucht, gesehen, genau beobachtet, und habe mich Zeit, Mühe und Schreibens nicht verdrießen lassen, um dem Leser, dem die Sache eben so fremd ist, wie sie mir war, einen kleinen Aperçu dieser großartigen Miesbach'schen Anstalten und Riesenunternehmungen zu geben. Es wundert mich gar nicht, daß Herr Miesbach für die Energie, Thatkraft und intellectuelle Ausdehnung seines Wirkens und Schaffens schon eine ganze Ziegelfabrik von Medaillen bekommen hat! Die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, die zwei größten goldenen Medaillen bei der Ausstellung in Wien, Preismedaillen von England, von Amsterdam, von München u. s. w., und wenn die Gerechtigkeit nicht noch tiefer vergraben liegt als Ziegelerde und Steinkohlen, so muß dem colossalen Industrieverdienste des Herrn Miesbach auch in Paris die Sonne von London u. s. w. glänzen.

Digitized by Google

Paris, 28. Juli 1855.

Ein Grab und ein Bett in Paris; oder: ein Beſuch bei Börne und bei Heine.

Es iſt jetzt ein Vierteljahrhundert, daß ich hier in Paris mit Börne zuſammenwohnte, rue de Provence, 24.

Faſt jeden Morgen oder Abend kam Börne, in ſeinen braunen Pelzſchlafrock gehüllt, in mein Zimmer, ſetzte ſich an den Camin, ſchürte das Feuer an und ſagte: »Nun, Saphir, helfen Sie mir an nichts denken.« Er behauptete nämlich, er befinde ſich nur dann wohl, wenn er an gar nichts denkt, das könne er aber nicht allein, dazu müſſe ihm immer Jemand helfen. Namentlich aber, ſagte er, gelänge es ihm ganz und gar an nichts zu denken, wenn ein deutſcher Profeſſor mit ihm discurirt.

»Aber,« erwiederte ich, »ich bin ja kein Profeſſor, im Gegentheil, ich leide an Diarrhöe.«

»Thut nichts,« ſagte Börne, »Sie ſind erſt aus Deutſchland gekommen, ich weiß, Sie waren ein Freund von Hegel, Sie müſſen mir helfen an nichts denken.« — Darauf ſchürte er das Feuer an, legte Holz nach und ſah in die Flammen.

Er litt immer an Kälte. Wenn ich bei ihm war, ſchrieb er zuweilen, zwiſchen jeder Zeile ſtand er auf, um ſich am Camin zu wärmen. Er arbeitete ſehr langſam, ging inzwiſchen oft fünf Minuten lang auf und ab und ſchrieb wieder zwei Zeilen. Wenn ich ihn verlaſſen wollte, um ihn nicht zu ſtören, ſagte er: »Au contraire, bleiben Sie hier, da ſtören Sie mich nicht, aber wenn

Digitized by Google

Sie oben in Ihrem Zimmer auf- und abgehen *), da geben Sie meinen Gedanken lauter Fußtritte.« — Ich arbeite sehr schnell; eines Tages kam Börne gegen 12 Uhr Mittags zu mir hinauf und sagte: »Heute haben Sie Ihre Vorlesung im Salon Bossange, über was werden Sie lesen?« —

»Heute?« rief ich erschrocken aus; »heute? Schwerenoth, daran hab' ich ganz vergessen! Nun muß ich mich gleich darüber machen.«

»Sie haben gewiß über dem »Boeuf gras« gestern, über dem Zug des Faschingsochsen, daran vergessen.«

»Gewiß! aber der Ochs muß mir das vergüten! Einer hilft dem Andern! Ich werde über »den Zug des Faschingsochsen durch Paris« lesen.«

»Gut,« sagte Börne, »ich will Euch nicht stören, thut als ob ich gar nicht hier wäre.«

Er setzte sich an den Kamin, ich an den Schreibtisch, und mein Ochs hatte in einer Stunde solche Fortschritte gemacht, daß wir beide ein Bischen ruhen konnten.

»Wie sind Sie glücklich,« sagte Börne, »so geschwind zu arbeiten, ich kann das nicht!«

»Ja,« entgegnete ich, »daher hält Ihre Arbeit für die Ewigkeit, meine aber ist bald zerbrochen und unbrauchbar!« —

Als ich eines Abends zu Louis Philipp in's palais royal geladen ward, sagte Börne: »Grüßen Sie mir Alle und bringen Sie mir ein Stückchen bürgerliches Königthum mit, weil es noch frisch ist.«

Der Mensch, jeder Mensch ist ein Talleyrand! Es sind 25 Jahre und ich stieg in den gelben Handschuhen, der weißen Cravatte und im schwarzen Frack die Treppe im palais royal hinauf und machte dem bürgerlichen Königthume tiefe Bücklinge und

*) Er erzählt das selbst in seinen »Pariser Briefen«.

Digitized by Google

nach 25 Jahren ziehe ich wieder gelbe Handschuhe, weiße Cravatte, schwarzen Frack an, steige dieselbe Treppe im palais royal hinauf und machte dieselben tiefen Bücklinge dem Kaiserthum, und ich bin doch kein Talleyrand und kein Höfling und auch kein politischer Wetterhahn und auch kein Protectionsjäger, ich bin nichts als ein außer allen Beziehungen stehender reisender Schriftsteller, der Alles sehen und kennen lernen will, um darüber manches in sein Blatt und wieder hinter's Ohr zu schreiben.

Es thut mir nur herzlich leid, daß ich nicht hoffen kann, zu erleben, für wen ich mir in noch 25 Jahren hier wieder die gelben Handschuhe, die weiße Cravatte und den schwarzen Frack anziehen werde — ?

25 Jahre und das Königthum ist todt und Börne auch. Börne! auch ein König! Er trug die Geisteskrone und die Dornenkrone! Er führte die Feder wie ein Scepter; sein Reich war die Phantasie, sein Thron der Schreibtisch! Als ich dazumal Paris verließ und Abschied von ihm nahm, sagte er: »Auf Wiedersehen! oben oder unten!« Und ich drückte seine schmächtige Hand und erwiederte: »Oder in der juste milieu zwischen oben und unten noch hier auf der Erde!«

Ich sollte Börne auf der Erde nicht wieder sehen! Also »oben« oder »unten!« Jedoch wo ist »oben« und wo ist »unten?« In einer Zeit und in einem Lande, wo heute oben ist, was gestern unten war, und morgen vielleicht unten was heute oben ist, in einer solchen Zeit ist das Rendezvous: »oben oder unten« ein sehr unbestimmtes.

Börne ist jetzt gewiß oben! Er war schon im Leben oben, hoch oben über dem Leben, über dem Schmutz der Erde. Er liegt unten, aber er lebt oben!

Börne liegt in fremder Erde! in fremdem Boden! Paris wurde sein St. Helena, père la chaise sein Longwood, der Buchhändler Campe sein Sir Hudson Lowe.

Digitized by Google

Frankreich hat Napoleons Asche wieder verlangt, Deutschland sollte Börne's Asche aus dem fremden Boden zurückverlangen. Deutschland sollte zu Frankreich sagen: »Gebt mir heraus diesen Todten! Wollt ihr wissen, für wen er gestorben! Für mich ist er gestorben!«

Ja Börne ist an und für Deutschland gestorben! Er hat Deutschland geliebt, und weil er es geliebt hat, hat er es verlassen, wie ein edler Mann sich von der Geliebten losreißt, die mit ihm und mit der er nicht glücklich sein kann! Er hat Deutschland geliebt, er hat die Deutschen geliebt, so wie jeder ehrliche Deutsche sein Vaterland liebt, wenn er auch über Vieles in seinem Vaterlande weint oder lacht! Börne hat sich nach Deutschland gesehnt, sein geschriebener Zorn über Deutschland ist nichts als sein deutsches Heimweh, welches er in Salz und Säuren frisch erhielt, welches er mit Witz und Spott zu betäuben, fortzujagen trachtete.

Die deutschen Correspondenten in Paris sagten in der »Allg. Augsb. Zeitg.«: »Börne schmeichelt den Franzosen,« so wie sie jetzt sagen: »Saphir schmeichelt den Franzosen.«

Diese deutschen Läuse in dem Wallfisch »Paris« haben in der »Augsb. Allg. Ztg.« den würdigen Kopfgrind gefunden, darinnen zu wimmeln. Diese allgemeine Gemeine für alle, diese politische femme entretenue der verschiedensten Parteien, diese Maria Stuart, die noch ärger ist als ihr Ruf — o Himmel — die nur eine politische Gesinnung hat: »den Débit in alle Länder und keine Postporto-Erhöhung,« die ist von der Nemesis ereilt worden! Ihre Abonnenten vermindern sich mit jeder Runzel, welche ihr altes Angesicht heimsucht, ihr Credit ist so tief gesunken, daß er bald den Geist, der sie beseelt, erreicht haben wird. — O Himmel! —

Zu jenem Ungeziefer, welches die Pariser Correspondenten der »Augsburger Allgemeinen Zeitung« in Paris sich gegensei-

Digitized by Google

tig abjagen, um es in den Spalten jener Zeitung loskriechen zu laſſen, gehörte auch die Anſchuldigung: »Börne ſchmeichelte den Franzoſen!«

Börne und Schmeicheln! Ein Löwe, dem man nachſagt, er macht einen Katzenbuckel!

Er ſchmeichelte den Franzoſen, das meinten die Franzoſen, und die deutſchen Correſpondenten in Paris, welche das als Nektar ſchlürfen, was ſie einem Franzoſen abhorchen, um es ſeitelweiſe in deutſchen Journalen auszuſchenken, ſagten es den Franzoſen nach!

Die Franzoſen waren nicht im Stande, aus der Bitterkeit und aus den ſalzigen Worten Börne's über Deutſchland die Liebe Börne's zu Deutſchland, den Schmerz Börne's über Deutſchland, die Mühe Börne's dieſe Liebe und dieſen Schmerz aus ſich wegätzen zu wollen, aufzufaſſen, herauszufinden und zu verſtehen.

Börne liegt in franzöſiſcher Erde! Er liegt allein! Er liegt fern von dem Volk, das er geliebt, für das er geweint, gelitten und geſtritten hat. Am Tage Allerſeelen tönt kein deutſcher Laut, blüht kein deutſches Blümchen auf ſeinem Grab.

Dann und wann kömmt ein deutſcher Weinreiſender, ein Handelsbefliſſener aus ſeiner Vaterſtadt Frankfurt am Main, ein jüdiſches Banquierſöhnchen aus der Vaterſtadt Nantes, und ſie haben in ihrem Notizenbuch angemerkt, was ſie in Paris für »Curioſitäten« beſuchen müſſen, und da ſteht: »Thiergarten« — »Bal Mabille« — »Griſetten« — »Börne's Grab« u. ſ. w.!

Aber Frankfurt am Main ſollte Börne's Leiche reclamiren! Nicht Goethe und nicht Börne haben ihrer Vaterſtadt die Ehre erzeigt, in ihr zu ſterben, und doch iſt Frankfurt am Main die Stadt dazu, wo jeder große Mann gleich begraben iſt!

Digitized by Google

Frankfurt am Main hat Goethe ein Denkmal geſetzt, weil er ihm das Vergnügen gemacht hat, Miniſter zu werden. Aber ſeine Statue in Frankfurt am Main haben ſie mit großem Scharfſinn aufgeſtellt, Goethe kehrt nämlich der Kunſtanſtalt, dem Theater, den Rücken zu!

Frankfurt am Main ſetzt Börne deshalb kein Denkmal, weil es nicht weiß, wie es ſeine Statue ſetzen wollte, d. h. welcher Seite in Frankfurt er nicht den Rücken zukehren ſollte.

Börne's Grab in Paris iſt mehr als einfach. Eine erbärmliche Büſte ſteht in einer kleinen, dunklen Niſche und die paar Zeilen auf dem Steine ſind nicht mehr zu leſen! Nicht ein Blümchen ſteht auf dem Grab, zwei halbverdorrte gelbe Kränze hängen an den Eiſenſtäben, die das Grab umgittern!

Guter Börne! Auch im Tode noch von Eiſenſtäben umgittert! Ich legte einen vollen friſchen Kranz auf das Grab.

Edler Schatten! Freund, Landsmann, Bruder in Apoll und Mitpilgerer auf der Wallfahrt des Geiſtes! leb' wohl! Leb' wohl, Du edler Todter! und rufe mir zur Vergeltung dieſer Worte von oben zu: »Sterbe wohl, Du guter Lebender!«

Von Börne's Grab zu Heine's Krankenbett!

Sollte es vielleicht im Buch des Schickſals ſtehen, die deutſchen Humoriſten ſollen in franzöſiſcher Erde ruhen! Ich muß machen, daß ich fortkomme, das Schickſal könnte mich für einen Humoriſten halten!

Heine war lange nicht im Stande, Beſuche anzunehmen; er war ſehr leidend. Seit einigen Tagen iſt er etwas beſſer.

Herr Steinitzer, mit dem ich zu Heine gehen wollte, brachte mir dieſer Tage ein Briefchen, welches Heine an ihn richtete und in welchem er ſagt: »Es wird mir viel Vergnügen machen, wenn mir Herr Saphir die Ehre ſeines Beſuches erzeugt, ich werde das Beſte, was man mir in meiner kummervollen Lage

Digitized by Google

anbieten kann, nämlich einige erheiternde Augenblicke, mit Dank annehmen. Herr Saphir iſt einer der geiſtreichſten Männer Deutſchlands, und wir haben ſehr viele gemeinſchaftliche Feinde; dabei ſoll er ſehr gutmüthig ſein, was doch auch eine gute Eigenſchaft iſt.« —

Herr Heine erzeugt mir zu viel Ehre, wenn er glaubt, ich habe ſo viele Feinde wie er, ſo geiſtreich bin ich nicht, und ſolch' einen Ruhm hab' ich auch nicht, um ſo viele Feinde zu haben wie er. Ich war einen Augenblick lang Heine's Feind, als er Börne nach dem Tode ſo hart behandelte. Ich habe Heine darüber recht bitterböſe angelaſſen. Ich habe ihm das, bevor ich ihn beſuchte, ganz offen ſagen laſſen, da alle Unwahrheit und jede zweideutige Lebensweiſe meiner Natur verhaßt und unmöglich iſt! Ich war Heine dazumal bitterböſe, ich habe mich darüber ausgeſchrieben. Das war ich den Manen meines edlen Freundes Börne ſchuldig.

Darüber ſind fünfzehn Jahre vergangen! Ich habe Heine ſtets als herrlichen Dichter, als einen der geiſtreichſten Schriftſteller und als eine der witzigſten, oder was eben ſo viel iſt, als eine der kratzendſten Federn des Jahrhunderts anerkannt. Verſchiedenheit der Anſichten und Geſinnungen iſt unter geiſtreichen Menſchen kein Grundrecht zur Verläugnung des gegenſeitigen Talentes und Genies.

Nachdem ich mich alſo Heine darüber offen erklärte, beſuchte ich ihn.

Heine wohnt jetzt Nr. 3, avenue Matignon, in den champs élysées im fünften Stock.

Ein weiblicher Domeſtique meldete mich an. Ich trat in ein ſehr verdunkeltes Cabinet. Das Cabinet war durch einen Schirm in zwei Theile getheilt. Selbſt halb blind, tappte ich mich vorwärts, da tönte es von hinter dem Schirm hervor: »Iſt's der wirkliche Saphir?« Ich erkannte Heine's Stimme

Digitized by Google

nicht wieder, welches auch schwer gewesen wäre, da ich ihn seit 1827 nicht sprach.

Ich trat hinter den Schirm, das Dunkle des Zimmers war mir nach und nach nicht mehr so dunkel, ich trat näher an Heine's Bett; an das Leidensbett, an welchem dieser Prometheus, der vielleicht zu viel Feuer getrunken, himmlisches und irdisches, seit vier Jahren gefesselt liegt. Aber kein Geier nagt an seiner Leber, denn er schreibt und spricht noch frisch von der Leber weg; auch nagt kein Geier an seinem Herzen, denn er hat sein Herz gefeit vor den Krallen der ätherischen Liebe, und auch an seinem Gewissen nagt kein Geier, denn Heine weiß dieses Gewissen so zu verstecken, daß kein Geier weiß, wo es anzupacken sei.

Seit vier Jahren ringt Heine's Körper mit dem Tod! Aber sein Körper hat einen Verbündeten gefunden, mächtiger als eine Allianz, einen Verbündeten, der dem Körper seine Existenz garantirt, nämlich: Heine's Geist! Alle Körper, besonders fleischliche, werden in Spiritus gelegt, um von außen her conservirt zu werden; Heine's Körper wird von innen conservirt, der Spiritus in Heine erhält das irdische Futteral dieses Geistes.

Als A. T. E. Hoffmann das Rückenmark gebrannt bekommen hatte, sagte er zu Chamisso, der ihn gleich darauf besuchte: »Riechen Sie den Teufelsbraten? Ich bin geschmort worden!«

Das ist ein gräßlicher Humor, aber er flößt Respect ein; der Humor, der mit dem Teufel ein Wettrennen beginnt, der muß, wenn er verliert, mit Humor zum Teufel gehen!

Der Weise kennt keinen Schmerz, der Stoiker läugnet ihn, das ist kein Verdienst! Aber dem Schmerz in die Augen sehen, den wüthendsten Schmerz in seinen Gliedern auf- und abgehen fühlen, den Kuß des Todes in Jahresraten auf seinem Ange-

Digitized by Google

ſicht fühlen, die Auflöſung jahrelang löffelweiſe einnehmen, die Verweſung aus dem Grabe ſich entgegenkommen ſehen, in kleinen Portionen verweſen, und da noch ſeinen Humor haben, da noch dem ſteten Schmerz mit ſteter Laune in's Geſicht lachen, da noch mit innerer Luſtigkeit, mit unverwüſtlichem Geiſt dem körperlichen Elend zurufen: »Du vermagſt nichts über meinen innern »Menſchen«, das iſt ein denkwürdiges, ein pſychologiſch intereſſantes, ein geiſtig erhebendes, ein moraliſch tröſtendes Schauſpiel!

Heinrich Heine in ſeinem Bette iſt ungefähr ganz und gar ſo groß wie ein Jean Piccolo, es iſt vom Menſchen grade noch ſo viel dageblieben, als nöthig iſt, um dieſer Fülle von Poeſie, Laune, Humor, blendendem Witz und — ſataniſcher Bosheit zum Aufbewahrungsgefäß zu dienen.

Heine ſtreckte mir ſeine Hand entgegen; eine Hand? ein Händchen von einer Mumie! Und dieſes Knochenmodell einer Hand ſchreibt noch »Lutèce«, »Salon«, »Romancero«, und all' die wunderſam duftigen, wunderſam witzigen, wunderſam poetiſchen und wunderſam abſcheulichen Dinge durcheinand!

Heine muß, wie bekannt, mit der einen Hand ſein Augenlid in die Höhe heben, wenn er Jemand ſehen will. Aber in dieſem Augenblick, wenn er den Vorhang von ſeinem Auge aufzieht, bietet dieſes ein Theater mit griechiſchem Feuer beleuchtet dar, dieſer Blick iſt noch Licht, dieſes Licht iſt noch ein Strahl, und dieſer Strahl bringt noch ein Prisma voll farbiger Geſtaltungen und Eindrücke.

Heine iſt ganz und gar der alte Heine, um 30 Jahre älter, um 50 Pfund leichter und viele Zoll kürzer, um ein Auge ärmer, um zwei Füße von der Gicht betrogen, von Amor in Stich gelaſſen und von Eros beſtraft, aber es iſt doch der alte Heine an Geiſt und Gedanken, an Wort, Ausdruck, Gefühl und Empfindungsweiſe.

Digitized by Google

Die irdische Vase ist zertrümmert, der Henkel abgebrochen, der Sockel zermürbt, die Farben abgeblaßt, aber das Potpourri der poetischen Blumen, die Blätter und Blüthen in dieser Vase sind geblieben, die Rosen — und die Dornen!

Ach, es ist schade, daß dieses Genie an nichts glaubt, nicht einmal an sich, und das ist der schlimmste Unglaube! Wer an sich selbst nicht glaubt, glaubt nicht an Gott, denn jeder Mensch muß ein Stück Gottheit in sich glauben. Heine's wundervolle, sinnige, blendende Poesie hebt die Erde zum Himmel empor, aber leider verpflanzt sie auch den Himmel auf die Erde! Heine weiß aus allen Materien Geist zu ziehen, er vergeistigt die Materie, aber dafür ist ihm aller Geist, der Geist der Natur, der höchste Geist auch nur Materie! Heine's geistiger Athem ist unendlich, aber es ist ein Samum, er versengt! Dieser Athem streift die Blume, die Blume öffnet diesem sonnigen Athem den lieblichen Busen, der Athem fährt über sie hin, sie ist verbrannt, welkgesungen! Dieser würzige Athem berührt die Lotosblume Poesie, die Lotos erschließt diesem Athem das Räthsel ihres Duftes, die Geheimschrift ihrer Blätter, den Zauber ihres Daseins, aber der Athem, der sie öffnet, tödtet sie, der Hauch, der ihr die Seele entwickelt, vergiftet sie! *)

Aber welche Frischheit der Ideen, welche Triebkraft der Phantasie, welche Farbenmischung, welcher gehämmerte Styl und welcher Wechsel der Perspective in Schilderung und Staffage!

Die Franzosen begreifen nicht recht, wie Geist und Witz und Lyrik an und für sich Berechtigungen der Literatur, des Genius sind. Amédée de Cesena fragte: »Aber was will Heine?

*) Ich werde in späteren »Pariser Briefen« das nachholen, was zur Vervollständigung meines Urtheils über den jetzigen Heine nöthig ist.

Digitized by Google

Welchen Zweck haben seine Genialitäten? Was ist das Ziel dieser Gedanken-Wettrennen? Wohin gehen diese Strahlen, welche sich von den Sternen losmachten?« (détaché des étoiles). Amédée de Cesena könnte eben so gut fragen: »Was will die Rose? Welchen Zweck haben die Töne der Nachtigall? Was ist das Ziel aller dieser Blumendüfte und wohin gehen alle die Wolkenzüge und Zephirlüfte?«

Ein Ziegelstein muß einen Zweck haben, der Demant ist sein eigener Zweck. Der Reisende steckt sich ein Ziel vor, der Spaziergänger nicht; der Wegweiser muß uns ein »wohin?« zeigen, aber die Blume, die Quelle, das Echo, der Wälderduft, die lachende Landschaft, welche den Reiz und den Schmuck des Weges bilden, sagen nie: wohin! — Heine's Bosheiten selbst, glaub' ich, haben auch keinen Zweck, sie sind bei ihm eben auch eine Formation seines Geistes. Er fragt sie auch nicht: wohin? Er bekümmert sich nicht um ihre Wirkung.

Ich sprach mit ihm davon, von den vielen Verletzungen, welche er selbst Freunden anthut. »Ach,« sagt er, »über wen soll man denn Witze machen als über seine Freunde? Die Feinde nehmen es einem gleich übel! Die Freunde eben sollen uns die Freundschaft erzeugen, unsere Witze nicht übel zu nehmen.« — Ich muß gestehen, da ist doch Methode d'rin!

»Mit meinen Finanzen,« sagte Heine, »bin ich immer brouillirt, ich habe immer weniger als ich brauche.«

»O,« erwiederte ich, »das kenn' ich, wir sagen immer: »ich habe weniger als ich brauche,« aber wir sollten eigentlich sagen: »ich brauche mehr als ich habe.«

»Ich habe,« fuhr Heine fort, »6000 Francs jährlich von meiner Familie und 6000 Francs von Campe in Hamburg, das sind jährlich 12,000 Francs Renten, ich brauche aber wenigstens 20,000 Francs! Wie viel brauchen Sie?«

»Mein lieber Heine,« erwiederte ich, »die Berechnung ist

Digitized by Google

leicht. Sie haben mehr als 12,000 Fr. Renten und brauchen dennoch 20,000 Fr. Stellen Sie sich vor, wie viel ich erst brauche, der ich gar keine Renten habe.«

In diesem Augenblicke brachte die Dienerin einen Brief, er ließ die Fenstervorhänge zurückschlagen und ich sah Heine's Angesicht deutlich. Ein wahres leidendes Lazarus-Angesicht, hohle, bleiche Wangen, spärliches Haar, der Bart weiß und struppicht, die Stirne weit hervortretend und die Augen tief in ihre Höhlen zurückgezogen und zugedeckt. Heine ist schlaflos und braucht die Nacht hindurch unzähligemal die Bedienung zu hundert Dingen, und doch darf kein Licht im Zimmer sein und auch kein lebendes Wesen kann er des Nachts um sich dulden, er muß allein sein! Allein wach mit seinen Schmerzen, mit seinen Leiden, aber auch mit seinen Gedanken und wachen Träumen.

Er ist verheirathet, seine Frau hab' ich nicht gesehen, hab' auch den Wunsch nicht geäußert; sie soll eine stattliche, starke Person sein. Das ist Alles, was ihre Biographen von ihr wissen — oder aussagen. Daß der Sänger des »Buchs der Lieder« nach Loreley und so weiter an einer »stattlichen starken Person« ehegesponslich hängen blieb, ist ein Heine'scher Witz des Schicksals. Völker und Frauen, von welchen die Blätter der Geschichte nichts sagen als: »eine stattliche, starke Person!« mögen höchst respectabel sein, aber nicht — interessant. Heine liebt noch immer vorzüglich jüdische Witze.

Ich fragte Heine, ob seine Frau deutsch spreche; »nur zwei Worte« war seine Antwort; »Nebbech« und »Jofe.« (Das erste Wort ist ein Klageausruf und das zweite heißt »schön«.) »So?« sagte ich, »das sind blos zwei eigene Namen, der erste ist Ihr eigener Name und der zweite der Ihrer Frau.«

Heine ist jetzt wieder doch so weit, daß er manches selbst schreiben kann. Er dictirt sonst, aber er hat alle acht Tage einen andern Schreiber, es kann ihm nicht so bald Jemand zurecht sein.

Digitized by Google

Obſchon zur Zeit, als wir uns das letztemal in Frankfurt ſahen, Börne ſtets mit mir war, vermied es heute ſowohl Heine als ich, den Namen »Börne« auszuſprechen.

Ich bin von Heine's Krankenbett noch verdüſterter weggegangen als von Börne's Grab. Drei Humoriſten der deutſchen Gegenwart, zwei große und ein kleiner, davon iſt einer todt in Frankreich begraben, einer lebendig in Deutſchland begraben, und einer, der in Deutſchland nicht leben und in Frankreich nicht ſterben kann!

Paris, 29. Juli 1855.

Ein Morgen bei Alexander Dumas.

Der Diener Dumas' hatte den Auftrag, mich ausnahmsweiſe jederzeit eintreten zu laſſen. Ich kam geſtern um 9 Uhr Morgens.

In der rue d'Amsterdam 77 bewohnt Dumas ein Häuschen und Garten ganz für ſich allein.

Im erſten Stock iſt das Arbeitszimmer ſeiner Tochter Marie. Sie iſt ein ausgezeichnetes Malertalent. Ihr Zimmer iſt ein Atelier, ein Muſeum, ein exotiſcher Blumengarten, eine Bildergallerie, ein Raritätencabinet, ein orientaliſcher Tempel zugleich, Zeichnungen, Croquis, Statuetten, Blumenvaſen, ausgeſtopfte Vögel, Lampen, Münzen, Stickereien, Teppiche, Schirme; alles durcheinander, übereinander, nebeneinander! Methode in der Unordnung, Syſtem im Durcheinander, ſtudierter Geſchmack in anſcheinender Zufälligkeit.

Eine Treppe höher iſt das Arbeitszimmer Dumas'. Hier iſt zuerſt nichts und dann Chaos, und aus dieſem Nichts und Chaos ſchafft Dumas eine Welt, ſeine Welt. Zu dieſem Chaos

Digitized by Google

von Tinte, Papierſtreifen, Federn, Büchern und Brochuren ſagt Dumas: »Dieſes Papier ſoll erzeugen allerlei Leben, Meer und Erde, Himmel, Sonne, Sterne, Menſchen und ſonſtiges lebendes Weſen,« und alſo geſchieht's.

An den Wänden des Zimmers ſind türkiſche Divans, auf Camin und Geſimſe ein pêle-mêle von cadeaux und souvenirs: »Donné par le Prince etc.« — »Hommage à Alexandre Dumas par la Princesse etc.« u. ſ. w. An den Wänden hängen allerlei Bilder, auf Seſſeln und Fauteuils Bücher, Cartons, Dictionnärs, Damascener Säbel, Piſtolen, Albums u. ſ. w.

In der Mitte des Zimmers ſteht ein breiter, langer, flacher Tiſch, ein Schreibzeug in der Mitte, und auf dieſem Tiſch unzählige große blaue Papierbogen, in lauter einzelnen halbgeſchnittenen Bogen; und auf dieſe Streifen, ſtets auf einer Seite, ſchreibt Dumas zugleich die »Histoire de ma vie,« die »Mohicans de Paris,« die »Mémoires de Mad. Dorval,« die Urtheile über Mad. Riſtori und noch hundert andere Dinge.

Es iſt unglaublich, mit welcher Schnelligkeit, mit welcher Vielfachheit Dumas ſchreibt. Dumas hat vier Hände, zwanzig Finger, aber ſelbſt die reichen nicht hin, um ſeinen ſchaffenden Geiſt und ſeiner beflügelten Phantaſie, um ſeiner quellenden Erfindungsgabe und dem Sprudeln ſeines Styls nachzukommen. Nur wer Dumas arbeiten geſehen hat, kann es glauben, wenn auch nicht begreifen, daß er über tauſend Bände verfaßt hat! Während er arbeitet, ſpricht er mit ſeinen Beſuchern, ordnet er ſeine Diener an, arrangirt er ſein Blatt, ertheilt er Rath und hört zehn Menſchen an, von welchen ihn jeder in einer andern Angelegenheit ſpricht.

Er arbeitet in einem tropiſchen Negligé, wie es ſeine tropiſche Natur, ſeine tropiſche Phantaſie erheiſcht. In Pantoffeln und Nankinpantalon, im bunten Hemd, ohne Gilet, ohne Halsbinde; ſtark und groß, von musculöſer Structur, mit dichtem,

Digitized by Google

emporgesträubten Haar, dröhnt der Boden unter ihm. Sein Auge ist gedankenvoll, sein Blick dennoch mild, stark ausgeprägte Züge drücken eine frohe und herzensgute Stimmung aus. Er lächelt vortrefflich, spricht schnell, laut, mit Feuer, und belebt sich im Gespräch immer mehr. Sein Gesicht trägt eine innere Gutmüthigkeit im Ausdruck.

Nur wenn Dumas in Dumas angegriffen wird, nur wenn man seine geistige Individualität verletzt, fliegt der Creole über dieses Angesicht! da wird das Uebermeer-Blut in der Gesichtsfarbe sichtbar, da nehmen seine Blicke die Gestalt von Tigerpfeilen an, und der Panther trägt auf einen Augenblick seinen Ausdruck auf die Gesichtszüge des Menschen über. Aber dieser Moment geht bald vorüber und Dumas ist wieder der alte frohe, joviale, liebenswürdige, herzlich-gute Mensch.

Dumas ist von einer kindlichen Herzensgüte, der edelsten Aufopferung fähig. Er gibt alles hin an die Menschheit, er ist für jeden mit Rath und That bereit. Dumas hat viele Feinde, namentlich unter den jüngern Schriftstellern und Feuilletonisten! Wie kann es auch anders sein? Ein solches Genie und keine Feinde?! Eine solche colossale Reputation und keinen Neid?! Diese kleinen Geister nergeln an dieser großen Individualität, an diesem Weltrenommée. Er läßt sie nergeln und geht seiner Wege. Er ist der Freund, der intime Freund von Lamartine, Victor Hugo, Berenger, Emilie Girardin, St. Beuve u. s. w., u. s. w., er ist der Augapfel der höhern Gesellschaft, er ist die Seele dieser Cirkel. Ich habe ihn in den Salons der Napoleoniden gesehen, wo man ihn mit Herzlichkeit bedeckt.

Ich habe schon erwähnt, daß ich ihn auch bei der Prinzessin Mathilde sah.

Die Prinzessin Mathilde besitzt keine Handschrift von Napoleon I. Dumas besitzt einen Brief von ihm. Dumas wollte sich von diesem Brief nicht trennen, den die Prinzessin so sehnlich

Digitized by Google

wünſchte. Ich war der glückliche Mittler, daß Dumas der Prinzeſſin den Brief gibt. Sie läßt die Unterſchrift, den Namenszug Napoleons herabſchneiden und unter Demanten in ein Armband faſſen.

Es war 9 Uhr Morgens, als ich letztlich zu Dumas kam. Er lag auf dem Boden auf einem Teppich, ſtreckte mir die Hand entgegen: »Ah, mon cher Saphir!« ſprang auf und ſetzte ſich zu mir auf den Divan. »À présent je suis tout à vous!« Aber kaum hatten wir zehn Worte gewechſelt, da fing die Wallfahrt der Beſucher an. Zuerſt der junge Herzog von Schleswig-Holſtein, den wir am Vorabend beim Prinzen Napoleon ſprachen, und der ſich bei Dumas die Gunſt erbat, ihn beſuchen zu dürfen. Kaum ſind ſechs Minuten verfloſſen, kömmt ein Präſident, deſſen Namen ich vergaß, »rien que deux mots, cher Dumas!« Die zwei Worte werden 200. Ich will gehen, Dumas ſagte: »Non, mon cher Saphir, à présent je suis tout à vous!« Nach einigen Augenblicken kömmt Mad. Daſch, eine Schriftſtellerin, und bittet nur um zwei Worte. Während dem kömmt der Verleger der »Histoire de ma vie« und verlangt für's Feuilleton die Fortſetzung! »À l'instant!« ſagt Dumas, ſetzt ſich nieder und füllt ſchnell einen langen halben Bogen und gibt ihn mit. Nun aber will ich wirklich gehen. »Non, nous causerons encore!« Da kommt wieder Jemand, wer iſt's? der Maler B. aus Brüſſel hat mit dem Brüſſeler Expoſitions-Commiſſär Worms de Romilly einen Ehrenhandel, Dumas ſoll ſecundiren. Dumas acceptirt, ſchreibt an den Secundanten des Gegners und ſetzt ſich wieder zu mir. Wir beginnen unſer Geſpräch kaum, kömmt Méry und wünſcht, Dumas möchte Abends der Probe ſeines Stückes beiwohnen, da er der Sache ſo ungeheurer Meiſter iſt. Méry's Ambaſſade geht, nun hoffen wir allein zu ſein, umſonſt! Die Erben der Mad. Dorval (eine der erſten Tragödinnen Frankreichs) ſchicken ihm eine Bibel, welche einen Theil

Digitized by Google

ihrer Lebensgeſchichte ausmacht, er ſoll ſie in Augenſchein nehmen und in der Biographie ſchildern!

So wird's eilf Uhr, ich will nun endlich im Ernſt gehen. »O non, vous dejeûnerez avec moi!«

Wir ſteigen hinab in den Gartenſalon zum Frühſtück. Aber Dumas iſt ſelbſt Koch. Er macht ſich ſein »Filet aux pommes« ſelbſt; indeſſen beſah ich die Tapeten u. ſ. w. Nun kömmt Dumas mit ſeinem neueſten Werk, welches der Bediente hinter ihm her dampfend nachbringt.

Wir ſetzen uns zu Tiſche, da ſteht Schinken, Kälbernes, Roßbœufs, Melonen, Filet, Omelette, Bordeaux, Thee, Kaffee und Liqueure. Wir wollen uns ans Geſchäft machen, aber noch nicht! Man bringt eine Ladung köſtlicher Blumen- und Pflanzengeſchirre, die eine nicht genannt ſein wollende Dame Dumas für ſeinen Garten ſchickt. Dumas ſpringt auf, ruft ſeinen Gärtner, aber voll Ungeduld ſtreift er die Hemdärmel auf und fängt an die Blumentöpfe ſelbſt in die lockere Erde ſeines Gartens zu ſetzen. Ich nicht faul helfe ihm und wir kehren mit Händen voll Gartenerde in den Speiſeſaal zurück.

Wir beginnen das Frühſtück, aber ich ſehe, Dumas iſt voller Unruhe, er ſchaut hin und her, ihm fehlt etwas! »Qu'avez-vous donc?« frug ich. Er ruft den Bedienten, ihm fehlen ſeine Miteſſer. Der Bediente öffnet eine kleine Gartenthür und es hüpfen und flattern herein kleine Perlhühnchen, Wildenten, Schopftauben u. ſ. w., und ſie umringen den Seſſel Dumas und Dumas iſt ſeelenvergnügt, er kann nicht frühſtücken ohne dieſen ſeinen Gartenbewohnern Brot und Futter von ſeinem Tiſch geſtreut zu haben. Es fehlt ein kleines Entchen! »Wo iſt das kleine Entchen?« — Der Diener ſagt, es ſei ihm was Menſchliches begegnet. Dumas iſt untröſtlich, das Frühſtück ſchmeckt ihm nicht mehr.

Digitized by Google

Von welcher Herzensgüte Dumas iſt, mögen folgende zwei Züge ſprechen.

Dumas hat 800 Franken zu bezahlen. Dumas iſt nicht zu jeder Minute Herr über 800 bare Franken. Aber nun hat er ſie, er wirft ſich in ſein Cabriolet, welches er immer hat, um die 800 Franken zu bezahlen.

Während er fährt, ſieht er, daß der Cabrioletkutſcher traurig iſt und weint!

»Was iſt's, Jean?«

»Nichts!« ſagte der Kutſcher. Aber Dumas dringt in ihn und der Kutſcher erzählt, daß ihm geſtern ein Unglück zukam, er ſtürzte, Pferd und Cabriolet ſind zu Grunde gegangen. Dies Cabriolet habe ihm ein anderer Cabrioletkutſcher für heute geliehen; er hat fünf Kinder und iſt nun ein Bettler!

»Wie viel brauchſt Du zu Pferd und Cabriolet?«

»Wenigſtens 600 Franken.«

»Halt!«

Der Kutſcher hält; Dumas gibt ihm 600 Francs. »Hier, mein Freund, wenn Du's haſt, wirſt Du mir's bezahlen, erziehe deine Kinder ordentlich!« Damit gibt er ihm 600 Francs, geht zu Fuß fort, um ſich, Gott weiß wie, andere 600 Francs aufzutreiben.

Eines Tages kömmt ein Freund, ein junger Schriftſteller, zu ihm, und klagt ihm, er iſt verliebt, er hat eine engelsſchöne Braut, ſie könnten glücklich ſein, ewig glücklich, wenn er »30,000 Franken« hätte!

»30,000 Franken!« ſagt Dumas, »Sie ſehen wohl, daß ich nicht im Stande bin zu helfen!«

»Doch! doch! Sie können uns auf ewig glücklich machen! Sie allein haben das Weh' und Wohl zweier Herzen in Ihrer Hand!«

»Ich? Wie denn? Iſt das möglich?«

Digitized by Google

»Ja, ſo iſt es! Ich habe ein Buch in zwei Bänden unter dem Titel: »Die beiden Dianen« geſchrieben. Der Verleger will mir 30,000 Francs Honorar geben, aber nur unter einer Bedingung!«

»Unter welcher, mein Liebſter?«

»Daß Sie Ihren Namen zu dieſem Werk hergeben!«

»Aber das iſt ja unerhört! Das iſt ja nicht ſchriftſtelleriſch!«

»Das iſt wahr! Aber es iſt das einzige Mittel, mich und meine theure Geliebte vor Verzweiflung zu retten!«

Und Dumas gerührt von dem Schmerz des jungen Mannes, von der Wahrheit und Innigkeit dieſes Schmerzes, wirft den Rock um, geht mit ihm zum Verleger, gibt ſeinen Namen her, der Verleger zählt 30,000 Franken auf's Bret hin! Nach acht Tagen iſt das ſelige Paar vermält; in einem Jahr iſt der junge Dichter Vater eines herrlichen Jungen und Dumas Vater von zwei Bänden, die er nicht gemacht hat!

Es iſt vielleicht nicht ganz in der Ordnung, aber zwei glücklich gemachte Herzen! Die Zukunft einer ganzen Familie.

Das Herz Dumas hat über alle andern Rückſichten den Sieg davon getragen.

Gottlob in eine ſolche Verſuchung kann ein deutſcher Schriftſteller gar nicht kommen, und Gott geklagt, auf ſolche Weiſe kann in Deutſchland kein liebendes Paar glücklich gemacht werden!

Ich glaube nicht, daß ein Wiener Mausberger einem Wiener Novelliſten dreißigtauſend Franken für ſeinen Namen gibt, und wenn es drei Bände wären!

Digitized by Google

Der Kaiſer Ludwig Napoleon. — Wer kann ſagen: »Das iſt die letzte Stunde« — »das iſt die erſte Stunde?«

Es iſt an ein Vierteljahrhundert, daß ich ein Büchlein ſchrieb:

»Die Napoleoniden,«
ein
»Trauerkleeblatt.«

Es waren drei Gedichte: »Die Wiege des Königs von Rom,« — »Des Hauſes letzte Stunde,« — »Lätitia die neue Hecuba.« — Das Büchlein, kaum Finger dick, erlebte unzählige Auflagen, ich kann ſagen unzählige, denn dieſe Gedichte ſind einzeln und zuſammen in tauſend Formen, Formaten, Muſiken, Bildniſſen, Ueberſetzungen ab- und nachgedruckt, immer wieder neu aufgelegt worden. »Des Hauſes letzte Stunde« iſt vom Thron in die Hütte und von dem Notenpult der großen Sänger und Sängerinnen bis zum Bänkelſänger, zum Leierkaſten gedrungen.

Wann habe ich dieſe Lieder geſungen? Als Napoleon der Große auf dem Throne ſaß? Als der König von Rom Erbe des ſchönen Frankreichs war? Als Lätitia die ſtrahlende Urſonne des Hauſes war? Als dieſe begeiſterte Wehmuth mir einen Orden, eine Stellung, eine Penſion, ein Gnadengeſchenk von dem mächtigen Beherrſcher der Erde erzwecken konnte?

Nein! Ich ſang jene Lieder, als der Titan geſtürzt, als

Digitized by Google

ſeine Sonne erloſchen, als ſeine Krone geſunken, als ſeine Blumen geknickt, als ſeine Macht gebrochen war!

Ich ſang jene Lieder des Schmerzes über den Untergang einer erhabenen Erſcheinung, als es höchſt unrathſam war, eine ſolche dichteriſche Begeiſterung für den vom Himmel geſtürzten Halbgott zu manifeſtiren! Ich war jung, ich war feurig, mich erfüllte der Glanz dieſes Meteors mit Poeſie und Begeiſterung! Ich hatte keine politiſche Abſicht, es war keine Geſinnungs-Manifeſtation, es war Gefühlsſache, es war ſchwärmeriſche Verehrung und ſchwärmeriſche Wehmuth für und über den Untergang eines erhabenen Schauſpiels.

Die Poeſie iſt keine Zeitungsſchreiberei, die Poeſie iſt keine Staatskanzlei, die Poeſie iſt keine politiſche Kannengießerei. Napoleons Heldenleben, ſeine Pilgerfahrt am Schwert und Scepter durch's Leben, und am meiſten ſein erhaben-tragiſches Ende war Poeſie, und die Poeſie hatte ſich dieſer Poeſie bemeiſtert.

Ich dachte nichts als ich jene Gedichte ſchrieb, ich fühlte blos! Ich konnte ſie Niemand vom Hauſe Napoleon widmen, ich ſagte ja ſelbſt: »Des Hauſes letzte Stunde!«

Aber der Menſch ſoll nie ſagen: »die letzte Stunde,« nie: »die erſte Stunde,« denn er kennt den Räderlauf der Weltenuhr nicht, nur der, welcher die Weltuhr aufzieht und den Schlüſſel zu ihr hat, der allein weiß, wann für Menſchen, Völker, Welten die »letzte Stunde« ſchlägt.

Mir war Napoleon durch ſeinen Tod auf St. Helena erſt recht ein poetiſcher Gegenſtand geworden! Der ſterbende Napoleon in den Kaiſergemächern der Tuilerien iſt nichts als ein todter Kaiſer mehr, der Paradeſarg im Louvre, die Gruft von St. Denis oder ſonſt wo wären eine zu proſaiſche Endlöſung einer ſolchen lebendigen Epopöe geweſen.

Napoleon auf dem Felſen St. Helena ſterbend, ein verblutender Adler auf der Felſenſpitze, von den über ſein Schick-

Digitized by Google

ſal empörten Wogen des Weltmeers zu Grabe geſungen, aus der großen Völkerorgel alle Regiſter der Klage und Anklage austönend, von Ferne untergehend wie die niederſinkende Sonne, ſo mußte Napoleon ſterben!

Eine Kerze geht aus, ein Meteor verſchwindet, ein Phänomen verſinkt.

Dieſes verſunkene Phänomen hab' ich beſungen, dem untergegangenen Meteor hab' ich nachgeklagt.

Eben ſo wenig als ich damals den Napoleoniden ſchmeicheln wollte und ſchmeichelte, eben ſo wenig hab' ich's jetzt gethan. Zum Schmeichler muß man geboren ſein! Der Tanzmeiſter lernt Verbeugungen machen, der Inſtinct allein unterrichtet in Bücklingen! Die Erziehung lernt ein Compliment machen. Die Natur des Menſchen allein lehrt ihn den Katzenbuckel machen.

Ein Brief der Lätitia Buonaparte iſt alles was mir jenes Trauergedicht brachte, aber ein Brief von Lätitia Buonaparte war auch viel!

Meine Muſe hat nie geſchmeichelt; wo ſie ein fürſtlich, ein gekröntes Haupt ſang, war es immer eine edle That, ein Zug der Hochherzigkeit, ein völker- und menſchenbeglückendes Ereigniß, ein göttliches Moment in dem Fürſtenleben, welches meine Bruſt erhob und aus den Saiten meiner Leier wiedertönte; wenn ſich die Göttlichkeit der Menſchennatur mir auf den Höhen der Throne zeigte, da erſchien ſie mir göttlicher und himmliſcher auf dieſen, wie die Alpenblume ſonniger ſtrahlt, wie ſie uns ſtrahlender anblickt, weil ſie auf der ſchwindelnden Höhe erblühte.

Ich kam jetzt nach Paris, ich war einige Schritte hinter dem Kaiſer Napoleon, als das ſcheußliche Attentat Pianori's auf ihn gerichtet war. Ich war doppelt durchſchüttert und die Ruch-

Digitized by Google

losigkeit dieses Frevlers erhöhte mein Interesse an dem Erben des Namens »Napoleon«.

Die Erbschaft eines großen Namens ist Fluch und Segen zugleich, Kette und Flügel, Zügel und Sporn, Einschüchterung und Ermuthigung, Warnung und Aufruf, Auréole und Dornenkrone, Zufall und — Mission!

Napoleon III. selbst betrachtet sein Ich als Metempsychose Napoleons, als Mission!

Dem Erben des Namens Napoleons, des Namens, dem ich jene Lieder sang, galt die Ueberreichung jenes »Trauerkleeblattes«. Diese Ueberreichung an Napoleon III. ist eben so wenig Schmeichelei, als seine Entstehung es war. Eben weil den Dichter jener Trauergesänge nicht der entfernteste Verdacht von Schmeichelei treffen konnte, eben deshalb habe ich sie Napoleon III. bestimmt und ihn in dem begleitenden Gedicht gebeten, »diese Ueberreichung auch aus diesem Gesichtspuncte betrachten zu wollen: —

»Ein Gast ist meine Muse in dies Land gekommen,
Als Gott Dich hat geschützt vor Frevlerhand,
Da hat gerührt den Kranz sie schnell genommen,
Den einst sie Deinem großen Hause wand,
Sie legt ihn wehmuthsvoll Dir jetzt zu Füßen,
Als Glückwunsch und als tiefe Huldigung,
Er soll in jener Sprache Dich begrüßen,
Die Dir bekannt, verwandt an Geist und hohem Schwung.
Er soll Dir sagen, daß vor langen, langen Zeiten
Der Dichter Deinem Hause rühmlich schlug die Saiten.

Und weil es ist ein Viertel vom Jahrhundert,
Daß dieses Kleeblatt weinend ich gepflückt,
Womit das Grab des Helden, weltbewundert,
Mit wehmuthsvollem Herzen ich geschmückt,

Digitized by Google

Weil's an der Stirne trägt das edle Zeichen,
Daß es ein ungekünſtelt Blümchen ſei,
Darf es der Dichter ſelbſtbewußt Dir reichen,
Es wuchs nicht auf dem Feld der Schmeichelei!
Denn dieſe Stunde nicht hat es geboren;
Es iſt ein Kind längſtverſchwund'ner Horen.«

Es war auch gewiß nicht Schmeichelei, welche mich zur Zeit Ludwig Philipps in Paris Anno 1832 folgende Betrachtung über das Mädchen niederſchreiben ließ, welches in dem Auge die Worte »Napoléon Empereur« eingeſchrieben trug:

»Die Erſcheinung an und für ſich ſelbſt iſt eine wunderbare, ein Spiel des Zufalls, der Natur. Den Namen eines der erſten Geiſter der Welt in das zarte Gewebe eines Mädchenauges einzuſchreiben, das iſt eine muthwillige Spielerei der in ihren Hervorbringungen unerſchöpflichen Natur. Man könnte faſt ſagen, es ſei ſüße Schwermuth der Natur, die, wie die Zerſtreuung der Melancholie einen theuern Namenszug in den Sand ſchreibt, dieſen geliebten Namen in das Auge eines Mädchens ſchrieb. Kann man einen Namen auch inniger, theuerer, ſicherer und heiliger bewahren, als in einem Auge? Namen in Kirchen und Tempeln ſind nicht ſo treu, ſo ſchutzreich verwahrt; es gibt Tempelräuber und Kirchendiebe, aber in das Auge des Menſchen dringt nichts als der Strahl des Lichts, und einen geliebten Namen in ein Auge zu ſchreiben und die Augenlider wie die Tempelwächter über ein Heiligthum darüber zur Hut zuzuſchließen, iſt gewiß die ſinnigſte und geiſtreichſte Idee des Schickſals!

Napoléon Empereur unter dem heißen Sande Helena's, Napoléon Empereur unter der ſeidenen Wimper eines zarten Mädchens, welches Grab iſt das würdigere? Wenn die Nacht herniederſinkt und die zwei Augenlider wie Sargdeckel niederſinken über das Grab mit der großen einfachen Aufſchrift:

»Napoléon Empereur!«

Digitized by Google

dann leuchten dem ſchlummernden Todten doch immer noch zwei Augenſterne und er ruht auf ſeinem Augapfel wie auf ſeinem Reichsapfel. Einſt, wenn ſich dieſe zwei Augen ganz geſchloſſen haben werden und noch einige Tauſend Zwei-Augen, dann wird die Nachwelt hergehen und den lebendig begrabenen »Napoléon Empereur« ausgraben aus den Augen des Mädchens und aus dem Sande Helena's und wird ihn beiſetzen in die große Gruft der Unſterblichkeit und in dem ewighellen Auge der Jungfrau Weltgeſchichte werden ſie wieder glänzen und leuchten die Worte:

»Napoléon Empereur!«

— Es wäre alſo nicht ſehr zu verwundern, wenn die Napoleoniden der Gegenwart einen Dichter freundlich aufnehmen, einen Dichter, dem die franzöſiſche Literatur ſo ſchmeichelhafte Anerkennung zollt und der zur Zeit als jede Leier über Napoleon ſchwieg, den großen Helden beweinte und beſang. Die Napoleoniden ſind alle, alle ausgezeichnete Geiſter, ungewöhnliche Menſchen, welthiſtoriſche, bedeutſame, intenſiv-intereſſante Perſönlichkeiten; das iſt wahr und das wird Niemand in Abrede ſtellen, den politiſchen Standpunct ganz außer Acht laſſend. Ich habe ſonſt nichts von den Napoleons gewünſcht, nichts gewollt, nichts wünſchen gewollt. Deutſche Gerüchts- und Neuigkeits-Falſchmünzer haben drucken oder ſchreiben laſſen, ich hätte von Napoleon 20,000 Francs erhalten. So dumm kann nur ein deutſcher Zeitungscorreſpondent ſein!

Ich wollte, Napoleon hätte mir 20,000 Francs gegeben, damit ich in der Lage geweſen wäre, ſie ihm demüthigſt zurückzuſtellen. Ich hätte 20,000 Francs ebenſowenig angenommen als 1000, als 10 Francs. Ich hatte dieſes auch gleich dem Grand Chambellan, Grafen Tacher de la Pagerie, in Ausſicht geſtellt! Auch ſonſt hatte ich gar keinen Zweck! Ein Kopf, eine Taſche und ein Knopfloch, die ſechzig Jahre leer ausgingen, machen ſich nichts mehr daraus, gefüllt zu werden!

Digitized by Google

Es war mir interessant, jene Lieder dem Neffen dessen, der mich zu ihnen begeisterte, überreichen zu können. Es ist ein historisches Factum, ein historisches Curiosum, ein historisches Unicum. Es ist für mich, für mein Leben, für meine Memoiren, für das Geschick meiner Dichtung ein interessanter Moment.

Nach diesem Präludium will ich meinen Lesern nun noch eine kleine Schilderung Ludwig Napoleons geben, wie sie sich mir darstellte.

Das Aeußere des Mannes, welcher jetzt die gezähmte Tiegerin la France Europa sehen läßt, hat nichts Imponirendes, allein auch van Aken war kein Athlet und der große Philosoph Hegel hatte eine ganz einfache Physiognomie.

Die Gestalt und das Antlitz Ludwig Napoleons erinnert an Baron Braun von Braunthal, als in diesem der Dichter noch den Baron nicht ausgetrieben, der Mensch den Aristocraten noch gelten ließ und der Zahn der Zeit noch nicht an seiner äußeren Rinde alle Spuren adeligen Gebäcks abgenagt hatte.

Ludwig Napoleon ist von mittlerer Statur, sein erster Anblick, seine Haltung militärisch. Sein Gesicht, diese Maske einer ewig arbeitenden Seele, ist scheinbar unbewegt; seine Stirne, dieses Frontispice eines großen Gedanken-Pantheons, ist bedeutend, aber düster; seine Gesichtszüge sind unbewegt und seine Mienen sind niemals die Anmelder oder vorlaute Verkünder dessen, was in dieser Brust stets schafft und arbeitet; sein Mund ist blaß und die feinen, schmalen Lippen werden selten geröthet von dem Feuer und von der Glut der Worte, die oft über sie hinströmen, aber sie sind geistreich geschnitten und werden oft von einem liebenswürdigen Zug umspielt, welcher nicht verkennen läßt, daß Gutmüthigkeit kein verbannter Gast in den Empfindungen Napoleons ist; seine Augen sind glanzlos, matte Spiegel, aber man irrt sich, wenn man sie »ausdruckslos« nennt, ihr Ausdruck liegt nicht nur gleich auf der

Digitized by Google

Netzhaut, nicht auf der Spitze des Blickes. Wenn man lange in dieſe Augen hineinſchaut, und nicht nur lange, ſondern tief hinein, ſo liegen weit, weit im Hintergrunde die lauernden Blicke zuſammengekollert wie ruhende Löwen im Hintergrunde ihrer Zelle, und nach und nach richten ſie ſich auf und kommen, im Kreiſe ſich bewegend, vorſichtig, langſam, vorwärts bis an das äußere Augengitter, und dann gewinnen ſie ein dunkles Glühen, eine um ſich ſchauende Flamme, dann ſieht man die arbeitenden Gedanken in ihrem Kreiſe, dann belauſchen dieſe Blicke mit tiefdringender Gewalt und Starrheit ſich und Alles um ſich herum und beobachten aus ihrer Höhle heraus Alles, was in der Runde herum geſchieht und vorgeht: Menſchen, Dinge, Ereigniſſe, ſtets auf dem Anſchlag, ſtets ſich und die Welt beobachtend. Napoleon ſpricht langſam, er kehrt das Wort erſt erwägend um, bevor er es ausgibt, aber nicht aus Geiz und nicht weil ihm das Wort nicht zu Gebote ſteht, ſondern deshalb, glaub' ich, um dieſem Worte mehr Sicherheit zu geben, um dem Worte und dem Hörer zu zeigen, daß er ſich nicht leichtſinnig von ſeinen Worten trennt und daß er die Wichtigkeit der Worte kennt, indem er ſie nur langſam entläßt. Aber indem er ſpricht, entglimmt ſich die Rede und ſelbſt über ſein Angeſicht laufen Funken, wie ſie unter glühender Aſche oft das verborgene Feuer verrathen. Ein großer Meiſter iſt L. Napoleon im Zuhören; man ſieht wie er hört. Seine Geſichtszüge trinken das Gehörte, aber tropfenweiſe. Er ſchlürft das Gehörte langſam in das Verſtändniß, er ſtürzt es nicht in ſich hinein, aber wenn er das, was man ihm ſagt oder vorträgt, einmal bis zur Neige getrunken hat, dann weiß und kennt er das Getränke, das er gehört hat, durch und durch, dann hat er es erſchöpft, erprobt, verdaut, er weiß ſeinen Werth, ſowohl Geiſt als Schaum, ſowohl Echtheit als Verfälſchung vollkommen und mit großer Gedankentiefe zu würdigen. Ludwig Napoleon faßt nicht ſchnell, langſam aber erſchöpfend und für

Digitized by Google

immer. Während der Andere spricht, schält er ordentlich langsam das Gehörte, wirft die Schale weg und behält den Kern. Er sagt zuweilen ganz offen und ehrlich: »Ditez-moi cela encore une fois, je ne peux pas vous suivre!« Eine große Tugend Ludwig Napoleons ist, wie ich aus seiner Umgebung und von Andern weiß, er verträgt einen Widerspruch! Er scheint ihn sogar zu interessiren, er hört ihn ruhig an, schweigt und — gibt nie was zu! Sein Wille ist eisern, sein Ausspruch ein Hammer, sein Entschluß ein Alt-Napoleonischer Tagesbefehl: er schneidet Alles durch!

Wenn man Ludwig Napoleon oft und lange beobachtet, in der Nähe, in der nächsten Nähe, von ferne u. s. w., so kann man, ohne ungerecht zu sein, sich nicht enthalten, all' die Schilderungen als flach und parteiisch zu bezeichnen, welche diese Physiognomie als glatt »unbedeutend« bezeichnen. Sein Antlitz ist nicht der Ausdruck dieser gewaltigen Innerlichkeit, sondern ihre Nebelkappe, von welcher begünstigt sie schafft und wirkt; es ist ein geschlossener eiserner Deckel auf dem kochenden Seelenkessel. Man sieht es dieser Physiognomie an, daß das Schicksal sie an die Wetterseite des Jahrhunderts hingebaut hat, und sie daher auch mit einer ruhigen Decke verkleidet und verschallt hat gegen Hagel, Donnerschlag, Revolutionen, Republiken und Volkstribunen.

Etwas Corporalhaftes in seinem Aeußern vom kleinen Corporal, etwas Englischgeschultes in seiner Haltung macht sich bei seinem ersten Anblick geltend, aber in der Nähe wächst nach und nach eine große, liebenswürdige Geschmeidigkeit aus ihm heraus.

So ist ungefähr der Kaiser Ludwig Napoleon in seiner äußern Erscheinung. Er spricht gut und gerne deutsch und mit wenig Fremdaccent. Zuweilen kann er sich eines deutschen Wortes nicht mehr erinnern, besonders jener Worte, die durch Er-

Digitized by Google

findungen und neue Institutionen erst in jüngerer Zeit geschaffen wurden, dann lächelt er, setzt das französische Wort dafür, oder fragt auch wohl: »Wie nennt man doch das?«

Der Kaiser geht, fährt, reitet oft allein, ohne Bedeckung aus, alle die Angaben von als Blousenmänner verkleideter Polizei, von schützenden Ouvriers, die ihn umgeben sollen, sind eben so viele müßige Erfindungen.

So viel über Kaiser Ludwig Napoleons Person, als das, was ein beobachtender Blick sich von seiner Hülle denkt. Ueber den Kaiser als Kaiser, als Politiker, als Staatenleiter u. s. w. zu sprechen, ist hier weder Zeit, noch Raum, noch ist es die Aufgabe.

Auf jeden Fall muß der als ein blinder Feind Napoleons oder ein beschränkter Parteigänger genannt werden, welcher läugnen wollte, daß Ludwig Napoleon eine der bedeutsamsten, merkwürdigsten Erscheinungen der Zeit und der Geschichte ist, daß seine geistige Potenz eine gewaltig schaffende, seine Seelenkühnheit eine großartige, sein Bewältigungstalent des Moments ein geniales, und daß die Energie seiner Elasticität, so wie die Elasticität seiner Energie in dem Festhalten nach einem Ziel trotz allen Hindernissen einen außerordentlichen Character voraussetzen.

Die Rechtfertigung, so wie die Beurtheilung alles dessen, was Ludwig Napoleon bis jetzt that und wirkte, die Verherrlichung und Apotheose, oder das Verdammniß und die Schätzung seiner wunderbaren und denkwürdigen Laufbahn hängt von der Zukunft ab; die Nachwelt nur kann die Vorwelt wiegen, das Ende allein ist das »Amen!« oder das »Halloh!« der Laufbahn, und der »Erfolg« allein ist, war und wird ewig sein der Beichtvater der Weltgeschichte: er absolvirt oder verdammt, spricht selig oder verweigert ein ehrlich-sterbliches Begräbniß!

Digitized by Google

Eine große, hiſtoriſche Erſcheinung wird Ludwig Napoleon ewig bleiben! Die Zeit, jede Zeit ſchafft ſich jene Männer, die ſie nöthig hat, jedes kranke Jahrhundert gebärt ſich ſeinen Arzt, den es nöthig hat. Jedes todesgefährliche Land erzeugt ſich ſeinen Leibdoctor. Ludwig Napoleon iſt dieſer Arzt, den die Lage Frankreichs ſich erzeugt hat, es iſt ein Arzt, welcher ſagt: »Quae medicamenta non sanant ferrum sanat!«

Er ſelbſt betrachtet ſich als ein Fatum, als Fatum Frankreichs und der Zeit. Er betrachtet ſich als die Incarnation einer Miſſion, ſein Leben iſt eine Sendung, ſeine Laufbahn eine Verfaſſung, ſein Schaffen ein Princip; dieſes Princip iſt das »imperialiſtiſche!« Er betrachtet Frankreich als ein von ſeinem Onkel ihm vererbtes »Kaiſerthum«. Selbſt in ſeinem früheren ſocialiſtiſchen Schaffen war das »Kaiſerthum« der lauernde Hintergedanke!

In der Proclamation von Boulogne ſagte er: »Ich fühle hinter mir den Schatten des Kaiſers.« Jetzt fühlt er den Schatten des Kaiſers neben ſich, auf dem aufgerichteten curruliſchen Kaiſerſtuhl. Wenn es die »Miſſion« bedingt, würde er den Schatten auch vor ſich ſehen, der ihn zwar nicht nach Moskau, aber doch unter die Lagerzelte führte. Ludwig Napoleon iſt in ſeinem Namen, im Namen »Napoleon« aufgegangen, er ſagt ſelbſt: »Ich gehöre nicht mir, ich gehöre meinem Namen an.« Da könnte man aber auch ſagen: Frankreich gehört nicht ihm an, Frankreich gehört ſeinem Namen an.

Unſtreitig iſt Ludwig Napoleon von der Vorſehung berufen, durch dieſen Namendienſt Frankreich vom Verderben zu retten, auf lange Zeit die Ruhe, die Ordnung, die Wohlfahrt zu geben. Er iſt auch ein Stück Providenz für Europa. Aber er iſt weiſer als ſein Name, weiſer als ſein Onkel Napoleon! Sein Onkel hat den Canal für ein »Trennungszeichen« zwiſchen Frankreich und England gehalten, der Neffe Ludwig hat ent-

Digitized by Google

deckt, daß der Canal ein »Bindezeichen« beider Nationen iſt. Ludwig Napoleon ſagte einſt vor ſeinen Richtern: »Ich habe die Niederlage von Waterloo zu rächen.« Er konnte ſie nicht beſſer rächen, als indem er die Sieger von Waterloo trennte und die Sterlings von den Rubels losriß! Es dauerte lange, bis Ludwig Napoleon den im weichen Meeresſchooß ruhenden großen Kraken Albion aus ſeinem Phlegma aufrüttelte, aber iſt dieſes engliſche Phlegma einmal in Bewegung, dann iſt es mächtig, dann peitſcht der Krake mit ſeinem Dampfſchiff-Schweif das Meer auf, daß es hineinſpringt in ferne Länder und ſie verſchlingt.

Das moderne ſiameſiſche Zwillingspaar England und Frankreich, welches am Kreuz von Europa, an der nordiſchen Macht zuſammengewachſen iſt, iſt mächtig — ſo lang es ein Zwillingspaar bleibt. Ob aber am Ende die engliſche Lady Politik den Pantoffel nicht ausſchließlich über den Heldengenial Frankreich wird ſchwingen wollen, und dadurch die erſte Diſſonanz in dieſes »soyons amis, Cinna!« bringen wird, iſt zu erwarten.

Frankreich, Paris betrachten Ludwig Napoleon als ihren Retter, als die Garantie ihres Beſtandes der geſicherten Exiſtenz. Die Franzoſen lieben den Abſolutismus, wenn er ſich imponirend, wenn er ſich gewaltig, kräftig zeigt, und jetzt lieben die Franzoſen das Geld, den Beſitz, den Gewinn, und zu dieſem Beſitzthum brauchen ſie einen eiſernen Wetterableiter gegen die Stürme und Donnerſchläge, die ſo lange Frankreich erſchütterten, und das iſt Napoleon, er zwingt ihnen Achtung, Bewunderung ab, und das iſt ihnen Gewähr und Bürgſchaft. Die Franzoſen ſind durchaus kein republikaniſches Volk! Es fehlen ihnen alle republikaniſchen Tugenden, alle republikaniſchen Laſter. Das ſouveräne franzöſiſche Volk iſt ein heldenmüthiges Volk, ein geiſtreiches Volk, ein liebenswürdiges Volk, aber kein nüchternes Volk, kein ſtoiſches Volk, kein einfaches Volk! Re-

Digitized by Google

publikaner jagen nicht so nach Stellen, Titeln, Orden! Der liebste Gebrauch, den das souveräne Volk von jeher von seiner souveränen Macht machte, bestand darin, sich sobald als möglich einen souveränen Herrn zu geben.

In den Buchstaben des Wortes (la) »France« liegt eine kleine Geschichts-Symbolik der französischen Revolutionen und Napoleonen.

»**F r a n c e.**«

In der ersten Revolution:

»**F**-ronde« - - »**R**-épublique« — »**A**-narchie« — »**N**-apoléon« — »**C**-onsulat« — **E**-mpire!«

Dann ging die Buchstabensymbolik von hinten zurück:

»**E**-mpire« — »**C**-oalition« — »**N**-égociation« — **A**-bdication« — »**R**-estauration« — »**F**-uite.« (Die Flucht Ludwig Philipps.)

Jetzt ist die Buchstabensymbolik wieder in der geraden Ordnung:

»**F**-uite« — »**R**-épublique« — »**A**-narchie« — **N**-apoléon« — »**C**-oup-d'état« — »**E**-mpire!«

Möge es dabei bleiben!

Digitized by Google

Paris, 29. Juli 1855.

Sechs Welttheile und sieben Elemente. — Paris in Paris.

London ist eine Hauptstadt, Wien, Petersburg sind Hauptstädte, Paris ist ein Welttheil! Es gibt sechs Welttheile: Europa, Asien, Afrika, Amerika, Australien und Paris. Wer nach Paris geht, muß nicht sagen, er geht nach Frankreich, sondern er geht nach einem andern Welttheil. Die Pariser sind keine Europäer, keine Asiaten, keine Amerikaner u. s. w., es sind »Pariser«. Paris hängt mit Europa durch die französische Sprache zusammen, und mit Deutschland noch extra durch die deutschen Uebersetzungen seiner Theaterstücke!

Man muß die Pariser auch als die Bewohner eines sechsten Welttheils aus einem ganz andern und eben aus diesem Puncte beurtheilen.

Die Pariser haben zwei Nasen, drei Augen, vier Hände, fünf Füße, sechs Sinne und sieben Elemente. Sie haben zwei Nasen, sie lassen sich von zwei Principien bei der Nase herumführer, sie haben drei Augen, zwei zum Gebrauch wie jeder Mensch, und eines zum Pariser Gebrauch: sich selbst im Aug' zu haben; sie haben vier Hände, sie arbeiten zweimal so viel wie jeder andere Hauptstädtler; sie haben fünf Füße, zwei Füße wie andere Menschen, einen dritten Fuß, auf welchen sie sich tactvoll mit den andern Menschen setzen, und zwei Füße, auf welchen sie sich zu 50 Jahren als Rentiers zurückziehen. Sie haben sieben Elemente: »Luft«, »Erde«, »Feuer«, »Wasser«, »Geld«, »Weiber« und »rothe Bändchen«.

Digitized by Google

Die vier Grundelemente in Paris sind entsetzlich. Die Luft ist dick, das Feuer nützt in diesen Caminen nichts, wenn es kalt ist, das Wasser ist nicht trinkbar und die Erde ist schmutzig. Es bleiben also nur noch die andern Supplement-Elemente! Geld, Weiber, rothe Bändchen. »Diese drei Elemente, innig gesellt, bilden das Leben, bauen die Welt!«

Das Element »Geld« ist für das Element »Erde«, irdisch Glück! Das Element »Weiber« ist für das Element »Feuer«, Glut der Liebe! Das Element »rothe Bändchen« ist für das Element »Luft«, um Wind zu machen, und wer in Paris zu keinem dieser drei Elemente kommen kann, dem bleibt das vierte: »Wasser«, um sich hinein zu stürzen.

Durch das Geld erwirbt man die Weiber, durch die Weiber das rothe Bändchen, aber wodurch erwirbt man das Geld?!! Das ist die orientalische Frage! An der Beantwortung dieser Frage arbeitet in dem Welttheil Paris täglich eine Conferenz von anderthalb Millionen Menschen!

Anderthalb Millionen Menschen auf dem einzigen Bret des Egoismus in das stürmische Meer der Existenzsorge geworfen! Welches Ringen! Welches Drängen! Welches Anklammern! Welche Ichsucht! Welche Bestrebung, den Andern vom Bret in die Welle zu werfen und sich selbst zu erhalten! Mit jedem Zuwachs von Menschen, den dieses Bret im tobenden Meer erhält, wächst der Egoismus, der Selbsterhaltungstrieb des andern, die Furcht der Ueberladung, und das Ich allein macht sich auf die nackteste Weise geltend.

Es ist ein großes Drama, ein höchst interessantes Schauspiel! Wer nach Paris kömmt und Paris genießen will, muß Paris als ein »Theaterstück« betrachten. Er muß sich sagen: »Ich besuche hier ein höchst interessantes Theaterstück, eine Vorstellung mit 1,500,000 Personen, mit herrlichen Decorationen, mit prächtiger Ausstattung u. s. w.« Er muß nicht einen Augen-

Digitized by Google

blick vergessen, Paris als ein Theaterstück zu betrachten; er wird sich sagen: »Wie natürlich spielen die Alle! von oben bis unten! Wie getreu sind ihre Costüme! Wie haben sie vortrefflich die Rollen einstudiert! Mit welcher Wahrheit declamiren sie! Man sollte glauben, das ist Alles wahr und natürlich! Man möcht' darauf schwören, die Handelnden wären in der That das, was sie vorstellen! diese Aufzüge! diese Gruppen! ganz wie wirkliche Historie!«

Und was das Interessanteste bei dem Gedanken ist, daß das alles ein Theater ist, ist der Umstand, daß man nicht weiß, wann es wirklich zu Ende ist, wann es ausgespielt hat! Man glaubt: »Jetzt ist der Schluß,« aber es war nur ein Zwischenact. Man sieht eine Catastrophe und ist überzeugt, die Handlung ist geschlossen, aber nein, die Catastrophe ist nur die Exposition zu einem neuen Act des Stückes!

Aber Paris ist jetzt wirklich ein Theaterstück. »Paris« ist der Titel eines Stückes in dem Theater des Porte St. Martin, welches seit sechs Wochen in allen Journalen ausposaunt, in allen Reclamen trompetet, an allen Ecken und Enden angeschlagen. Man hörte nichts als von den Wundern, welche dieses »Paris« in Paris bieten wird. Paris glich in den letzten Tagen einem Cometen mit zwei Schweifen. Ganz Paris war in zwei »Queues« getheilt, man machte von Abends bis Morgens Queue beim »Anlehen«, und von Morgens bis des Abends Queue beim Théâtre Porte St. Martin!

Paris war acht Tage lang ein Rattenkönig mit verwickelten Queues!

Nächte lang, unter herabstürzendem Regen stand Paris und machte Queue um 50 Frcs. Anlehen! Es war ein sinniger Anblick, zu sehen, wie die Gendarmerie sich anstrengen mußte, damit nicht alle Welt auf einmal Rentier werde! Wenn noch einmal ein »Emprunt« aus dem Schooß der orientalischen Frage

Digitized by Google

hervorgehen sollte, werden alle Franzosen, alle Ouvriers auch Rentiers sein, — und dann? —

Ich war glücklich, ich machte nirgends Queue, aber ich hatte meine zwei prächtigen Sitze zu »Paris« »premier balcon de face« zwei Tage früher in der Tasche! Ich sah die anderthalb Millionen Pariser stolz an: »ich habe zwei Sitze zu »Paris«. Und ich sah »Paris«, historisches Drama in 6 Aufzügen und 25 Bildern.

Von sechs Uhr Abends bis halb zwei Uhr nach Mitternacht! Wenn ich je gesündigt habe, — es ist nicht geschehen, aber ich setze den Fall; — wenn ich je einen schlechten Dichter gelobt hätte, — es ist nicht geschehen, aber ich setze den Fall; — wenn ich je an dem Verstand eines Hoftheater-Directors gezweifelt hätte, — es ist nicht geschehen, aber ich setze den Fall; — wenn ich auch das alles verbrochen hätte: ich habe gebüßt und bin gesühnt!!! Wenn es nicht gegen alle Aesthetik wäre, in einem so geistreichen, lieblichen und reizenden Artikel einen Naturausdruck anzubringen, würde ich sagen: »es war eine Viehar beit!«

Wie das zu beschreiben ist, wie nur ein armer Mensch, der gewohnt ist, historische Stücke wie einfache Lämmer an sich vorübergehen zu sehen, und sieben Stunden lang sitzen soll und einige tausend Jahre Geschichte, Mythe, Legenden, Epopöen verzehren und beschreiben soll, das ist unbegreiflich.

Das ist ein Drama mit Seelenwanderung, ein Drama mit historischen Laternen, ein Drama und eine Chronik! Wenn dieses Drama ein Thier wäre, die Juden dürften es gesetzlich schlachten und aufspeisen, es hat gespaltene Klauen und es käuet wieder! Es käut einige Dutzend Jahre und einige hundert Personen wieder, Personen, Menschen, Zauberer, Römer, Griechen, Grisetten, Poeten, Geister, Schuster, Schneider, Druiden, Savoyarden, Gallier, Normanen, Tänzerinnen, Seelen, Esel u. s. w.

Digitized by Google

Es ist ein Panorama und ein Krippenspiel, eine Laterne und ein Kaleidoskop, eine Vogelperspective und ein Nußknacker, eine Epopöe und ein Leierkasten.

Wie aber diese historische Industrieausstellung in den Glaspalast der Gegenwart bringen?

Nichts weiter als das? Zu was sind die »Prolöge« auf der Welt? Ein Prolog ist ein Stiefelhaken, er zieht den engsten Stiefel auf den dicksten Fuß! Um am bequemsten zum Anfang der Weltgeschichte zu kommen, nimmt der Verfasser den Weg über den »Ball der großen Oper in Paris!« Der Prolog spielt auf diesem Ball. Auf einem Ball sind Masken, aber auf diesem Ball sind die Masken: »vergangene Epochen!« Diese Masken sind fleischliche Stücke Vorzeit!

Zwei Masken sind da, das sind die »feindlichen Brüder«, die Capuletti und Montecchi der Geschichte!

Mir ist's im Kopf schon so dumm, als ging' mir ein Mühlrad herum! — Ich hoffe, der Leser wird bald eben so dumm sein, er höre nur weiter. —

Diese zwei feindlichen Masken, dieser Haß von Zwei, die sich hassen, weil sie sich hassen, gehaßt haben und hassen werden, geht durch das ganze Stück; bald als Haß von zwei Völkern, bald als Haß von zwei Generationen, bald als Haß von zwei Principien, bald als Haß von zwei Confessionen, bald als Haß von zwei Bürgern!! — Es fängt schon an mir noch dummer zu werden! —

Dieser Haß, diese fatalistische Spaltung, dieser »wüste Traum von einem gespaltenen Baum« erscheint personificirt zuerst als »Römer gegen Gallier«, — dann als »Frankreich« und »Burgund«, — dann als »Rom« und »Luther«, — dann als »Republik« und »Emigration«, — und endlich der »Krieg« und die »Industrieausstellung!« und dieses macht das Ende des Stückes: die Versöhnung!

Digitized by Google

Auf dieſem Opernball ſind alſo die Masken ganz alte Weiber! Die zwei feindlichen Masken zanken ſich, da kömmt noch eine Maske, Blau mit Roſa, ſie miſcht ſich drein, da ſagen die andern Masken: »Ich kenn' dich ſchon! Du biſt die »Seele von Paris!« — Die Maske demaskirt ſich, richtig: es iſt »die Seele von Paris!« Die Seele von Paris ſagt: die zwei Masken müſſen ſich ſchlagen! Ein Duell! Ein feindliches Schickſalduell! Das Duell aber ſoll 2000 Jahre dauern! —

— Lieber Leſer, biſt Du ſchon ein Bischen mit mir dumm? Warte, es wird ſchon noch beſſer kommen! —

Vom Opernball führt uns die »Seele von Paris« (Madame Guyon) vor das Pantheon, und beſchwört von der Frontgruppe des Pantheon »die Seele von Frankreich« herab. Die »Seele von Frankreich« macht ſich vermittelſt des Maſchiniſten vom Pantheon los, gehüllt in einen Schlafrock aus Marmor und fragt: »Was willſt Du?« Que veux-tu? — Dasſelbe frage ich den Dichter: »Was willſt Du?«

Die arme Seele! Die zwei armen Seelen! Die »Seele von Paris« bittet nun die »Seele von Frankreich«, ſie ſoll ihr helfen — träumen! Sie will nämlich in einem Traum die feindlichen Brüder oder Principien zweitauſend Jahre lang bis zu ihrer Verſöhnung herumführen auf dem Waggon der Geſchichte vermittelſt des Dampfes der dramatiſchen Dichtkunſt!

Die »Seele von Frankreich« iſt eine gute Seele und hilft der »Seele von Paris« träumen! Das iſt eine ganz neue Sorte von Mitarbeitern: »Mit-Träumer!« Indeſſen jetzt träumt ja ganz Frankreich mit, warum ſoll die »Seele von Frankreich« nicht auch mitträumen?

Nun geht die Geſchichte los!

Wir ſind in der Grotte des Zauberers Merlin, und da iſt die Druidin Velleda. Velleda, die keuſche Prieſterin, wird von Melodramrechtswegen in ein ehebrecheriſches Weib umgeſtaltet;

Digitized by Google

ſie hat vom Verfaſſer zwei Kinder bekommen, ein eheliches von ihrem Mann Hermann und ein improviſirtes von dem römiſchen Conſul Julius Marcius! Bum! bum! Velleda beſchwört Merlin, wie man das Vaterland rettet von der römiſchen Herrſchaft, und Merlin ſagt, ſie ſoll ſich opfern: Velleda ſticht ſich richtig ſelbſt ab, aber in dieſem Augenblick kommt der ſiegende Cäſar! Velleda zerreißt ihre Halskette in drei Theile, ein Stück gibt ſie ihrem Bruder, er ſoll's nach Rom zu ihrem geſetzlichen Sohn tragen, das zweite Stück gibt ſie ihrem improviſirten Sohn und das dritte Stück nimmt ſie ſelbſt ins Grab mit zum Andenken an dieſe vergnügte Stunde!

Und dieſe Kette iſt die Kette in der Uhr des Stückes, das ſind die feindlichen Brüder, welche dieſe zwei Stücke beſitzen, und nun wickeln ſich die 25 Bilder ab! Eine römiſche Orgie findet vor uns ſtatt, Alles ſingt und trinkt, da kommt — wer kommt? »Attila!« Wer ſoll denn kommen? Attila! Attila trinkt ſogleich mit und ſingt ein Couplet. Wir wiſſen, Attila war ein ausgezeichneter Coupletſänger! Von ihm hat Treumann Alles gelernt!

Aber die Seele von Frankreich will nicht, daß Attila ein Pariſer werde, ſie ſendet die St. Geneviève und dieſe vertreibt Attila! Tableaux! —

Nun ſind wir am Mittelalter. Abellard und Heloiſe amuſiren ſich im Nordlicht und werden von Meluſine belauſcht! Meluſine iſt eiferſüchtig, ſie hat einen Sohn von Abellard! Dieſer Sohn wird von Abellard, der ihn nicht kennt, erſtochen! Dann findet er das Stück Kette bei ihm! Alſo das ſind wieder die feindlichen Brüder! Dumm! dumm! Bum! bum! Tableaux! —

Nun ſind wir im Zelt der Jungfrau von Orleans. Robert Blondel (?) wird von Johanna gefangen genommen, er beſitzt das Stück Kette und Johannens Begleiter Thibaut d'Armagnac hat das andere Stück. Bum! bum! Tableaux!

Jedoch ich kann nicht alle Tableaux nacherzählen! Ich bin

Digitized by Google

matt und müde! Es mag genügen, daß nun die Renaissancezeit kömmt und die Barthelemy-Massacre, die Königin Catharine von Medicis und die Königin Jeanne de Navarre zanken sich, werfen sich den Handschuh hin. Catharine vergiftet die Königin von Navarra. Bum! bum! Tableaur!

Nun kommt Ludwig XIV. Das große Jahrhundert! Molière, Tartuffe. Ludwig XIV. tanzt in dem Ballet: »Der Triumph Apollo's« den Apollo! Die Montespan, die Lavallière tanzen als Grazien u. s. w. Das ist Alles, was der »Verfasser« oder die »Seele von Frankreich« vom Jahrhundert Ludwig XIV. — träumt!! Bum! bum! Tableaur!

Ich schreite zum Schluß: zum Jahre 1792. Charlotte Corday Mad. Roland in der Abtei; die Eine kömmt blutig vom Morde Marat's, die Andere geht zur Guillotine! Bum! bum! Tableaur!

Endlich geht's von der Republik zum Kaiserreich! Napoleon I. vertheilt die Adler auf dem champ de Mars!

Und nun kömmt der Schluß des Schusses zum Epilog: das Jahr 1855! das Grab Velleda's! die zwei Seelen von Paris und von Frankreich umarmen sich! Es ist gut, daß die armen Seelen endlich Ruh haben! Aber wie? wodurch? Das wird hier nicht einmal klar, wenn die Todten auferstehen!

Der Geist der beiden Brüder erscheint oder erscheinen, sie tauschen die Stücke Ketten aus, (??) das Grab Velleda's versinkt, Paris, das jetzige Paris, empfängt alle Nationen, d. h. wahrscheinlich alle Waaren der Nationen, in einem glänzenden Feste, in einer Apotheose, in einer Verklärung, in einer Versöhnung der Völker, in einem innigen Völkerfrieden! — Von Nord-Sebastopol aber noch immer »rien de nouveau!«

Daß die Ausstattung Alles übertrifft, was noch gesehen wurde, braucht nicht gesagt zu werden. Das Fest bei der Krönung zu Rheims ist unbeschreibbar!

Das ist »Paris«. Gespielt wurde mitunter vortrefflich,

Digitized by Google

z. B. Mad. Guyon ist groß und vorzüglich im Pathos — aber Dlle. Naptal als Jeanne d'Arc eine wahre Lerchenfelder Wäscherin!

Der Autor Paul Meurice wollte seinen Namen nicht hergeben. Er stand am ersten Abend nicht auf dem Zettel. Am zweiten Abend u. s. w. setzte ihn der Director, trotz dem Verbot des Verfassers, doch auf den Zettel. Der Verfasser hat darüber geklagt und die Sache wird nun gerichtlich verhandelt.

Der Auszug der Tragödie und des Stammes Felix nach Amerika.

Die Rachel s'en va! Die französische Tragödie und die deutschen Schwaben wandern aus! Corneille und Racine suchen jenseits den Boden, den sie hier verloren haben.

Als die Romantiker gegen die Classiker den Krieg auf Tod und Leben begannen, als das »todte Weib«, die alte Tragödie Frankreichs, von ihrem Todten-Paradebett »Théâtre français« durch die romantische Tragödie herabgehoben und beigesetzt wurde, als Victor Hugo, Casimir de la Vigne, Alexandre Dumas u. s. w. das Théâtre français aus einer Leichenkammer in ein Panorama des Lebens umwandelten, da war es mit Corneille und Racine zu Ende. Ein neues Geschlecht mit Blut und Nerven kam auf die Bühne, nicht Automaten an Alexandriner-Drähten zogen über das Podium, und ein buntes, gesundes, echt hyperromantisches Lebensspiel kam zur Welt.

Aber mit der Rachel kamen diese blutlosen Könige der alten Tragödie wieder.

Gewiß, es ist ein Zusammenhang in allen Dingen! Es mußte und konnte nur eine Jüdin sein, welche die steinernen Figuren des alten Testamentes Melpomenens wieder heraufbeschwor! Nur aus dem aller Romantik entblößten Geist des Ju-

Digitized by Google

denthums konnte der Heiland der pedantischen Classiker entstehen. Nur der nationale Geist des Judenthums, voll gewaltsamer Leidenschaftlichkeit ohne Gemüthsgrundlage, voll wilder Stürme ohne milde Lüfte, konnte eine Schauspielerin wie die Rachel bilden, welche diese traditionell classische Ungeheuerlichkeit der Leidenschaft im Parademarsch wieder vorführen konnte, ohne die zarteste Regung des Reinmenschlichen. Ich möchte sogar noch weiter gehen und sagen, die larmoyante, singende, in Cadenzen und Aufschwingungen getheilte Betweise des Judenthums hat in der Rachel diese Declamationsweise fort- und ausgebildet, dieses Steigen und Sinken, dieses plötzliche Fallenlassen der Stimme, diese murmelnde Cantilene, dieser wilde Aufschrei des Naturlauts, dieses Dehnen der Austönungen, dieses halbe Verschlucken oder Ueberhuppern der Verse, um dann endlich in einen unendlichen Effectschrei den Schlußaccent zu legen.

Und der französische Alexandriner ist ganz für diese singende Betweise der Verse geschaffen. Die jüdischen »Kinos« und »Zions«, diese tragischen Gesänge Israels, sind nichts als urwüchsige Alexandriner, wilde Alexandriner, ihr unnatürlicher Bau ist der unnatürlichen Declamation ganz angemessen und bringt sie hervor. Ich habe nun die Rachel oft und viel, und in allen ihren Rollen gesehen, und es wäre thöricht, nicht gestehen zu wollen, daß sie eine große, eine geniale, eine bewundernswerthe Darstellerin ist. Ich habe Momente von ihr gesehen, die mich entzückt haben, Momente, die auf mich eben jenen mächtigen Eindruck machten, wie damals, als ich die Rachel in Wien sah. Sie ist eine der imponirendsten Darstellerinnen der Welt, und deshalb ist es erklärlich, daß man von ihr überwältigt ist, wenn man sie 6—8mal gesehen hat, und daß man zur Besinnung kommt und seine Ueberraschung moderirt, wenn man sie 20—30mal gesehen hat.

Wenn man die »Camille« der Rachel einmal gesehen hat,

Digitized by Google

ist man entzückt, hingerissen, außer sich! Diese hohe Leidenschaftlichkeit, dieses Feuer, dieser Schwung!

Aber wenn man die Camille 5—6 Mal gesehen hat, und die Spielweise der Rachel überhaupt 20 Mal, so überkömmt einen allmählig der Gedanke des Maschinenhaften, des Einstudirten, der Schablone! Da ist nie eine einzige neue Nuance, da ist nie ein Mehr oder Minder, da ist alles dieselbe marmorne Ausglättung, derselbe Ton auf dieselbe Sylbe, derselbe Fall auf dasselbe Wort, nie ein halber Grad Wärme mehr oder weniger, es ist dasselbe Uhrwerk, derselbe anhaltende Rädergang, dasselbe Ablaufen der aufgezogenen Kette. Ich frage, ist es möglich, daß eine vollkommene Künstlerin, daß eine Künstlerin, welche stets schafft, welche wirkliche Begeisterung hat, eine Rolle 50 Mal spielen kann, ohne irgend eine neue Wendung, eine neue Färbung, eine noch nicht gekannte Modulation anzubringen?

Diese steinerne Wiederkehr der Gestalten zeigt eben, daß es steinerne Gestalten sind, vortreffliche Bildhauerwerke, als Sculptur, als stehenbleibende Schöpfungen unübertrefflich, aber das Leben fehlt, die Seele bleibt auch steinern!

Endlich zeigt sich das Judenthum in Rachel's Leistungen am deutlichsten in ihren »Berechnungen!« Alle ihre Rollen sind berechnet, ihre Kunst ist ein »Calcul«. Ihre Kunstschöpfungen sind eine »Kopfrechnung«, aber keine Herzrechnung. Die Rachel weiß auf's genaueste, wie viel sich an Effect aus Camille und Phädra herausschlagen läßt, wie viel dramatisches Gold man aus den Worten und Fransen Corneilles und Racines herausbrennen kann.

Ihr Verstand ist ein außerordentlicher, ein allesvermögender, ihr Organ ist eine Gottesgabe, Gluth, Metall, Weiche, Wildheit, Tiefe, aller Register der Leidenschaft mächtig, ihre Mimik etwas Außerordentliches, ihre Plastik großartig und ihre Action von überraschender Plötzlichkeit, aber es fehlt ihr das, was den Menschen zum Menschen, was den Menschen zum Künstler, was den

Digitized by Google

Künstler zum Gott macht — das Herz! Es fehlt ihr das, was den Tag zum Tag macht: das Licht; es fehlt ihr das, was die Erde zur Blume macht: die Wärme; es fehlt ihr das, was den Menschen an die Menschheit fesselt: das Gefühl!

Darin liegt auch die Ursache, warum Dlle. Rachel nicht in einem neuen Drama spielt. Diese Gefühle des Lebens, diese Wärme der Romantik, diese Stufenleiter menschlicher Empfindungen, diese Echo aus dem wirklichen Leben sind ihr fremd, die kann sie nicht darstellen! Ihr Talent ist an den pedantischen Schatten der alten classischen Tragödie gebannt, sie ist zur alten classischen Tragödie verurtheilt! Sie steht im Kunstleben da wie die Hexe von Endor, sie kann nur die Gräber öffnen, der Schlüssel zum Leben fehlt ihr!

Sie sollte die »Medea«, ein neues Stück von Augier glaub' ich, spielen. Das Théâtre français hat's angenommen, die Rachel verweigert die Medea darzustellen. Der Dichter verklagt sie und Rachel wird verurtheilt, 30,000 Francs Entschädigung zu bezahlen.

Da kam die Justiz in eine sonderbare Klemme! Der Kindermord wird sonst mit dem Tod bestraft, und Dlle. Rachel mußte Strafe bezahlen, daß sie nicht öffentlich, als Griechin, ihre Kinder umbringen wollte!

Alles was man in der Kunst und in der Welt durch Verstand, Talent und Berechnung machen kann, hat Dlle. Rachel in der Kunst und in der Welt erreicht: Lorbeerkränze, Ducatenberge, Paläste und — Kinder. Aber Alles, was man in der Kunst und in der Welt nur mit Herz und Gefühl, mit Wärme und Menschenliebe erringen kann, Liebe, Achtung, Zutrauen, Schätzung der Mitwelt, innige Zuneigung, das Anschließen der Gesellschaft, alles das fehlt der Rachel, auf alles das muß sie verzichten!

Aber Rachel verzichtet gerne darauf! Hinter den goldenen Thüren ihres Palastes in der rue Trudhon sitzt Papa Felix und wiegt mit »Camille« die Ducaten; »Adrienne Lecouvreur« zählt

Digitized by Google

die Bankbillets, »Monime« steckt die Napoleons ein, »Hermione« rauft sich mit Bruder Raphael um zwei Sous! Die Kunst ist ihr nichts, was die Kunst abwirft, das ist ihr Alles!

Auch die Achtung der Welt, die Liebe ihrer Mitmenschen ist ihr nichts. Kann man sie einsacken? kann man sie auf Interessen legen?!

Die Rachel ist auch die gehaßteste Persönlichkeit in Paris. Der Geldschmutz hat immer etwas Fatales an sich vor den Menschen, empört aber, wenn dieser Geldschmutz an einer künstlerischen Persönlichkeit klebt; wenn Geist, Mitleidslosigkeit, niedrige Habsucht durch Lorbeerblätter und Blumenkränze durchschimmern, sind sie doppelt verächtlich.

Es circuliren tausend und tausend Anecdoten über den Geiz, über die List, mit welcher Rachel Geld zusammenrafft und im Stamme Felix einimpft.

Sie hat eine Mitschülerin Judith, ebenfalls eine Jüdin. Sie leben beständig in Fehde. »Aber,« sagte eines Tages der Regisseur zu Dlle. Judith, »Sie sind doch Glaubensgenossen!«

»Glaubensgenossen?« antwortete Dlle. Judith, »ich bin eine Jüdin, aber Dlle. Rachel ist ein Jud!«

Papa Felix wollte, das Théâtre français sollte ganz hebräisirt werden. Rachel, Judith, Sara, Rebecca, Dina, Lia, Raphael.

Raphael wollte kein Glück machen und Papa Felix sagte zu Mad. Felix wie Macbeth zu Lady Macbeth: »Gebär mir keine Knaben!«

Rachel ist kein Genie, sie kann nicht schaffen. Ihre Lehrerin war die berühmte Mad. Dorval, und Samson vom Théâtre français jetzt noch immer ihr Glück, er gibt ihr den Schlüssel zu allen Rollen, bei ihm holt sie sich Rath, Samson flößt ihr den Geist der Rolle ein, sie setzt ihn in ihre declamatorische Musik. Dlle. Rachel ist auch nie aufgeregt von einer Rolle; weil sie nicht durchwärmt ist, greift die Rolle sie auch nicht an. Nach der

Digitized by Google

ſtärkſten Rolle iſt ihr Pulsſchlag nicht um einen Schlag beflügelter, die Seele, das Gemüth hat nicht mitgearbeitet.

Vier Stücke von Corneille und zwei von Racine, das iſt die Familiengruft der Rachel'ſchen Tragik. Nur mit großen Beweggründen fügte ſie „Adrienne Lecouvreur“ und „Maria Stuart“ bei. Die Pariſer ſagen daher: die Rachel ſpielt nur todte Stücke, um den lebenden Dichtern keine Tantième zukommen zu laſſen! Sie iſt auch mit allen ihren Collegen in der feindſeligſten Stellung.

Wenn Raphael auch kein guter Comödiant iſt, ſo iſt er ein deſto beſſerer Speculant. Er macht nebenbei noch in Porträts und Autographen ſeiner Schweſter, die er, nach ſeiner Ausſage, heimlich hergibt!

Nur noch zwei Anecdoten!

En fait d'amour ſind Künſtlerinnen hors de la loi! Keine Bemerkung alſo darüber. Dlle. Rachel mag wie Maria Stuart beſſer als ihr Ruf ſein.

Eines Tages kömmt ein Mann zu ihr, ein — Deutſcher! Ich nenne ihn nicht, weil ich nicht haben will, daß man ihn kenne, aber ich hoffe, daß die Leſer ihn aus einigen Zügen erkennen werden! Es iſt ſo eine Art jüdiſcher commis voyageur en affaires théâtrales, ein artiſtiſcher Lohnlakei, heute Meyerbeer's Stiefelhaken, morgen Mad. Lagrange's Ausläufer, heute Roger's Vorläufer, morgen Griſis' Quartiermacher, ein Projectenmacher ohnegleichen, der die deutſche Oper in Wien, die Oper in London, die Oper in Paris regenerirt, der mit Notenpulten und ſilbernen Tactirſtöcken ſchwanger geht, ohne ſie auszugebären, ein Windbeutel mit Nachguß, ein Ueberall und Nirgends, überall als Blagueur bekannt und in allen Vorzimmern mit einem Project antichambrirend. Dieſer juif errant der Theaterwelt kommt zur Rachel; unter anderen kühnen Projecten iſt in dem genialen Mann auch das Project entſtanden — die Rachel zu heirathen!

Digitized by Google

— Allein dazu gehören bekanntlich zwei; es ist nicht genug, daß man eine Operndirection heirathen will, die Operndirection muß auch wollen, es ist nicht genug, die Rachel heirathen zu wollen, die Rachel muß auch wollen!

Der kühne Segler kömmt zur Rachel, ausgerüstet mit dem schönsten Bronze eines Rundbartes, bewaffnet mit der ganzen Energie seiner untersetzten, punketen Gestalt und bringt seine Anwerbung an. Aber wie? Genial! Höchst genial! Eben so genial als neu! Ganz neu!

Er sagt: »Madame! Die Welt spricht übel von Ihnen! Man agt Verschiedenes, was Ihrer Ehre Nachtheil bringt! Ich will der Sache ein Ende machen! Ich stelle Sie in der öffentlichen Meinung wieder her, ich heirathe Sie!« —

Rachel sieht ihn großmächtig an! Aber sie ist wirklich genial! Sie sagt: »O, mein Verehrer, die Welt hat Recht! Ich bin leider nicht ganz frei von aller Schwäche und Schuld!«

Er aber, der kühne Jüngling, sagt: »Nein, Sie sind zu hart gegen sich selbst! Ich weiß das besser zu beurtheilen, ich heirathe Sie!«

Alle. Rachel sagt hierauf: »Sehen Sie da unten im Garten den Mann auf- und abgehen? Das ist Wahrheit! Sie sehen also, daß ich wirklich eine Person bin, welche die Abwechslung liebt!«

Aber der kühne Jüngling, der die Rachel und ihre Millionen leidenschaftlich verehrt und für tugendhaft hält, sagt wieder: »Madame, Sie verleumden sich selbst! Sie setzen sich selbst herab! Ich bin über kleine Intriguen hinaus, über vorübergehende Neigungen, ich heirathe Sie doch, und rehabilitire Sie in den Augen der Welt!«

Rachel ist noch immer geduldig, sie ruft: »Palmyre!« — Ihr Stubenmädchen kömmt. »Palmyre, bring' mir meine Kinder herein!« — Palmyre bringt zwei Kinder. »Da,« sagt Rachel zu dem süßen Heiraths-Candidaten, »da sind zwei lebendige Junge, welche gegen Sie aussagen, und diesen unschuldigen Kindern werden Sie doch glauben?«

Digitized by Google

Aber der kühne Bewerber bleibt unerschütterlich! Er besteht fest auf der Tugend Rachel's und auf dem Plan, sie zu heirathen. Das wird endlich der Rachel doch zu arg, sie ruft das Stubenmädchen zum zweiten Mal und sagt: »Da führ' die drei lieben Kinder wieder hinaus!« Damit ließ sie ihn stehen und ging in's Nebenzimmer.

Und nun noch zum Schluß die neueste Anecdote aus dem enthüllten Character der Dlle. Rachel.

Madame Dorval war ihre Lehrerin. Es war die größte Darstellerin Frankreichs. Mad. Dorval starb. Alles kam und drängte sich, um ein Andenken an die Dorval zu bekommen, ein Band, eine Locke, eine Rolle, eine Schreibfeder u. s. w.

Auch die Rachel schickte um ein Andenken. Die Dorval hatte eine Bibel, auf die sie viel hielt, eine kostbare Bibel. Die Familie läßt mit Goldlettern auf diese Bibel setzen:

À Rachel

Souvenir de reconnaissance des petites filles de Marie Dorval, 13. October 1849 — und sendet sie der Rachel.

Die Rachel schickt die Bibel zurück, sie wünscht etwas, was die Dorval getragen hat, einen Schmuck oder so etwas! Die Familie, die in Armuth blieb, läßt aus einem Silberkranz, den die Dorval von der Stadt Marseille bekam, die Inschrift ausradiren und schickt dieses letzte Bijou der Rachel.

Jetzt im Monat Juli 1855 hat Emil Girardin ein Monument für die Dorval angeregt, Alexander Dumas liefert zu diesem Werk eine Biographie der Dorval, und theilt diese Anecdote mit. Ich fragte Dumas, ob sich die Sache wirklich so verhält. Er zeigte mir die Bibel, welche die Familie noch werth hält, und auf dem Einband waren die Worte: »À Rachel« ausgekratzt!

Königliche Staats-Bibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Google